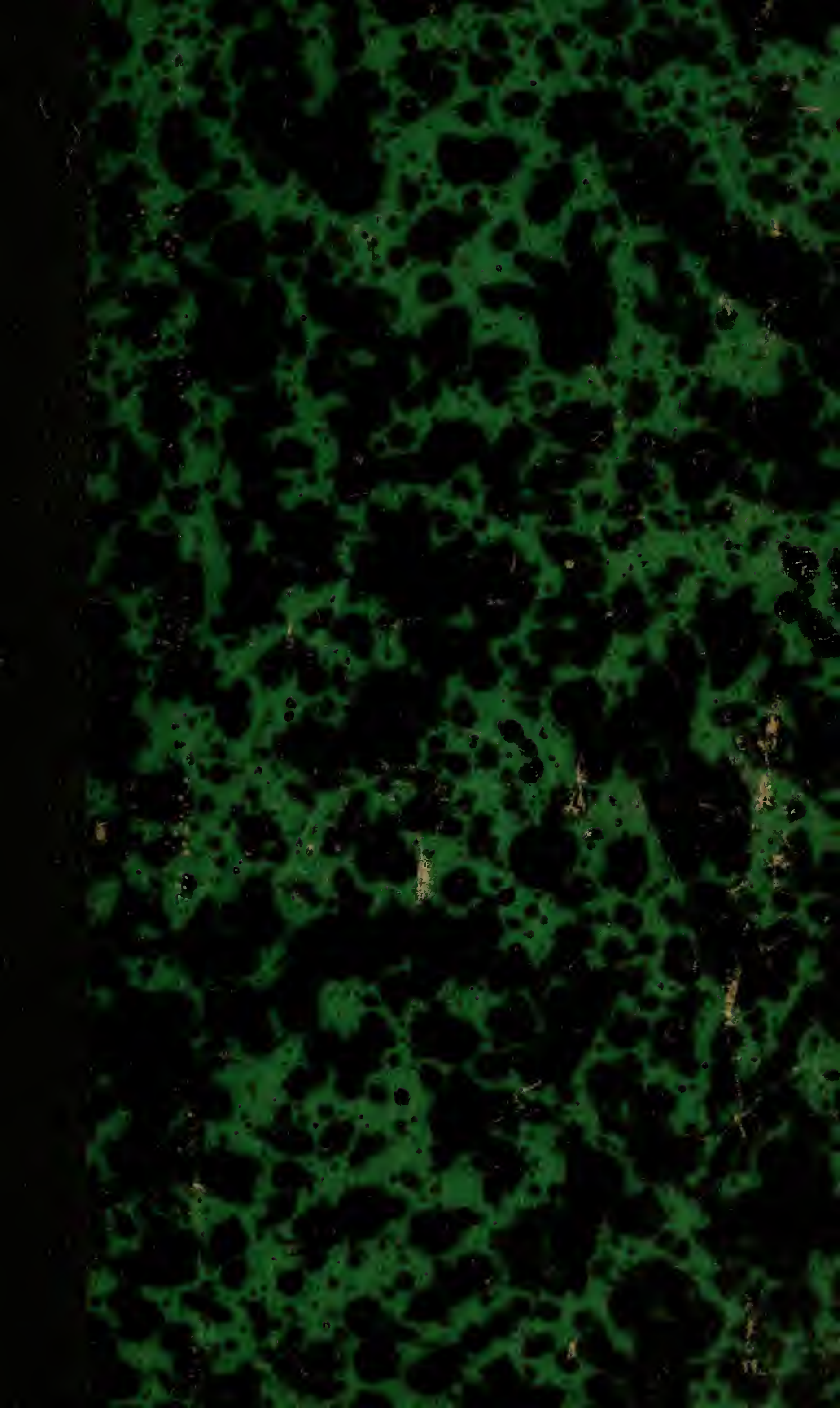






Das
alte und neue Heilverfahren
mit Medicin.

Nach den Schriften Anderer
und
nach eigener Erfahrung
für das denkende Publikum
besprochen
von

Dr. J. Fr. Baumann,
prakt. Arzte in Buxheim.

Memmingen.
Oscar Besemfelder.
1857.

„Eine vornehmthuende Zweifelsucht, welche Thatsachen verwirft ohne sie ergründen zu wollen, iſt fast noch verderblicher als unkritische Leichtgläubigkeit."

HUMBOLDT.

Vorwort.

Als ich mich an die Bearbeitung dieses Gegenstandes machte, hatte ich keinen andern Zweck im Auge als in einer Reihe von Aufsätzen, die in dem Wochenblatt der benachbarten Stadt erscheinen sollten, das Wichtigste über die Homöopathie mitzutheilen. Diese Mittheilungen waren demnach ursprünglich nicht für das große Publikum, sondern nur für den in meinen ärztlichen Wirkungskreis fallenden Theil desselben bestimmt. Da ich jedoch bei der großen Fülle des Stoffes die beabsichtigte nöthige Kürze nicht ermöglichen konnte und ausserdem noch andere Hindernisse meinen Plan vereitelten, so entschloß ich mich die einzelnen Aufsätze so viel als thunlich zu einem Ganzen zu ordnen und auf diese Weise dem Publikum zu übergeben.

Ich mache damit keinerlei Ansprüche. Wer mit der Literatur über die Homöopathie sich schon vertraut gemacht hat, wird nicht viel Neues finden; für jeden andern wird, wenn auch nicht Alles, doch das Meiste neu sein.

Und für diesen habe ich mein Büchlein auch geschrieben.

War ich genöthigt, gegen die Gegner der Homöopathie Front zu machen und auf den Irrthum und die schwachen Seiten des alten Heilverfahrens hinzuweisen, so geschah es nicht in der Absicht, irgend eine Persönlichkeit zu verletzen, sondern durch einen Vergleich beider Heilmethoden die Sache selbst in ein deutlicheres

Licht zu setzen. Ich achte und ehre aufrichtig die Verdienste anders denkender Aerzte und ferne sei es von mir, deren Thun und Handeln in unlauterer Absicht zu verdächtigen.

Wer daran Gefallen findet, verrathet, wie Hufeland sagt, entweder beschränkte Kenntnisse oder ein böses Herz oder ein böses Gewissen: Eigenschaften, die Niemand zur Ehre gereichen. Ist irgend Jemand genöthigt, tollerant zu sein, so ist es der Arzt, der am meisten Gelegenheit hat, sich von der Wahrheit des Satzes zu überzeugen, daß all' unser Wissen nur Stückwerk ist, und daß all' unsere Kunst eine höhere Macht zu Schanden machen kann.

Ich weiß, daß ich durch dieß Schriftchen die Zahl meiner Gegner nicht verringere, allein ich beruhige mich damit, meine Pflicht gethan und nicht nur durch die That, sondern auch durch Schrift und Wort auf ein Heilverfahren aufmerksam gemacht zu haben, das von den Meisten gar nicht gekannt, von Vielen verkannt wird, von Allen aber als eine große Wohlthat für die leidende Menschheit anerkannt zu werden verdient.

Burheim im Juni 1856.

Dr. Baumann.

Einleitung.

M. Facta loquuntur.

Wenn ich über die verschiedenen Heilmethoden und namentlich über die Homöopathie das Wissenswertheste in Kurzem mittheile, so geschieht es in mehrfacher Absicht. Einestheils will ich dadurch den falschen und verkehrten Ansichten, welche über die Homöopathie von den Gegnern derselben noch immer in Umlauf gesetzt werden, öffentlich entgegen treten, anderntheils denen, welchen es um Wahrheit zu thun ist, Gelegenheit darbieten, ihr Urtheil nach dem Grundsatz: audiatur et altera pars einrichten zu können. Sitzen solche über die Homöopathie zu Gericht, welche nicht einmal wissen, ob die Benennung Homöopathie aus dem Griechischen oder Hebräischen oder Chinesischen abstammt; fällen solche ein Urtheil, die kein einziges homöopathisches Buch gelesen, in keinem einzigen Fall die neue Heilkunst an sich oder andere geprüft haben, mithin auch nichts davon verstehen, so, dünkt mich, habe ich ein sehr gutes Recht, meine Meinung darüber auszusprechen. Einerseits habe ich die Allöopathie in einer neunjährigen großen Praxis sattsam kennen gelernt, andernseits die Homöopathie einem gründlichen Studium unterworfen und dieselbe am Krankenbett in Tausenden von Fällen sorgfältig geprüft.

Diese Prüfung trägt auch allein die Schuld, daß ich aus einem Spötter und Verächter der Homöopathie ein warmer Verehrer derselben wurde und daß ich fortan, unbeirrt von den Verdächtigungen und Verläumdungen, mit welchen man von gewisser Seite der guten Sache zu schaden sucht, alle meine Kräfte, so Gott will, diesem segensreichen Heilverfahren zuwenden werde.

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung werde ich zuerst das allöopathische Heilverfahren in seinen wesentlichen Punkten einer kritischen Beleuchtung unterwerfen und dann das Hauptsächlichste und Wichtigste über die Homöopathie selbst mittheilen.

Ich bin nicht so unbescheiden, zu hoffen, daß ich damit bei Allen die Vorurtheile und das Mißtrauen gegen die Homöopathie zu beseitigen im Stande bin. Vorgefaßte Meinungen lassen sich nicht auf Einmal ausrotten, zumal wenn sie von andern Seiten genährt werden. Manche sind auch in ihrem materiellen Interesse genöthigt Opposition zu machen und bei solchen richten bekanntlich selbst Engelszungen nichts aus.

Der Begründer der Homöopathie ist Dr. Samuel Hahnemann. Unbefriedigt von der Theorie und Praxis der alten Medicin hat dieser scharfsinnige Arzt mit revolutionärer Keckheit der gesammten Doctoren- und Professoren-Aristokratie den Fehdehandschuh hingeworfen, die Sünden und Fehler der alten hypothetisirenden Schulweisheit aufgedeckt, die Unsicherheit ihrer Heilprincipien nachgewiesen und sein auf treue und gewissenhafte Beobachtung der Natur gestütztes Heilverfahren aufgestellt.

Das unbedingte Verdammungsurtheil, das der große Reformator über die hundertjährigen heiligen Gebräuche und traditionellen Tugenden der alten Medicin aussprach, der schonungslose Eifer, mit dem er das wuchernde Unkraut ausriß, rief den heftigsten Widerstand hervor. Es entspann sich ein heißer Kampf, der bis auf unsere Zeit mit unerhörter Bitterkeit und Gehässigkeit und leider oft genug mit Waffen geführt wurde, die dem Ernst und der Wichtigkeit des fraglichen Gegenstandes ganz und gar unwürdig waren. Systemsucht, Parteigeist und Zelotenthum machten sich allenthalben breit und geltend und eine ruhige besonnene Erörterung und Prüfung der sich entgegen stehenden Ansichten fast unmöglich.

Während Hahnemann und später einige seiner blinden Nachbeter so weit gingen, daß sie alle seit 2000 Jahren mit Fleiß und Mühe gesammelten Schätze des Wissens als unnützen Kram über den Haufen warfen, jede wissenschaftliche Tendenz mit Verachtung straften, der alten Schule jede Leistung und jeden Nutzen absprachen und sich dabei gebährdeten, als ob bei ihrer Kunst nun Niemand mehr sterben könnte als an Altersschwäche und gewaltsamer Zerstörung des Lebens, traten die Verfechter des allerdings altersschwachen und lendenlahmen Dogmatismus die neue Lehre, wo sie nur konnten, in den Koth, verurtheilten und verdammten, ohne zu prüfen, machten, da mit scholastischem Wortgeklapper und doktrinärem Phrasenthum gegen Erfahrungssätze nichts auszurichten ist, die Persönlichkeiten zum Stichblatt ihres verzweifelten Witzes und schrieen Himmel und Erde und am Ende immer die Polizei wach gegen die Störenfriede, die mit frecher Hand die tausendjährige Glorie ihrer Mixturenphilosophie anzutasten wagten.

Alle aber, rechts und links, befleißigten sich nicht selten in Schrift und Wort einer Entschiedenheit der Sprache, die man sonst im gewöhnlichen Leben Grobheit zu nennen pflegt. Die Intolleranz der Aerzte war nach dem Zeugnisse Hufelands so weit gekommen, daß kein Kranker mehr sterben konnte, ohne daß nicht der Arzt, dem er anvertraut war, von andersdenkenden Collegen des Mordes beschuldigt wurde.

Die Intolleranz ist zwar im Allgemeinen heut zu Tag nicht mehr so groß, daß man solche Beschuldigungen sich öffentlich erlaubt, jedoch gehört auch kein besonders geübtes Auge dazu, ziemlich deutliche Spuren davon noch hie und da zu finden. Wenn ein Kranker unter homöopathischer Behandlung stirbt, können die Gegner oft nur sehr schwer ihre Schadenfreude verbergen.

„Schon wieder ein Opfer der Homöopathie“! Natürlich, der guten, vortrefflichen Allöopathie stirbt kein Kranker, zumal wenn er gesund wird und wer einmal ein homöopathisches Pülverchen verschluckt hat, der hat es verbrieft und besiegelt, daß er bis zum jüngsten Gericht lebt.

Das Publikum, vor dessen Augen die Partheien auf ächt collegialer Weise sich gegenseitig die Ehre abzuschneiden suchten, war natürlich bei der ganzen Sache zu sehr interessirt, als daß es blos

einen gleichgiltigen Zuschauer hätte machen können; es ergriff nach Lust und Laune oder Ueberzeugung Parthei dafür und dagegen, und der denkende Theil unter den Laien fing allmälig an, sich nicht mehr auf eine Beurtheilung der Fähigkeiten und Anordnungen einzelner Aerzte zu beschränken, sondern faßte die Heilprincipien selbst in's Auge und stellte an die Aerzte die Frage: wo habt ihr Gewißheit? welche Bürgschaft könnt ihr uns geben, daß wir nicht als Opfer des Vorurtheils und der Systemsucht fallen, wenn wir euch uns anvertrauen auf Leben und Tod?

Im Verlaufe der Zeit machte dieser heillose Partheikampf einer ruhigen und unpartheiischen Prüfung immer mehr und mehr Platz. Nicht nur junge, strebsame Aerzte, sondern auch Männer, die in der Ausübung der Allöopathie mit Ehren grau geworden waren, nahmen sich des neuen Heilverfahrens an, unterbreiteten dasselbe einer gewissenhaften Prüfung am Krankenbette und führten nun, überzeugt von der Wahrheit desselben, die siegreiche Vertheidigung auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst. Interessant ist das Beispiel des Professors Heinroth in Leipzig und des Stadtphysikus Messerschmidt in Naumburg. Beide in der Medicin hervorragende Männer und einander sehr befreundet, hatten sich die Aufgabe gesetzt, die Lehre Hahnemanns zu widerlegen. Ersterer versuchte es auf dem Gebiete der Theorie und schrieb sein Antiorganon, ein Buch, in welchem er mit vielem Scharfsinn und großem Talente manche von Hahnemann willkürlich aufgestellten Sätze geißelte und in ihr Nichts zurückführte, ohne jedoch dem Fundamente der neuen Lehre, dem Heilprincip selbst, auch nur ein Steinchen vom Platze rücken zu können. Letzterer versuchte es auf dem Gebiete der Praxis, am Krankenbette. Genau den Vorschriften Hahnemanns folgend, wollte er an einer Reihe praktischer Beispiele die Nichtigkeit der Homöopathie darthun, allein was Jedem geschah, der praktische Versuche kaum machte, geschah auch ihm; die Resultate seiner Unternehmung nämlich fielen gegen alles Erwarten und zu seinem größten Erstaunen so glänzend zu Gunsten der Homöopathie aus, daß er zum herben Verdruße seines Freundes aus Saulus ein Paulus, d. h. aus einem Gegner des neuen Heilverfahrens ein warmer Verehrer und Vertheidiger desselben wurde und bis an seines Lebensende blieb!

Beispiele dieser Art und noch interessantere Bekehrungsgeschichten ließen sich zu Dutzenden anführen.

> Vielleicht interessirt es Sie, zu erfahren, wie ich zur Homöopathie gekommen bin.
>
> Ich hatte eine Frau mit einem ganz eigenthümlichen Kopfschmerz in Behandlung. Nachdem ich ein halbes Jahr lang alles Mögliche angewendet hatte, ohne den mindesten Erfolg zu erzielen, gab ich ihr selbst den Rath, bei einem andern Arzte ihr Heil zu versuchen.
>
> Vier Wochen später kam die Frau selbst zu mir und erzählte mit der größten Freude, daß *ihr* nun geholfen sei. Als ich voll Verwunderung frug, wie das zugegangen sei, erzählte sie, daß sie sich auf Anrathen an einen homöopatischen Arzt gewendet hätte, von welchem sie 8 Pülverchen erhalten hätte, mit der Weisung, alle 4 Tage eines zu nehmen; nach 3 Wochen sei der Kopfschmerz verschwunden gewesen u. s. w. Während des Erzählens schwebte natürlich ein ungläubiges Lächeln um meinen Mund; ich müßte ja kein Allöopath gewesen sein. Ich wünschte der Frau mit eben diesem Lächeln Glück zu ihrer Genesung und drückte ihr meine Befürchtung aus, daß die Heilung wohl nicht von langer Dauer sein werde. Zwei Monate darauf traf ich sie wieder; sie fühlte sich noch immer wohl.
>
> Nun ging mir das Ding im Kopfe herum. Am Ende ist an der Homöopathie doch etwas, dachte ich. Ich ging nun mit großem Eifer an das Studium der homöopathischen Schriften; die Einfachheit und Klarheit der neuen Lehre erregte mein größtes Interesse. Es ließ mir keine Ruhe mehr Versuche an Kranken anzustellen. Noch immer war ich ein Zweifler. Bei der Bereitung der Arzneiverdünnungen machte sich mein Zweifel an der Wirksamkeit solcher kleiner Arzneigaben oftmals durch ein helles Auflachen Luft. Ich machte meine Versuche zuerst bei chronischen Krankheiten; ich war überrascht, ich dehnte sie allmälig und mit einigem Zagen auch auf akute, auf Entzündungskrankheiten aus und staunte über den raschen und sichern Erfolg. So wurde ich, nicht der Mode wegen oder aus irgend einer anderen Absicht, sondern aus völliger inniger Ueberzeugung Homöopath.

Solche Männer waren es denn auch vorzugsweise, welche dadurch, daß sie eingeschlichene Irrthümer gewissenhaft aufdeckten, zweifelhafte Sätze berichtigten und unhaltbare Hypothesen verbannten, der jungen Lehre zu einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung verhalfen und ihr eben dadurch auch unter den Aerzten selbst einen großen Anhang verschafften.

Die Gegner der Homöopathie aber, die von den Fortschritten derselben nichts wissen oder vielmehr *nichts wissen wollen*,

kauen im besten Fall noch immer an der im Jahre 1810 herausgekommenen ersten Ausgabe von Hahnemanns „Organon der Heilkunst" und es ist in der That zu possirlich, wenn sie, wie weiland der Ritter Don Quixotte in ihrem blinden Eifer gegen die Windmühlen verschollener Hypothesen mit Schild und Lanze und großem Geschrei anrennen.

In der Homöopathie ist manches anders geworden, als zu Hahnemanns Zeiten. Das wurmt, das ärgert unsere Gegner, und weil ihre abgedroschenen und auswendig gelernten Beschuldigungen nicht mehr passen wollen, nennen sie uns Junghahnemannianer, Bastardhomöopathen. Ist es aber nicht sonderbar und wahrhaft lächerlich, immer und immer wieder zu verlangen, daß die Homöopathie auf ihrer ersten Entwicklungsstufe stehen bleibe? Was würden unsere Gegner sagen, wenn wir ihnen zurufen würden: Bleibt stehen, forscht nicht weiter, haltet nur fest an dem, was Hippokrates und Galen gelehrt haben!

Die Homöopathie von Heute sagt Dr. Watzke ist nicht mehr die von Gestern. Die Homöopathie von Gestern war ein Kind, das man nicht darum schmähen sollte, weil es mit Unvollkommenheiten geboren wurde; es war ein kleiner Schreier, den die zärtliche Liebe seines Vaters mit einem etwas auffallenden Gewand geschmückt hatte. Das Geschrei und der wunderliche Aufzug waren zweifelsohne nothwendig, um die Welt auf seine Geburt aufmerksam zu machen. Allein die Privilegirten, die dadurch ihre verjährten Rechte und die tausendjährige Glorie ihrer Nationalität gefährdet sahen, ärgerten sich darüber so gewaltig, daß sie in ihrem heiligen Ingrimm aus dem Götterkinde einen Wechselbalg machten, den die Böswilligen unter ihnen in die Windeln ihres eigenen Unverstandes wickelten, und durch Lüge und Verläumdung zu einem dickleibigen Monstrum auffütterten. Diese Creatur führte man dem Publikum als das System der Homöopathie vor. Kein Wunder, wenn man sich darüber lustig machte!

Die Homöopathie von Heute ist eine der väterlichen Vormundschaft entwachsene Tochter, herangewachsen zu einer kampfgerüsteten Amazone, die einestheils feierlich gegen jede diktatorische Gewalt im eigenen freien Gebiete durch Wort und That protestirt, anderntheils unerschrocken und kühn den Kampf auf Leben und Tod mit der alten Schlange kämpft.

Die Homöopathie von Heute glaubt nicht mehr an die alleinseligmachende Kraft der Decilliontheile; sie wendet die Verdünnungen der Arzneien in den verschiedenen Stufen an; sie besteht nicht mehr auf einer unbedingten Verwerfung aller und jeder Blutentziehung, noch weniger auf einer Verschmähung aller heilkünstlerischen Chemie und Mechanik; sie hält nicht mehr eine höhere wissenschaftliche Bildung für eine überflüßige Sache, sie verdammt im Gegentheil die anatomische Leerheit und physiologische Blindheit eines Symptomen zusammenbuchstabirenden, pfuschenden Dilettantismus; sie läßt nicht mehr die ursächlichen Momente einer Krankheit unberücksichtigt, sie legt vielmehr in allen Fällen das größte Gewicht darauf, sie hat sich längst erklärt gegen die Verwerfung dessen, was die Allöopathie unter Naturheilkraft versteht, sie ist wirklich was jene zu sein vorgibt, eine Dienerin der Natur, keine scheinheilige Tyrannin derselben.

Allein die Gegner nehmen davon keine Notiz und bringen immer wieder und wieder den alten Quark zu Markte.

Jede neue Wahrheit, jede neue Entdeckung bricht sich nur mit Mühe die Bahn. In der Geschichte finden wir Beweise genug dafür.

Galen, dessen Sinn und Unsinn die Aerzte achtzehn Jahrhunderte lang so heilig hielten, wie eine Ordensregel, wurde von den Aerzten seiner Zeit so heftig verfolgt, daß er aus Rom fliehen mußte.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst nannten die abschreibenden Mönche, welche dadurch ihren Verdienst gefährdet sahen, ein Werk des Teufels und suchten alle Welt dagegen aufzuhetzen.

Als Galilei den Satz aufstellte, daß die Erde sich bewege, wurde er wiederholt vor die Inquisition gebracht und der aus sieben Kardinälen bestehende Rath nannte diese Lehre abgeschmackt, falsch und ketzerisch.

Als der große Harvey den Kreislauf des Blutes entdeckte und der Ansicht Galens von dem Lebensgeist in den Schlagadern entgegentrat, wurde er auf das gehäßigste verfolgt, seiner ganzen Praxis verlustig und wie aus Einer Kehle schrie der ganze Chorus der Aerzte: malo cum Galeno errare quam cum Harveyo esse circulator; „Lieber mit Galen irren, als mit Harvey an den Kreislauf des Blutes glauben!“ Und 60 Jahre später fanden wieder Alle es unbegreiflich, daß man an der Wahrheit dieser Entdeckung zweifeln konnte.

Als Jenner die Kuhpocken-Impfung empfahl, fand er unter den Aerzten den größten heftigsten Widerstand und König Georg III. wurde von allen Seiten ersucht, diese verderbliche Praxis in seinem Lande aufheben zu lassen. Und heut zu Tag fallen die Aerzte wieder über den her, welcher die Impfung eine verderbliche Praxis zu nennen wagt.

Aehnliches Schicksal hatte die Entdeckung Hahnemanns. Allein die Wahrheit bricht sich immer Bahn, und je größer die Anfeindung und Verfolgung einer solchen Wahrheit ist, desto reiner und geläuterter tritt sie siegend aus dem Kampfe hervor. Denn gerade dieß ist ihr ächter Probirstein, daß sie nicht bei den ersten Angriffen in ihr Nichts zurückfällt, wie es schon manchem System in der Medicin gegangen ist, sondern daß sie den ihr entgegengestellten Widerlegungen mit triftigen Gründen und schlagenden Beweisen zu begegnen weiß.

Gelehrt klingende Hypothesen, theoretische Ansichten, Meinungen und Vermuthungen vermögen nichts gegen eine auf felsenfeste Grundsätze beruhende Wahrheit. Erfahrungssätze können nur durch Erfahrung widerlegt werden.

Als der allbekannte Hufeland den homöopathischen Arzt, Medicinalrath Dr. Stapf in die Berliner Charite einführte, sagte er unter Anderm:

„die Homöopathie ist mir vorzüglich aus zwei Rücksichten sehr schätzenswerth, einmal, weil sie die Kunst auf dem allein richtigen Wege der ruhigen Beobachtung und Erfahrung zurückzuführen verspricht und die so sehr vernachläßigte Schätzung der Symptomatik neu belebt, dann aber auch, weil sie Einfachheit in die Behandlung bringen wird.

In der Schrift „die Homöopathie." Berlin 1831. S. 4, schreibt Hufeland:

„Das erste, was mich bestimmte, von der Homöopathie öffentlich Notiz zu nehmen, war, daß ich es unwürdig fand, die neue Lehre mit Spott und Verachtung zu behandeln. Dazu kam noch die Achtung, die ich von Alters her gegen den Erfinder hegte und die ich seinen früheren Schriften und seinen wesentlichen Verdiensten um die Heilkunde schuldig war; desgleichen die Namen mehrerer achtbarer und keineswegs vom Vorurtheile befangener Männer,

die das faktisch Wahre an der Sache anerkannten. Ich will nur an den Präsidenten von Wolf in Warschau, den Medicinalrath Rau in Gießen, den Medicinalrath Widemann von München erinnern. In der Folge habe ich selbst Gelegenheit gehabt, mehrere glückliche Erfahrungen mit der Anwendung homöopathischer Mittel zu beobachten, die nothwendig meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand erregen und mich überzeugen mußten, daß dieselbe keineswegs verächtlich auf die Seite geschoben werden dürfe, sondern einer genauen Prüfung werth sei."

Am merkwürdigsten ist seine Aeußerung, die er einige Tage vor seinem Tode machte: „Ich mußte mir, sagte er zu einem Freunde, die Homöopathie abhalten, denn ich hatte keine Zeit mehr dazu und hätte müssen von vorn anfangen, aber sie ist eine der größten Erscheinungen in der Medicin, die je erlebt war und ihre Entwicklung wird unberechenbare Folgen haben, die ich nicht mehr erleben werde."

Ganz entgegengesetzt der Ansicht dieses allberühmten Arztes haben sich freilich andere über die Homöopathie und ihre Zukunft ausgesprochen. Schon vor vierzig und fünfzig Jahren hat man ihr eine Lebensdauer von höchstens zwei oder drei Jahren prophezeit. Solche Prophezeihungen haben sich von Jahr zu Jahr erneuert, allein die Homöopathie machte es bisher wie die Welt; sie that den Propheten ihres Unterganges nicht den Gefallen, unterzugehen.

Die Homöopathie hat in dem kurzen Zeitraum von fünfzig Jahren einen so großen Anhang unter den Aerzten und eine so große Ausbreitung sich verschafft, daß man wirklich darüber staunen muß. Es gibt kein Land der Welt mehr, wo sie nicht zum Segen der leidenden Menschheit ausgeübt wird.

Alle Hindernisse überwindend, die ihr von den fanatischen Verfechtern der legitimen Arzneigelahrtheit in den Weg gelegt wurden, hat sie allüberall Geltung und Anerkennung gefunden. So hat sie z. B. durch besondere Erlasse in Oesterreich 1837, in Preußen 1843, in Bayern 1834, in Hessen 1833, in Köthen 1822, in Meiningen 1822, in Weimar 1846, in Rußland 1833, in Spanien 1835, in Brasilien 1844 staatsrechtliche Anerkennung gefunden; ebenso auch in Holland, in Belgien, in England, in Portugal, in Sardinien, im Kirchenstaat und in der Türkei.

Zweiundzwanzig gekrönte Häupter haben Homöopathen zu Leibärzten. Die Zahl der homöopathischen Civil- und Militärspitäler ist nicht unbedeutend. Trotz der heftigsten Opposition hat sie sich auf den Lehrstuhl mehrerer Universitäten geschwungen. Sie besitzt eine reichhaltige Literatur von mehreren hundert Werken in den verschiedensten Sprachen. In Deutschland erscheinen 7 Zeitschriften, die sich ausschließlich mit Homöopathie beschäftigen; in Frankreich 5, in England 3, in Italien 2, in Spanien 3, in Nordamerika 4, in Brasilien 1. Es wirken wenigsten 20 gelehrte Vereine für ihre fernere Ausbildung. Die meisten bedeutenden Städte Europas zählen nicht nur einen, sondern mehrere homöopathische Aerzte. Wien zählt 49, Paris 78 homöopathische Aerzte.

Lehrt eine solche Geschichte in so kurzer Zeit und unter so äußerst ungünstigen Verhältnissen, lehrt sie nicht schlagend, daß die Macht der Thatsachen stärker als alle theoretischen Beweise, sich durch alle Hindernisse hindurch Bahn bricht und trägt sie nicht zugleich, da diese beweisenden Thatsachen sich tagtäglich mehren, die Bürgschaft für den endlich vollendeten Durchbruch und die allgemeine, unbedingte Anerkennung in sich?

In Bayern ist die Homöopathie von Seite eines hohen Kriegsministeriums für eine Modekur erklärt und die Ausübung derselben in den Militärspitälern verboten worden. Just zu derselben Zeit hat das Kriegsministerium im Großherzogthum Hessen angeordnet, daß kein Arzt im Militärdienst angestellt wird, der nicht auch Homöopath ist. Und vor kurzem wurde in Rußland durch ein Ukas die Homöopathie im Heere eingeführt.

Die Kriegsministerien sind demnach, wie es scheint, sehr verschiedener Meinung über dieselbe. Da wir uns nun einmal im Departement des Kriegs befinden, so will ich noch nebenbei erwähnen, daß in Oesterreich die Homöopathie sehr hoch gestellte Kriegsleute zu den wärmsten Verehrern zählt. Ich nenne nur den Erzherzog Johann und den Fdldmarschall Radetzky, welcher letztere bekanntlich die Heilung seines von den berühmtesten Allöopathen für rettungslos gehaltenen Augenleidens dem homöopathischen Arzte Dr. Hartung zu verdanken hatte.

Das Schreiben, welches Radetzky nach vollendeter Heilung an die Wiener Zeitung richtete, lautet:

„Der Unterzeichnete ward schon vor längerer Zeit von einem Au-

genübel befallen, welches im verflossenen Herbst in Folge einer größeren körperlichen Anstrengung plötzlich so zunahm, daß er sich nicht blos mit dem Verluste seines rechten Auges bedroht sah, sondern nach dem Charakter, den die Krankheit anzunehmen schien, sein Leben selbst Gefahr lief. So wenigstens war die Meinung zu Rath gezogener, erfahrner und geschickter Augenärzte (der Professoren **Dr.** Jäger und **Dr.** Flaner.) Unter diesen Gefahr drohenden Umständen gab ich mich mit vollem Vertrauen der alleinigen Behandlung meines gewöhnlichen homöopathischen Arztes des k. k. Rathes dirigirenden Stabsarztes **Dr.** Hartung hin, und seiner Erfahrung und Wissenschaft gelang es, in verhältnißmäßig kurzer Zeit mich von meinem bereits einen hohen Grad erstiegen habenden Uebels zu befreien. Die Würdigung des bei dieser Kur entwickelten wissenschaftlichen Verfahrens muß ich der ärztlichen Fakultät anheim stellen, allein ich kann mich unmöglich auf einen stillen Dank beschränken, ich will, daß die Welt erfahre, welches lebhafte Dankgefühl mich dem Manne verpflichtet, dem ich die Erhaltung meines Gesichtes und Lebens verdanke. Darum ersuche ich die Redaktion der Wiener-Zeitung, diesen Zeilen Raum in ihren Spalten geben zu wollen. Möge die Wissenschaft durch diesen ohne Zweifel seltenen Fall um eine kostbare Erfahrung mehr bereichert werden, dann werde ich meines Leidens als einer weisen Fügung der göttlichen Vorsehnng mit Dank und Beruhigung gedenken.

Mailand, 12. Mai 1841.

Graf Radetzky, m. p.
Feldmarschall.

In Oesterreich steht die Homöopathie im größten Ansehen.

Als Napoleon von **Dr.** Maragnot auf der Insel Elba an einer gefahrvollen Pityriasis (Flechtenform) homöopathisch behandelt wurde und der Kaiser seine Gesundheit wieder erhielt, ließ sich dieser von seinem Arzte mit dem Geiste und den Vorzügen der neuen Heillehre bekannt machen und nannte sie „die wohlthätigste Entdeckung seit der Erfindung der Buchdruckerkunst.“

Nach seiner Rückkehr nach Frankreich war es sein fester Vorsatz, die Homöopathie in allen medizinischen Schulen seiner Staaten lehren zu lassen. (S. Richters 1 Suppl. B. v. 1831, S. 74 und Heckers medic. Ann. B. 6, S. 301.)

In Spanien hat der homöopathische Arzt **Dr.** Nunez (Leibarzt nud Generaldirektor der Spitäler in Madrid) durch seine überaus

günstigen Heilresultate fünf Professoren in Madrid für die Homöopathie gewonnen und bewirkt, daß die Regierung Lehrstühle dafür errichtet hat. Er wurde auch vom Minister des Innern beauftragt, eine Denkschrift über Medizin abzufassen, welche der allgemeinen Einführung der Homöopathie zur Grundlage dienen soll.

Am kaiserlichen Hof in Frankreich hat die Homöopathie große Anerkennung gefunden. Die Kaiserin ist eine Verehrerin derselben. Graf Morny, der Halbbruder des Kaisers, überließ sich bei seiner Erkrankung an der Cholera der homöopathischen Behandlung. Der nun verstorbene Marschall St. Arnaud bekannte zu jeder Zeit laut und offen seine Dankbarkeit gegen den homöopathischen Arzt **Dr.** Chargè in Marseille. Kaiser Napoleon **III.** verlieh diesem Arzte wegen seiner Verdienste den Orden der Ehrenlegion. (Pabst Pius **IX.** hatte ihn einige Jahre früher wegen seiner Verdienste bei Behandlung der Cholera im Jahre 1849 mit einem Orden geschmückt.)

In England fangen die Professoren der orthodoxen Arzneikunst wegen der großen Ausbreitung der Homöopathie nachgerade an, den Verstand zu verlieren. Sie schließen nicht nur jeden Homöopathen aus den Vereinen aus, sie thun nicht nur jeden Buchhändler, der eine homöopathische Schrift verlegt, in Acht und Aberacht, sie lassen jeden Mediciner, der das Examen machen will, einen Revers unterschreiben, daß er nie in seinem Leben ein Homöopath werden will und jeden durchfallen, der sich weigert, dieß zu thun. Auf welchen haltlosen Grund muß ein Gebäude stehen, das solcher Stützen bedürftig ist!

Um Ihnen aber einen Beweis zu liefern, welches Vertrauen die Homöopathie im englischen Publikum sich erworben hat, will ich den Umstand anführen, daß zwei Lebensversicherungs-Anstalten in London denen nicht unbedeutende pekuniäre Vortheile darbietet, welche nachweisen, daß sie bei vorkommenden Krankheiten sich homöopathisch behandeln lassen.

Und als das neue Civilhospital zu Smyrna errichtet war, erschien eine aus vielen hervorragenden Mitgliedern des Adels bestehende Deputation vor dem englischen Kriegsminister und richteten an denselben die dringende Bitte, einen Theil des Spitals der homöopathischen Curmethode einzuräumen.

Die Petition selbst war von 22 Pairs und vielen hochgestellten Civilpersonen und Offizieren unterzeichnet.

Daß die Homöopathie allmälig auch in die Kreise dringt, bei denen man am ehesten die Erkenntniß von der Nichtigkeit der alten Therapie hätte erwarten sollen, ersieht man in neuester Zeit aus der Schrift: „die medicinische Klinik und ihr Verhältniß zur praktischen Medicin von Dr. G. Rapp, Professor der medicinischen Klinik zu Tübingen. 1853. Derselbe sagt:

„Mitten in dem bunten Gewühl der ärztlichen Welt tauchen zwei Parteien auf, eine ältere, die der Homöopathen, eine neuere, die Anhänger Rademachers. Die erstere verfolgt, verspottet von unserer Schule, so daß die Bezeichnung „Homöopath" schon hinreichen soll, um einen, wenn auch noch so wissenschaftlich gebildeten Mann, bei unsern Collegen in Mißkredit zu bringen, verbreitet sich in allen Staaten des Inn- und Auslandes immer mehr, den Allöopathen, den Akademikern zum Aergerniß. Aeltere und jüngere Aerzte unserer bisherigen Schule sehen wir plötzlich in das Lager der Homöopathen übergehn."

„In der Ueberzeugung, daß nur eine selbstständig angestellte Beobachtung, eine genaue und unpartheiische, öfter wiederholte Nachprüfung das Recht zu einem entscheidenden Urtheil in Sachen der praktischen Medicin geben darf, habe ich mich nicht gescheut, seit Jahren und selbst als Kliniker beide genannte Richtungen kennen zu lernen." „Ein besonnenes Studium der betreffenden Literatur und fleißige Nachprüfung der hier verzeichneten Erfahrungen liefert bei dem jetzigen vollständigen Mangel aller Therapie Mittel genug, den angehenden Arzt wenigstens nicht rathlos in's Weite zu schicken, ja liefert Resultate, welche mich jedenfalls zu weitern Forschungen berechtigen."

In der That, von einer Abnahme oder wohl gar von einem baldigen Untergange der Homöopathie schwatzen, heißt den Morgen für den Abend ansehen und verräth entweder völlige Unkenntniß oder absichtliche Entstellung der Wahrheit.



Altes Heilverfahren mit Medicin.

Allöopathie.

Allöopathie.

(Das alte Heilverfahren.)

Motto: „Rede ich unwahr, so beweise es."
Apost. Joh.

Es gilt, sagt Hofrath Rau, seit dritthalbtausend Jahren als der höchste Zweck der Heilkunst, die gestörte Gesundheit auf die sicherste, schnellste und angenehmste Weise wieder herzustellen. Daher ist denn auch der Werth eines jeden medicinischen Systems blos darnach zu beurtheilen und zu schätzen, in welchem Grad es dem angegebenen Zweck entspricht.

Von diesem Gesichtspunkt aus soll zuerst das allöopathische System in unsere Betrachtung gezogen werden. Ich werde mich dabei so kurz als möglich fassen.

In der Allöopathie lassen sich vorzugsweise zwei Heilmethoden unterscheiden, die antipathische und die ableitende Methode.

Die antipathische ist auf den vom alten Galenus aufgestellten Grundsatz gegründet: Gegensätze durch Gegensätze zu heilen. (Contraria contrariis curantur.)

2*

Um nach demselben rationell zu verfahren, wendet man immer Mittel an, welche geradezu und in ihrer Erstwirkung einen ganz entgegengesetzten Krankheitszustand hervorbringen, als der ist, den man sich als die nächste Ursache der zu heilenden Krankheit denkt. Man erzeugt also im Körper eine künstliche Krankheit, die der schon vorhandenen natürlichen Krankheit entgegen gesetzt ist. Leidet z. B. Jemand an Verstopfung, so gibt der Arzt ein Mittel, was eine entgegengesetzte Krankheit, nämlich Durchfall macht; bei Durchfällen gibt er ein stopfendes, bei Hitze und Blutwallung ein kühlendes Mittel u. s. w.

Hufeland sagt in seiner Makrobiotik. S. 435.

„Was heißt denn ein Arzneimittel anwenden und dadurch Krankheit heilen? Nichts anders als durch einen ungewohnten Eindruck, eine ungewöhnliche Veränderung im menschlichen Körper hervorbringen, wodurch ein anderer unnatürlicher Zustand, den wir Krankheit nennen, aufgehoben wird. Also Krankheit und Wirkung der Mittel, beides sind unnatürliche Zustände und die Anwendung eines Arzneimittels ist nichts anderes, als die Erregung einer künstlichen Krankheit, um die natürliche zu heben. Dieß sieht man, wenn ein Gesunder Arznei nimmt, er wird allemal dadurch mehr oder weniger krank gemacht.

Die Anwendung eines Arzneimittels ist also an und für sich allemal schädlich und kann nur dadurch entschuldigt und heilsam gemacht werden, wenn dadurch ein im Körper existirender krankhafter Zustand gehoben wird.“

In der That ist auch die Idee eines allgemeinen antipathischen Heilverfahrens nicht so ganz und gar zu verwerfen als es von Seite einiger Homöopathen schon geschehen ist. Die Erfahrungen sprechen ja täglich dafür, daß man auch damit die glücklichsten Resultate erzielen kann. Namentlich gilt dieß bei allen den Krankheiten, wo die nächste Ursache, d. h. die Grundstörung derselben genau bekannt ist oder erkannt werden kann. Allein dem Arzte kommen leider sehr häufig Krankheitsfälle vor, wo die nächste Ursache nicht aufzufinden, oder wenigstens nicht mit Sicherheit zu erkennen ist. Was nun? Um einen sichern Gebrauch von dem antipathischen Heilprincip machen zu können, ist es dem Allöopathen schlechterdings nothwendig, die nächste Ursache der Krankheit, das eigentliche Heilobjekt zu kennen, da er ja sonst nicht den Gegensatz durch seine Arz-

reien hervorrufen kann. Will er nun nicht in den Tag hinein ordiniren, so bleibt ihm in solchen Fällen nichts anders übrig, als auf das unsichere Gebiet der Vermuthungen, der Hypothesen sich zu flüchten. Von irgend einer subjektiven Ansicht ausgehend, die ebenso falsch als richtig sein kann, sucht er die vermeintliche Grundstörung durch arzneilichen Gegensatz zu heben. Rechtfertigt der günstige Erfolg seine Vermuthung, so ist natürlich dem Arzt wie dem Kranken dazu Glück zu wünschen; ist dieß aber nicht der Fall, so wird von Zweien immer Eins geschehen. Entweder läßt den Arzt der Glaube an die Unfehlbarkeit seiner Ansicht nicht zu der Einsicht kommen, daß die Erfolglosigkeit seiner Bemühung nicht in der Hartnäckigkeit oder Unheilbarkeit der Krankheit, sondern in der falschen Behandlung selbst ihren Grund hat, und er häuft dann Fehler auf Fehler oder er sieht sein Unrecht ein, ändert dann seine Ansicht und seinen Heilplan und ändert dann so lange und so oft, bis ihm der gute Erfolg die Richtigkeit seiner Behandlung zeigt oder — der Kranke keinen Doctor mehr braucht.

Glaube man nicht, daß die Fälle selten sind, wo der Allöopath wegen unsicherer Kenntniß der nächsten Ursache einer Krankheit in Irrthum gerathen kann. Es ist dieß leider bei den meisten Krankheiten der Fall. Selbst das, was er davon zu wissen wähnt, beruht größtentheils auch nur auf Hypothesen, Meinungen und subjektiven Ansichten.

„Wir haben, sagt der treffliche Allöopath Choulant auf den Sand des Meinens gebaut, und das Gebäude schwankt wie das Rohr im Winde. Eine nützliche Kenntniß der Krankheiten fehlt uns; wir kennen sie nur, wie sie sein sollten und sein könnten, aber nicht wie sie sind."

Und Wunderlich, durchdrungen von der Unzulänglichkeit der bisherigen allöopathischen Praxis, sagt in seinem Handbuch der Pathologie und Therapie (1852) S. 69:

„Statt Beobachtungen treffen wir allenthalben flüchtige Bemerkungen, statt erwiesener Sätze Meinungen, statt einsichtiger Folgerungen dogmatische Regeln, statt Darstellung des Hergangs der Wirkungen nutzlose Definitionen, Redensarten und Phantastereien sind in ihnen mehr als irgendwo heimisch."

Daß aber aus einer irrigen Behandlung große Nachtheile ent-

stehen können und entstehen müssen, wird man leicht einsehen; es wird dieß aus folgendem noch klarer werden.

Die allöopathischen Arzneien müssen, um einen Gegensatz hervorzurufen, in gehörig starker und wiederholter Gabe gereicht werden, wenn man sich einen Erfolg überhaupt und einen andauernden insbesondere versprechen will; die Arzneien aber wirken auf den menschlichen Organismus, ich will nicht gerade sagen als Gifte, aber doch als schädliche Substanzen und besitzen als solche die Eigenschaft, die betreffenden Organe und Systeme des Körpers in einen kranken Zustand zu versetzen. Diese krankmachende Eigenschaft der Arzneien ist ja eben das, was der Arzt zum Heilzweck benützt und, um antipathisch zu behandeln, muß er und will er durch seine Arzneimittel eine Krankheit im Körper hervorrufen, welche der zu heilenden entgegengesetzt ist.

Ist nun dieß Letztere nicht der Fall, die krankmachende Wirkung der Arzneien eine verkehrte und die Behandlung also falsch, so wird entweder die Krankheit selbst verschlimmert, oder es kommt neben der schon vorhandenen noch eine neue hinzu oder die zu Tag kommenden Arzneiwirkungen, (künstliche Arzneikrankheit) verbindet sich mit der schon vorhandenen, und machen sie complicirt. Im erstern Fall ist es nicht schwer, den Irrthum einzusehen; in den letzteren Fällen aber geschieht es sehr häufig, daß der allöopathische Arzt bei der mangelhaften Kenntniß der eigentlichen, positiven Kräfte der Arzneimittel die zu Tag kommenden Arzneiwirkungen für neue Offenbarungen der Krankheit selbst hält und nun gegen die von ihm selbst hervorgerufenen Krankheits-Symptome wieder mit neuen Mitteln zu Felde ziehen muß. Nicht in allen Fällen wird es ihm möglich, wieder gut zu machen, was er durch sein „Heilmittel" verdorben hat.

Hat nun auch die auf einer irrthümlichen Idee gegründete Behandlung keine lebensgefährlichen Folgen, so muß doch dadurch in vielen Fällen die Verdauung ruinirt, die Körperkraft geschwächt, der Heilungsproceß verhindert, die Wiedergenesung erschwert, und der Organismus verunreinigt werden. Nicht selten bleibt ein Arznei-Siechthum zurück, das ein solch Genesener sein Leben lang nicht mehr los wird.

Es versteht sich wohl von selbst, daß jeder gewissenhafte und wissenschaftlich gebildete Arzt bestrebt ist, diese Fehler zu vermeiden.

Je geschickter und begabter ein Arzt ist, desto weniger Fehler wird er machen.

Daß aber selbst die berühmtesten Aerzte grobe Fehler machen können, davon nur ein Beispiel.

Am 31. Dec. 1829 starb der Obermedicinalrath und Professor **Dr.** Grossi zu München. Die besten Aerzte Münchens hatten ihn behandelt, alle waren einig, er leide an Lungenentzündung; innerhalb fünf Tagen zapfte man 99 Unzen Blut ab, und setzte noch eine Menge Blutegel obendrein. Den letzten Tag verbat sich der Kranke alle Behandlung, um nur ruhig sterben zu können; er selber erklärte: er sterbe an Blutmangel. Die Oeffnung zeigte, daß er gar nicht an Lungenentzündung gelitten habe. Das Entsetzen seiner Freunde darüber veranlaßte einen heftigen Streit, es wurde noch mehr Tinte und Druckerschwärze verbraucht als früher Blut, aber keiner der angefochtenen Aerzte konnte sich vertheidigen.

In jedem einzelnen Falle läßt sich eine sichere Anwendung des antipathischen Heilverfahrens gar nicht denken, so lange man über das Wesen und die nächste Ursache der allermeisten Krankheiten nicht im Klaren ist und ins Klare kommen kann. Der alte weltberühmte Boerhave, preißt den Arzt glücklich, der nicht positiv schadet."

Da die sichere Anwendung des antipathischen Heilverfahrens aus dem angegebenen Grund, mit so großen Schwierigkeiten verbunden ist, so sucht man sich in den allermeisten Fällen mit der symptomatischen Behandlung zu behelfen. Ich sage ausdrücklich „zu behelfen." Denn bei einem Heilverfahren, welches sich das „rationelle" nennt, und von dem man deshalb „Causalkuren" erwarten darf, ist das Plänkeln mit einzelnen Symptomen doch nur ein trauriger Nothbehelf, der den Ruhm der Rationelität bedeutend schmälert.

Bei der symptomatischen Behandlung faßt der Allöopath, ohne sich über die nächste Ursache einer Krankheit lange den Kopf zu zerbrechen, ein einzelnes, hervorstechendes oder besonders beschwerliches Symptom ins Auge, und gibt nun ein Mittel, von dem es bekannt ist, daß es das Gegentheil des zu beschwichtigenden Krankheitssymptoms hervorbringt. Hat z. B. Jemand keinen Schlaf, so wird ihm das Opium in größern oder kleinern Gaben schon Schlaf machen; hat Jemand Schmerzen, so läßt sich durch narkotische Mittel die Em=

pfindung schon betäuben. Die Ursache der Schlaflosigkeit und der Schmerzen wird natürlich nicht gehoben.

Abgesehen nun von der Fehlerhaftigkeit einer solchen Behandlung, daß nur für ein einzelnes Symptom, für einen Theil und nicht für das Ganze gesorgt wird, so kann diese Hilfe doch in der Regel keine andere sein, als eine palliative. Was der Arzt damit erreichen kann, ist eine vorübergehende, kurzdauernde Erleichterung selten eine bleibende Besserung, nie eine vollständige Heilung. So lange solche Mittel gereicht werden, befindet sich der Kranke wohl, sobald aber die Wirkung derselben aufhört, erwacht gewöhnlich das alte Leiden wieder von Neuem. Daher kommt es denn auch, daß so viele Kranke für ihre Lebtage dem Doctor und Apotheker tributpflichtig sind und sie kennen ohne Zweifel selbst genug Leute, die ohne ihre Latwergen, Pulver und Pillen keine acht Tage auskommen können oder mit ihren Tropfen, Mixturen und Thees Jahr aus Jahr ein immer das gleiche Leiden beschwichtigen müssen. „O, ich habe herrliche Tropfen von meinem Hausarzt, die mir immer auf einige Zeit helfen, wenn mein altes Uebel wieder kommt!" Das heißt doch mit andern Worten nichts anders als: ich bin immer krank, und kann mir nur auf einige Zeit Linderung verschaffen. Das ist aber doch gewiß keine Heilung, sondern eine permanente Täuschung, die zu chronischem Siechthum oder zum Tode führt.

Daß die symptomatische Behandlung mit wenigen Ausnahmen nur ein Nothbehelf ist und nicht, wie es wirklich der Fall ist, in so vielen Fällen in Anwendung gebracht würde, wenn der rationelle Gebrauch des antipathischen Heilprincips nicht so große Schwierigkeiten darböte, wird aus dem Gesagten sattsam hervorgehen. Hier ist nun auch der Ort, von der empirischen Behandlung zu reden.

Bei derselben bringt der Arzt Arzneimittel in Anwendung, die erfahrungsgemäß in diesen oder jenen bestimmten Krankheitsformen sich hilfreich erweisen, ohne daß er nach einem bestimmten Princip verfährt, oder sich über das Wie und Warum der Heilwirkung seiner Mittel eine Rechenschaft zu geben vermag. So gibt er z. B. China gegen Wechselfieber, Schwefel gegen Krätze u. s. w.

Es ist nicht zu läugnen, daß viele große Aerzte der ältern und neueren Zeit, frei von Systemsucht und überdrüßig der theoretischen Schulweisheit sich einem gewissen Empirismus in die Arme geworfen

haben. Wenn man z. B. den alten Heim in Berlin frug, warum er in dem gegebenen Fall gerade dieß und kein anderes Mittel anwende, so pflegte er gewöhnlich zu sagen: Pa! das weiß ich nicht: macht es auch so und der Kranke wird gesund werden!

Heim gehörte aber nicht zu jenen rohen Empirikern, die sich nur auf ein gedankenloses Vergleichen der äussern Merkmale stützen und mit ein paar Dutzend Receptformeln sich ausgerüstet wähnen, gegen das ganze Heer der Krankheiten. Solche Empiriker können leicht einen praktischen Blick haben, sie sehen dem Kranken es gewöhnlich an der Nasenspitze an, was ihnen fehlt, und sind dann eines genauen und sorgsamen Examens überhoben.

Seltsam freilich nimmt sich dagegen der Ausspruch Hufelands aus: Eins der gewissesten Kennzeichen des guten und gewissenhaften Arztes ist das ausführliche und lange Examiniren des Kranken."

Die Leute sind aber gewöhnlich so verkehrt, dem Arzt, der ohne viel zu fragen, mit seinem Recept gleich fertig ist, es für eine Tugend anzurechnen, was, gelinde gesagt, doch nur der reinste Schlendrian ist.

„Der hat einen praktischen Blick, einen medicinischen Tact!" hört man sagen; es ist dieß aber jene wundersame, köstliche Gabe, die sich jedesmal einstellt, wenn der Arzt für sein Handeln keinen vernünftigen Grund angeben kann.

Aber selbst die rationellen und talentvollen Empiriker fühlen sich häufig verlassen, indem ihnen bei der immer größer werdenden Vervielfältigung der Krankheitsformen und bei dem Mangel eigener und zuverläßiger fremder Beobachtung ähnlicher Fälle der leitende Stern fehlt und sie genöthigt sind, entweder nach allgemeinen Principien zu verfahren oder zu einem Experimentiren mit sehr zweifelhaftem Erfolg zu schreiten.

Ich habe die mangelhafte Kenntniß des Wesens und insbesondere der nächsten Ursache der Krankheiten als Grund angegeben warum die Anwendung des antipathischen Heilprincips so schwierig und unsicher ist. Ich muß dafür noch anderer Gründe erwähnen.

Hieher gehört die Unmöglichkeit in vielen Fällen, den arzneilichen Gegensatz zu finden, der zur Herstellung des gestörten Gleichgewichts erforderlich ist. Ich will dabei nur an die mancherlei Arten von Schmerzen, an Gefühlsverstimmungen überhaupt und insbeson-

dere an verschiedene Dyscrasien erinnern, von deren wesentlichen Eigenthümlichkeiten wir wenig oder nichts wissen.

Hieher gehören die Fälle, wo Complikationen vorhanden sind, die die Anwendung eines sonst guten und passenden Mittels nicht zulassen, weil sie auf der andern Seite Schaden machen. Ich will hiebei nur an die Fälle erinnern, wo z. B. ein eigenartiger Bruch oder ein Vorfall die Anwendung eines Brechmittels, die Schwäche des Kranken die Vornahme einer Blutentleerung verbieten; an Fällen, wo die Verdauung so darnieder liegt, daß die Mittel, welche die übrige Krankheit erheischt, gar nicht gereicht werden können. In Schönlein's specieller Pathologie und Therapie heißt es dann auch oft: „Verdammtes Dilemma!

Hieher gehört vorzugsweise die mangelhafte und zweifelhafte Kenntniß der Arzneimittel selbst. Darüber aber soll später ausführlich gesprochen werden.

Wir kommen zur ableitenden Methode.

Diese gründet sich auf die Wahrnehmung, daß gewisse Krankheitsformen bei gleichzeitigem Hervortreten anderer verschwinden oder mit andern Worten, daß Krankheiten von einem Organ auf das andere übertragen werden können. Daraus wurde nun die Maxime geschaffen, nach den Gesetzen der Sympathie und des Antagonismus zwischen einzelnen Gebilden und Systemen des Körpers gefahrdrohende Krankheiten wichtiger Organe dadurch zu entfernen, daß man krankhafte Zustände unwichtiger Organe hervorbringt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die vorsichtige und richtige Benützung dieser Erfahrung zum Heilzweck oft von größtem Nutzen sein kann. Namentlich gilt dieß, wo es darauf ankommt, die Natur in kritischen Bewegungen und Ausscheidungen zu unterstützen. In manchen Fällen kann es auch oft heißen: Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Allein man geht in der Anwendung dieser Methode gewöhnlich zu weit und macht in der Rathlosigkeit, in welche der Arzt oft versetzt wird, zu viel Gebrauch davon. Man bleibt nicht dabei, die Natur in wirklich vorhandenen, deutlich erkennbaren Heilbestrebungen zu unterstützen; man will nicht Diener sondern Herr und Meister der Natur sein; man will sie zwingen, sich auf bestimmte kritische Weise zu entscheiden und damit wird viel Schaden angerichtet. Auf diese Weise wird die Natur, die sich vielleicht auf eine ganz andere

Art zu retten vermocht hätte, gezwungen, dem Befehle einer Schule oder eines Arztes zu folgen. Dadurch wird oftmals nicht die Krankheit, sondern die Thätigkeit der Natur von solchen Organen und Systemen abgeleitet, wo sie gerade höchst nothwendig gewesen wäre.

Gewiß ist es, daß diese Methode sehr häufig den Lückenbüßer machen muß, wenn der Arzt nicht weiß, was er anfangen soll; da hilft denn z. B. eine Ableitung auf den Darm, resp. Laxirmittel aus der ersten Verlegenheit.

Die Leute sind auch daran schon so sehr gewöhnt, daß sie gar nicht glauben gesund werden zu können, wenn nicht eine gründliche Ausfegung des Darmes als Einleitung der Kur oder zum Beschluß derselben vorgenommen wird.

Der vielbekannte und bewährte Dr. Constantin Hering sagt bei Erwähnung des Mißbrauches, den die Allöopathen mit den Abführungen und Laxanzen treiben sehr treffend:

„Das Erste was jeder zu lernen hat, und viele nicht glauben wollen, ist, daß jeder sich gratuliren kann, wenn er keine schlimmere Krankheit hat, als Stuhlverstopfung. Es ist eine Erfahrung, die jeder gemeine Mann machen kann, daß im Durchschnitte alle Leute, die zur Verstopfung geneigt sind, sehr alt werden und stark bleiben; es versteht sich, nur wenn sie sich nicht durch Abführmittel früher hinüber befördern. Dagegen Alle, die öfters Durchfälle haben, sind vor der Zeit schwach und werden selten alt."

„Es entsteht nämlich niemals ein Durchfall, oder es ist ein giftiger, schädlicher Stoff im Leibe; dagegen Verstopfung schon dadurch entsteht, wenn man viel schwitzt, viel Fleisch ißt. Die allgemein verbreitete Meinung, als wäre es gesund zu laxiren, nicht nur in Krankheiten sondern auch dann und wann, wenn man sich nicht ganz wohl fühlt, und der Glaube, als würde dadurch Böses aus dem Körper geschafft, ist ganz falsch und grundlos. Das haben sich nur die Doktoren und Apotheker ausgedacht, um ihre Waaren an den Mann zu bringen."

Mehrere tausend Jahre lang haben alle mit einander das hoch und theuer versichert, so daß sie es nun selber glauben. Die Leute haben das so oft gehört und Einer dem Andern wieder gesagt, daß die halbe Welt und noch einige darüber, sich gar nicht mehr

untersteht, daran zu zweifeln. Und doch ist es nichts als ein thörichter und schädlicher Aberglauben.„

„Die Doktoren sind auf diese Meinung gekommen, weil sie bei vielen Krankheiten außer Laxiren sonst nicht viel anderes bewirken konnten; weil die meisten nichts anderes konnten als Blutlassen und ein Laxir- oder Brechmittel geben und nicht viel mehr wußten, so drehte sich die ganze Doktorei um diese Dinge. Dieser Aberglaube ist die Fischangel, mit der die Doktoren die leichtgläubigen Patienten fangen Denn wenn sie vom Ausfegen mit wahrer Salbung und Würde sprechen, wohl gar noch die bösen ausgeleerten Dinge begucken und dazu gratuliren, daß dergleichen schlechtes, abscheuliches Zeug, durch die Kunst so glücklich hinausgeschoben wurde, dann öffnet sich ihnen das Herz und man bezahlt sie gerne, und Manchen, der sonst gesund ist, lüstert es ordentlich darnach, sich auch einmal von inwendig so rein und blank putzen und scheuern zu lassen, wenn er keines bessern belehrt ist.

„Die meisten Unreinigkeiten existiren nur in der Einbildung. Sind aber dergleichen Stoffe wirklich im Körper, so gehen sie durch keinen Durchfall fort, sondern weit besser durch den natürlichen Stuhlgang. Denn gerade die Durchfälle lassen stets Unreinigkeiten in den Därmen sitzen, die immer erst später mit ordentlichen Stühlen fortgehen, bei harten Stühlen bleibt dagegen nie etwas sitzen. Dieß geht ganz natürlich zu und Jeder kann es einsehen.“

„Der Darm ist eine Röhre, die erst enger ist und dann weiter wird. Es ist kein Schlauch wie bei den Feuerspritzen, wo an einem Ende muß gedrückt und geschoben werden, daß es an dem andern herauskommt, es ist keine todte Röhre, sondern eine lebendige und ist in steter Bewegung. Bei dieser Bewegung kann nirgends etwas sitzen bleiben, wenn sie in Ordnung ist, sondern nur wenn diese Bewegungen unordentlich, unregelmäßig werden und nachlassen. Bei allen Durchfällen ganz besonders aber nach Laxirmitteln, sind diese Bewegungen immer sehr unordentlich, unregelmäßig und immer sehr eilig, um das in den Körper gebrachte Gift (das Laxirmittel) hinauszuschaffen und nachher ist natürlich der Darm sehr schwach uud angegriffen. Wenn das Laxirmittel kein Gift wäre, würde es

gar nicht laxiren, denn nur das kann laxiren, was der Körper nicht verträgt und hinauswirft. Was die Laxire für Gifte sind, sieht man aus den schlimmen Zufällen, welche entstehen, wenn eines im Körper stecken bleibt. Das heißt, wenn dieser es nicht los werden kann, dann zeigt es seine ganze Macht als Gift; die Aerzte machen den Leuten dann freilich weiß, das komme von der Krankheit, aber Keiner, der es besser versteht, wird das glauben. Es sterben daher mehr Menschen an Magnesia und Aloe und mehr Kinder an Rhabarber — als an Arsenik, vor dem sich jeder fürchtet."

„Die Aerzte, welche Hunderte und Tausende von Leichen aufgeschnitten haben, fanden bei Menschen, die mit Durchfällen gestorben sind, fast immer Unreinigkeiten; aber bei Menschen, die vorher ordentliche Stühle hatten, fanden sie nichts."

„Jeder kann einsehen, daß wir einen festen Grund haben, wenn wir gegen das Laxiren sind, wenn er nur folgendes versuchen will an einem Gaul oder an sich selber. Wer 8 Tage lang Laxirmittel nimmt, der mag noch so gesund gewesen sein, es kommen immer ganz abscheuliche Stoffe von ihm besonders nach Jalappe und Merkur. Da dieß nun bei Jedem geschieht, Menschen und Vieh, auch die all ihr Lebtage gesund waren, so sieht man daraus, daß die Arzneimittel die Ursache dieser ausgeleerten Stoffe sind und daß die Laxirmittel diese Stoffe erst künstlich hervorbringen. Man kann ja sogar an der Beschaffenheit dieser Stoffe die Mittel erkennen, die gebraucht worden sind. Zum deutlichen Beweis, daß es nur von dem Laxirmittel herrührt, nicht von der Krankheit. Nimmt Jemand z. B. Abführsalze, so riechen die Abgänge fast immer nach faulen Eiern, nimmt er drastische Harze, so sind sie immer sehr dünn und wässerig; nimmt er Mercur, so werden sie grün, nach Rhabarber und Magnesia werden sie sauer u s. w.

„Manche betrachten die Laxirmittel sogar als eine gute Gabe Gottes, der sie zu diesem Zwecke habe wachsen lassen. Das ist aber weit gefehlt. Gott läßt vieles wachsen, und auch manches Gift, deswegen brauchen wir es nicht zu nehmen. Er läßt die Tieger und Klapperschlangen entstehen, gewiß nicht, damit wir uns von ihnen sollen beißen laßen."

Es versteht sich wohl von selbst, daß Dr. Hering hier nur den furchtbaren Mißbrauch im Auge hatte, der mit dem Laxiren getrieben wird. Nach meiner individuellen Ansicht kann es Fälle geben, wo der Arzt zwischen zwei Uebeln eben das kleinere wählen und zu einem Abführmittel seine Zuflucht nehmen muß. Ich erinnere mich z. B. mehrerer Fälle, wo ich bei heftigen Koliken, die in Folge vieler verschluckter Kirschensteine entstanden waren, mit einigen Gaben Ricinus-Oel die Krankheit rasch befeitigte. Es handelte sich hier nicht um die Entfernung eines eingebildeten Krankheitsstoffes, sondern um die rasche Entfernung einer materiellen Ursache der Kolik, der Kirschensteine.

So kann bei einer großen Anhäufung von Würmern ein Abführmittel treffliche Dienste leisten, obwohl es keinem vernünftigen Arzt einfallen kann, zu glauben, daß er damit die Wurmkrankheit geheilt habe.

In beiden Fällen habe ich aber eben so wenig allöopathisch gehandelt, als wenn ich einen Splitter herausziehe, den sich Jemand in den Finger gestoßen hat.

Mit keiner Methode wird ein so großer Mißbrauch und Unfug getrieben, als mit der Ableitungsmethode. Sie ist das Steckenpferd aller Pfuscher und Afterärzte und nichts ist bequemer. Wo irgend ein Schmerz sich kund gibt, wird ein Vesikator aufgeklebt und wenn sich bei irgend einer Krankheit so ein Heilkünstler nicht zu helfen weiß, so macht er den Darmkanal zum Sündenbock. Das Schönste dabei ist, daß sich derlei Leute auch „Diener der Natur" nennen. Ja wohl! Saubere Diener das, die im Bauche Spektakel machen, wenn sie ihre Herrin, die Natur, im Kopfe braucht. Sie gleichen Kourrieren, die nach Berlin reisen, wenn sie der Herr nach Petersburg schickt.

Ich glaube einigermaßen angedeutet zu haben, daß das allöopathische Heilprincip nach allen seinen Seiten hinsichtlich der praktischen Anwendung keine Sicherheit gewährt. Dem Arzt kann damit kein Vorwurf gemacht werden, nicht immer ist es seine Schuld, wenn er ohne sichern Leitstern, ohne feste, therapeutische Regeln, ohne haltbare, unumstößliche Principien in seinem Handeln dem Irrthum anheim fällt.

Es sind allerdings in den letzten fünfzig Jahren in den medicinischen Hilfswissenschaften, namentlich auf dem Gebiete der physio-

pathologischen Chemie, der pathologischen Histologie, Mikroskopie, Anatomie, der Physiologie, der physikalischen Diagnostik, der Semiotik ungeheure Fortschritte gemacht worden, und die neuere Heilkunde ist reicher geworden an Mitteln, die Krankheiten zu erkennen, allein einen praktischen Nutzen hat dieß Alles noch wenig gehabt. Die ganze große Gelehrsamkeit ist am Krankenbett noch nicht verwerthet worden und wird auch nie verwerthet werden können, so lange man damit fortfährt, neue Lappen auf das alte Kleid zu setzen. Sehr häufig sieht der junge Arzt die alte Wahrheit bewährt: daß, was er braucht er nicht weiß und was er weiß er nicht brauchen kann. Was hilft es z. B. der leidenden Menschheit, wenn der gelehrte Arzt, angethan mit dem ganzen Apparat des neuen Heilwissens den Kranken behorcht und beklopft und dem erstaunten Laien die Stelle zeigt, wo der vernarbte Lungen-Knoten oder die emphysematisch ausgedehnte Lungenzelle sitzt; was hilft es, wenn er ihm den Umfang der vergrößerten Leber vordemonstrirt oder wenn er die Geschichte der Lungenentzündung anatomisch hererzählt und nachher, wo es zum Handeln, *zum Heilen*, kommt, die Genauigkeit plötzlich in den demüthigenden Ausspruch über die Unzuverlässigkeit der Medicin oder in die Klagen über die Unmöglichkeit der Heilung umschlägt, wenn, um bei jenem Beispiel der Lungenentzündung stehen zu bleiben, ein berühmter Diagnostiker seiner gediegenen Darstellung der Krankheit in der Klinik hinzufügt: es sei gleichgiltig, ob man hier zur Ader lasse, oder Opium oder den Brechweinstein oder den Salpeter gebe oder — *auch gar nichts*.

Manche Aerzte sind sehr stolz auf die Anwendung des *Stethoskops* und *Mikroskops* und brüsten sich mit den dadurch erlangten Resultaten als durchaus sicher und zuverlssig. Durch diese Untersuchungsmittel können allerdings viele und werthvolle Resultate erzielt werden und sie sollen von keinem Arzte ganz vernachlässigt werden, der es mit der Wissenschaft und mit seinen Kranken ehrlich und gewissenhaft meint, allein es ist sehr einseitig, die so gewonnenen Resultate als die einzigen oder doch vorwiegend maßgebenden zu betrachten, da sie nur im Vereine mit den auf den andern Untersuchungswegen erzielten Resultaten ihren bestimmten relativen Werth haben. Zudem fallen die Resultate des Stethoskops bei verschiedenen Aerzten in ein und demselben Falle ganz verschieden aus,

ja sind oft ganz falsch gewesen. Philipp in Berlin erzählt einen Fall, wo alle vermittelst des Stethoskops entdeckte Zeichen auf Herzklappenfehler, Herzbeutelwassersucht und Lungenödem hindeuteten, und wo man von alle dem nichts fand, als eine stellenweise Verdickung des Herzbeutels mit Erweiterung des linken Ventrikels und Verdickung seiner Wände.

Wie vorsichtig man aber mit der Annahme und wissenschaftlichen Verwerthung der mikroskopischen Ergebnisse sein muß, davon gibt uns Ehrenberg den schlagendsten Beweis, Ehrenberg, der Heros des Mikroskops, der mit demselben die Welt in Erstaunen setzte und die Wissenschaft bis in ihre Grundvesten erschütterte. Die ungeheuere Mehrzahl seiner entdeckten Infusionsthiere sind nach den neueren Forschungen keine Thiere, sondern niedere Wasserpflanzen, die rothen Punkte, die Ehrenberg für Augen ansah, sind Farbkörperchen, was Ehrenberg als Mund ansah, ist nur ein innerer hohler Zellenraum. Was hier dem Ehrenberg widerfahren, ist und wird gewiß noch manchem andern widerfahren, daher bei aller Anerkennung des Fleißes, der Ausdauer und des Scharfsinns der Arzt vor der Uebereilung sich bewahren muß, aus diesen Ergebnissen Schlüsse und Regeln für's praktische Handeln herzuleiten.

Fragt man, wie es komme, daß man fast nach 3000 Jahren noch immer nicht eine sichere Kenntniß der Krankheiten und ihrer Heilmittel hat, so wird man die Antwort darauf im folgenden finden.

Erstens hat der Ausspruch des großen Haller seine volle Giltigkeit: „In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist!“ Deßwegen sind auch unsere medicinischen Hilfswissenschaften, so große Fortschritte auch gemacht worden sind, doch noch so mangelhaft, daß es nicht möglich ist alle Erscheinungen des gesunden und kranken Organismus richtig zu erklären; namentlich gleicht unsere Physiologie noch immer einem Blatt mit Censurlücken, Gedankenstrichen und Fragezeichen.

Zweitens haben die wissenschaftlichen Forschungen schon von Galens Zeiten an eine verderbliche, fehlerhafte Richtung genommen. Anstatt aus der Natur, doch wohl der besten und reichsten Quelle des Wissens, das Material zu nehmen, welches zum Aufbau einer Erfahrungswissenschaft erforderlich ist, verließ man den Boden der Erfahrung, und stieg am Schlepptau irgend einer herrschenden Philosophie

hängend, hinauf in die luftigen grauen Regionen der Spekulation und Hypothesen; anstatt die Gesetze der Natur, welchen alle Vorgänge des Lebens unterworfen sind, in ihren Erscheinungen, in ihrer Art und in ihrer Aufeinanderfolge zu beobachten und zu prüfen, und diese als das einzig sinnlich Wahrnehmbare zur Richtschnur für alles Urtheilen, Schließen und Handeln zu machen, ließ man sich verleiten, die Geheimnisse der Natur ergründen zu wollen, das Unendliche im Endlichen erfassen und das Wesen der Krankheit, welches als etwas Unsichtbares unsern Sinnen entrückt ist und vom Verstand nur dunkel und trüglich geahnt werden kann, aufsuchen zu wollen. Das Wesen der Krankheit, sagt Krüger-Hansen, läßt sich ebenso wenig erkennen als das Wesen und der Grund des Lebens, eine Untersuchung darauf hin ist rein metaphysisch und führt den Arzt aus dem Reiche der Wirklichkeit in das der Schatten, mit denen sich viel plaudern läßt, die aber nicht antworten, was doch die Hauptsache wäre. —

Daher kommt es, daß man 2000 Jahre hindurch hypothetisirt, theoretisirt, spekulirt, systematisirt, experimentirt und praktizirt hat, ohne daß man etwas mehr besitzt, als ein Heer von Meinungen und subjektiven Ansichten. Die Thatsachen wurden jedesmal natürlich den Theorien gemäß umgeformt und umgemodelt.

Und welches Unheil haben die falschen Vorstellungen vom Wesen und von der nächsten Ursache der Krankheiten nicht schon gestiftet? Ich will nur an die sogenannte „gastrische Schule" erinnern, die mit ihren ewigen Purganzen die Menschheit fast zu Tode marterte, und an die Anhänger von Brousais, die bei jeder Krankheit ganze Ströme Bluts vergossen und mit nichts besser verglichen werden können, als mit blutsaugenden Vampyren. In den Lazarethen von Paris wurden zu seiner Zeit jährlich über 6 Millionen Blutegel verbraucht, (in jedem Krankensaal des Hotel Dieu täglich 400) und alle Jahre etwa 200,000 Pfund Menschenblut vergossen.

Will man sich aber überzeugen, welche Resultate bei Erforschung der nächsten Ursache einer Krankheit herauskommen, dann gebe ich den wohlmeinenden Rath, ein paar Jahre des Lebens darauf zu wenden und all' die Schriften zu lesen, die über die Cholera geschrieben worden sind. Und welchen Fleiß, welchen Scharfsinn, welche Mühe hat man angewendet, um das Wesen und die

nächste Ursache dieser Krankheit entdecken und eine richtige Behandlung darauf gründen zu können! Man hat Hunderte von Leichen zerfasert, man hat die ausgeleerten Stoffe untersucht, das Blut der Cholerakranken chemisch zerlegt, man hat die Abnormitäten der dynamischen Verhältnisse spekulativ verfolgt; man hat ins Blaue hinein experimentirt, und die verschiedenartigsten heterogensten Mittel versuchsweise in Anwendung gebracht und was ist das Resultat all dieses Fleißes, dieses Scharfsinns, dieser Mühe? Die Allöopathen sind reich an Hypothesen und Vermuthungen und in praktischer Hinsicht — so klug, wie zuvor. Bald soll sie ihren Sitz im Rückenmark, bald im Nerven-, Blut-, Haut-, Gallen- oder Darm-System haben, der Eine hält sie für ein Wechselfieber, der Andere für Typhus, Epilepsie, Asphyxie, Kolik, Ruhr, Katarrh, Darmexanthem, Luftungeziefer, Gift, Luftkohle u. s. w. Und fast gibt es kein Mittel mehr, das man nicht schon dagegen angewendet hat.

Man kann hier freilich einwenden, daß diese Krankheit zu neu sei und daß man längere Zeit brauche, um tiefere Blicke in das Wesen derselben thun zu können. Allein dieser Einwand zerfällt in Nichts, wenn man bedenkt, daß es eine Menge von andern Krankheitsformen gibt, die schon seit Jahrhunderten der Beobachtung vorgelegen haben, die häufig ja täglich vorkommen, über deren Grundstörung wir aber auch nicht viel Besseres besitzen als — Hypothesen.

Ich erinnere an das Podagra.

G. Hofrath Girtanner sagt darüber: „So viel erhellt unwidersprechlich, daß das Podagra eine Krankheit sei, deren Natur und Heilmethode wir noch gar nicht kennen und von welcher der Arzt eben so viel weiß, als der Kranke, zu dem er gerufen wird. Seit den Zeiten des Hypokrates sind wir also, was die Kenntniß dieser Krankheit betrifft, auch nicht um einen Schritt weiter gekommen. Das ist die Frucht einer mehr als zweitausendjährigen medicinischen Erfahrung. Verhält es sich aber auf diese Weise mit dem Podagra, einer Krankheit, welche so ungemein häufig vorkömmt, einer Krankheit, welche die reichsten und vornehmsten Personen befällt, die dem Arzte, falls er sie von ihren Qualen befreien werde, goldene Früchte versprechen, eine Krankheit, welche von den größten Aerzten aller Zeiten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und desto größerem Interesse beobachtet und untersucht worden ist, weil sie fast alle selbst daran litten, so kann man leicht denken, wie es um die Kennt-

niß anderer Krankheiten, die seltner vorkommen, beschaffen sein möge."

Ich erinnere ferner an das Nervenfieber.

Durchgehen wir den ganzen Arzneischatz, so finden wir kein Mittel, das nicht gegen den Typhus in Anwendung gekommen wäre. Nun gilt der Grundsatz: Je mehr Mittel gegen eine Krankheit, desto unsicherer ihre Behandlung; und auch die Erfahrung hat diesen Grundsatz bestätigt, denn mit den Mitteln hat sich die Mortalität des Typhus vermehrt. So wird das Nervenfieber, eine und dieselbe Krankheit, von zwei Aerzten mit den entgegengesetztesten Mitteln behandelt und zwar eine der gefährlichsten; daher das furchtbare Sterblichkeits-Verhältniß, Fünfzig vom Hundert, (!!!) wie Schönlein selbst gesteht, nicht weniger den Aerzten, als der Krankheit zu Schulden kommt."

„Was die Behandlung dieser Krankheit betrifft, sagt Schönlein, so kann und darf dieselbe nur eine symptomatische sein. Schönlein sprichts doch ehrlich aus, daß er diese Krankheit nicht kennt und nur mit den einzelnen Symptomen plänkelt. Ist aber dieß nicht ein Faustschlag, den einer der ersten Koryphäen der sogenannten rationellen Medicin der wahren organischen Wissenschaft derselben ins Gesicht versetzt? Und wenn dieß am grünen Holze geschieht, was haben wir vom dürren zu erwarten! —

Um noch an einem andern Beispiel zu zeigen, wie verschieden die Ansichten über das Wesen und die nächste Ursache einer und derselben Krankheit sein können, nenne ich den Säuferwahnsinn. (Delirium tremens.) Diese Krankheitsform ist vielfältig beobachtet worden und nicht mit Unrecht sollte man einen genügenden Aufschluß über die Natur derselben erwarten dürfen. Statt dessen aber finden wir die widersprechendsten Hypothesen nebst therapeutischen Vorschlägen, die in einem ebenso großen Widerspruche zu einander stehen. Armstrong leitet diese Krankheit von venöser Congestion im Gehirn und Leber ab; Klapp von Störungen der Verdauungsorgane; Sandwith von venösen Abdominal-Congestion; Staugthon von einer Magenentzündung; Playsair von einem krankhaften Zustand der Leber und der Darmsekretion. Göden sucht den Sitz der Krankheit im plexus coeliaco, wobei das ätherische, immaterielle Gehirnleiden nur ein consensuelles sein soll. Günther nimmt entweder eine idiopathische, durch metastatische Ablagerung entstandene oder eine censuelle, aus gastrischen Reizen entstandene

Affektion des Gehirns an. Töpken eine vom plexus coeliaco ausgehende, censuelle Reizung des Centralsystems. Nach Perry besteht das Wesen der Krankheit in einer fieberhaften, größtentheils entzündlichen Gehirnaffektion, nach Sutton in einer mit der Phrenesie verwandten eigenthümlichen Gehirnreizung; nach Andreä in wahrer Entzündung; nach Bischoff in einer asthenischen Gehirnentzündung; nach Harleß in einer oberflächlichen, mehr erysipelatösen Hirnentzündung; nach Blacke in einer indirekten Schwäche der Nervenkraft. Hufeland hält die Krankheit für ein Delirium nervosum, welchem Passivität zu Grunde liegt. Wasserfuhr glaubt an einen materiellen Uebergang des Alkohols ins Blut. Nach Späth liegt der Krankheit ein aufgehobenes Gleichgewicht zwischen Gehirn und Bauchnervensystem zu Grund u. s. w.

Die Aerzte sind heut zu Tag noch nicht einig über das Wesen des Rheumatismus, des Fiebers.

Reil, der ein klassisches Werk über Fieber geschrieben hat, sagt: „daß die Aerzte die Natur der Fieber nicht kennen und daß die Behandlung derselben nichts Anderes als eine nackte Empirie sei.“

Wenn man sich von derlei Dingen überzeugen wollte, so müßte man nicht Eines sondern mehrere Lehrbücher aufschlagen; man würde dann finden, daß sie von Widersprüchen wimmeln. Und immer lacht der von Heute über den von Gestern!

Trotz alledem und alledem ist aber die Allöopathie doch stolz auf ihre Causalkur und renomirt der Homöopathie gegenüber mit ihrem rationellen Heilverfahren. Man könnte sich wahrhaftig darüber wundern, wenn man nicht wüßte, daß man eben jedes Verfahren, es mag so verkehrt und erfolglos sein, wie es will, ein rationelles nennt, wenn man nur irgend eine Hypothese dafür angeben kann und eine gewisse Consequenz dabei beobachtet. Lese man einmal in den medicinischen Journalen Kranken- und Behandlungsgeschichten, selbst von hochgestellten und berühmten Aerzten und man wird sich leicht überzeugen von dem jämmerlichen Schwanken zwischen der sogenannten rationellen und der symptomatischen Behandlung.

Glaube man nicht, daß ich zu schwarz sehe und daß ich die alte Medicin nur deßwegen so in Schatten stelle, um die Homöopathie in desto hellerem Lichte zeigen zu können. Hätte ich nicht absichtlich eine gehässige Beurtheilung vermeiden wollen, so hätte ich noch manches Piquante anführen oder die einzelnen Einwände mit amüsanten

Beispielen würzen können. Da aber die Gegner der Homöopathie sich geberden, als ob nichts Vortrefflicheres und nichts Vollkommeneres auf der Welt sei, als das „altehrwürdige System der Allöpathie" und diejenigen, welche zur Homöopathie sich wenden, von ihnen als Leute bezeichnet werden, die reif sind für das Narrenhaus, Fr. Rückert meint aber:

> Das sind die Weisen,
> Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen.
> Die bei dem Irrthum verharren,
> Das sind die Narren!

so konnte ich nicht umhin dieser Allöopathie — wenigstens wie sie von der größten Mehrheit der Aerzte ausgeübt wird — den Schleier vom Gesicht zu ziehen, und die Schminke wegzuwischen, mit welcher sie ihr runzliges Gesicht zu verschönern sucht. Ich liebe den Frieden, und werde mich hüten, sie bis aufs Hemd auszukleiden. Zudem war ich ja auch neun schöne Jahre meines Lebens ein gläubiger Anhänger des allöopathischen Systems und habe unverdrossen nach meinen Kräften die medizinische Gelahrsamkeit durchwatet wie einen Sumpf, und war redlich bemüht nicht stecken zu bleiben. Aber nun, da ich angekommen bin auf dem frischen, freien Bergesgipfel der Homöopathie, nun, da es hinter mir liegt das dunkle, trübe Thal mit allem Hypothesendunst, athme ich freudig aufs Neue auf, und ich habe wieder gefunden, was ich schon längst verloren hatte, die Liebe und Freudigkeit zu meinem Beruf.

Damit man sieht, daß ich bei meiner Beurtheilung der Allöopathie nicht zu weit gegangen bin, will ich einige Aussprüche großer und berühmter Allöopathen über ihre eigene Kunst anführen.

Pet. Frank sagt in Bezug auf das damals herrschende Heilverfahren: „daß man die medicinische Polizei mehr auf die Oeffentlichkeit gegen contagiöse Seuchen, Quacksalber und After-Aerzte gerichtet, nicht aber bedacht habe, daß im stillen Krankenzimmer Tausende nach und nach hingeopfert werden,"

und an einer andern Stelle:

„Es ist sicher, ein Staat sollte sich entschließen, entweder alle Aerzte und ihre Kunst verbannen, oder eine Einrichtung treffen, wobei das Leben der Menschen sicherer wäre, als es jetzt ist."

Boerhave: „Wenn man das Gute, was ein Halbdutzend wahrer Söhne Aesculaps seit Entstehung ihrer Kunst auf der Erde gestiftet haben, mit dem Uebel vergleicht, welches die unermeßliche

Menge von Aerzten unter dem Menschengeschlechte angerichtet hat, so wird man ohne Zweifel denken, daß es weit vortheilhafter wäre, wenn es nie Aerzte in der Welt gegeben hätte."

Krieser: „In vielen Fällen wird der alte Spruch wahr, daß das Arzneimittel oft schädlicher ist als das Uebel und der Arzt schlimmer als die Krankheit."

Krüger-Hansen: „Es nimmt Wunder, daß, da die Heilkunde schon seit Jahrtausenden besteht, sie dennoch so weit zurück ist, daß es groß zur Frage steht, ob sie ein Glück oder Unglück für die Menschheit war und ist."

v. Wedekind: „Der Werth der Medicin besteht in ein paar Worten ausgedrückt, vorzüglich darin, daß die civilisirten Nationen weit mehr von den Aerzten als von den Krankheiten zu leiden haben." „Wenn aber fast mit jedem Jahrzehent die Aerzte ihre Kurart abändern, und eben das Verfahren, dem sie doch vorher Beifall gaben, nun für mörderisch erklären, wie kann man dann umhin, anzuerkennen, daß sie weit mehr Schaden als Nutzen anrichten? Gab es unter den mancherlei Methoden, die seit einer kurzen Zeit von Jahren herrschend waren, irgend eine heilsame, so müssen doch die übrigen alle schädlich gewesen sein. Es folgt hieraus, daß man immer viel mehr Ursache zu besorgen habe, nach einer schlechten und schädlichen Methode behandelt zu werden, wenn man einen Arzt zu Rathe zieht, als wenn man das Gegentheil zu hoffen berechtigt ist. Unter diesen Umständen wird wohl der vernünftige Mann keinen Anstand nehmen, sich lieber der Natur zu überlassen, wenn er krank ist, als zu gewärtigen, daß unter so vielen schlechten Methoden das Glück ihm gerade einen Arzt zuführen wird, der die einzige, gute Methode besitzt.

v. Wedekind spricht natürlich hier als Allöopath und von der allöopathischen Heilmethode.

Girtanner: „Der Apparatus medicaminum ist weiter nichts, als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht haben," und

„da die Heilkunde gar keine festen Principien hat, da nichts in derselben ausgemacht ist, da es nur wenig sichere, zuverlässige Erfahrungen in derselben gibt, so hat ein jeder Arzt das Recht, blos seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo von

keinem Wissen die Rede ist, wo alle nur meinen, da ist eine Meinung so viel werth als die andere. In der dicken ägyptischen Finsterniß, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichts vorhanden, vermöge dessen sie sich orientiren können."

A. Fr. Hecker: „Was durch der einen Theorie Wahrheit ist, und angeblich erwiesen wird, das läugnet die andere und widerlegt es; ein Heilverfahren, das die eine für nützlich erklärt, nennt die andere geradezu schädlich und verwirft es; ja es fehlt nicht an Beispielen, daß die Aerzte Kurmethoden ~~und~~ einzelne Mittel mörderisch nannten, deren Heilsamkeit sie wenig Jahre vorher nicht genug preisen konnten."

Choulant: „Daher die zum Ueberdruß gehörte Klage, daß die praktische Medicin keine Sicherheit besitze, sich keiner haltbaren Grundlage erfreue und daher auch keines Ausbaues fähig sei; ja man hält wohl die Theorie der praktischen Medicin für das wahre Bild der babylonischen Sprachverwirrung."

Reil: Ich habe die Lehrgebäude älterer und neuerer Aerzte geprüft, allein bei keinem (ich gestehe es aufrichtig) habe ich Beruhigung gefunden, die ich suchte, sondern mich jetzt vollkommen überzeugt, nachdem ich lange genug von dem Strudel grundloser Hypothesen hin und her geworfen wurde, daß es Regionen in der Medicin gibt, wo es noch stockfinstre Nacht ist."

Mises: „Jeder hat nach Jahrelangem Umgang gemerkt, daß diese von hundert Zungen geleckte, diese mit hundert bunten Lappen und Zierrathen aufgeputzte Allöopathie im Grunde ein noch viel größerer Fitzlibutzli ist, der aber freilich, weil er einmal zur Landesreligion gehört, von Jedem verehrt werden muß, der nicht verbannt oder verbrannt werden will."

In der Sammlung auserlesener Abhandlungen lesen wir S. 297, B. 4, St. 2 von Rusch:

„Der schlechte Erfolg in der Heilung der Krankheiten rührt allemal entweder von einer unrichtigen Kenntniß der Krankheit oder einer Unwissenheit der anzuwendenden Mittel her. Wir haben die Krankheiten nicht nur vermehrt, sondern sie sogar tödtlich gemacht."

In den Heidelberger klinischen Annalen, B. 5, Heft 3, sagt Schutz: „Der Unfug, den mit unerhörter Frechheit das seorum pecus der

gemeinen Aerzte (seine Zahl ist Legion!) mit Mitteln, deren Wirkungen es nicht einmal ahnt, gegen Krankheiten, deren Form es selten und deren Natur es nie weiß, treibt — dieser Unfug ist wahrlich fürchterlich, wie nichts. Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grund, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden."

In Nr. 235 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen, läßt sich die „Stimme eines in seinem Beruf ergrauten Arztes" also vernehmen:

„Ich weiß sehr wohl, daß vielleicht $^{7}/_{10}$ der Menschheit nicht an der Krankheit, sondern an unzeitiger und zu vieler Arznei gestorben sind."

In dem Buche: „Die Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen," schreibt Hecker:

„Der Wahn errungener Vollkommenheit war von jeher die Pest der Heilkunde. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir unendlich viele Dinge nicht wissen! Wir haben noch keine Physiologie. Wir wissen nicht, was Krankheit ist, wie die Mittel wirken, nicht wie die Krankheiten geheilt werden! Wir müssen vielleicht auf ewig Verzicht leisten, zu diesem großen Ziel zu gelangen."

Wenn ferner Professor Dr. Kieser („die Theorie und Geschichte der Medicin") den Ausspruch thut:

„daß man bei dem gegenwärtigen Standpunkte der praktischen Arzneikunde, sowohl in Deutschland als in den benachbarten Ländern, jeden Kranken vor den Aerzten, wie vor dem gefährlichsten Gifte warnen soll;"

wenn Professor Dr. Pfeufer („medic. Convers.-Blatt 1831, Nr. 45") behauptet:

„daß durch die Eingriffe der Aerzte in den Gang der Krankheit weit mehr geschadet als genützt werde;"

wenn derselbe Professor der Medicin es erklärlich findet, warum unter den geistreichen Aerzten eine so große Zweifelsucht entstehen konnte, daß sie in der Art zu einer indifferenten Behandlung übergingen, daß selbst bei den heftigsten Krankheiten die Aerzte lieber die Hände in den Schooß legten, (wofür die

Welt ihnen großen Dank schuldig sei) als durch vielfach empfohlene, aber nicht wissenschaftlich erprobte, heftig einwirkende Mittel der schon bestehenden Gefahr eine neue zuzufügen;"

wenn der große Peter Frank sagt:

„daß, als er jung gewesen, die Kranken sich vor ihm gefürchtet hätten und nun, da er alt sei, er sich vor den Kranken fürchte;"

wenn endlich der berühmte Schönlein offen gesteht:

„Die Medicin habe seit der römischen und hellenischen Cultur so gut als keine Fortschritte gemacht und sie müsse auf ganz neuer Grundlage von unten auf umgebaut werden,"

so sind diese Bekenntnisse eben nur Variationen zu dem alten Liede. Professor Dr. Bock gilt bei vielen als ein Apostel der Wahrheit. Derselbe sagt in seinem „Buche vom gesunden und kranken Menschen" 1855 S. 510:

„Das Heilen geschieht besser auf diätetischem Wege (Nahrung, Wasser, Luft, Licht oder Dunkelheit, Wärme oder Kälte, Bewegung oder Ruhe u. s. w.) als durch Arzneistoffe. — Die Erfahrung führte mich zu der Erkenntniß, daß nur sehr wenige Krankheiten zu erkennen sind, daß das Wesen der allermeisten Krankheiten zur Zeit noch ganz unbekannt ist, daß deren Ursache, Ausbreitung, Dauer, Verlauf und Ausgang nur in einigen wenigen Fällen sicher angegeben werden kann u. s. w."

Umfassender spricht sich Choulant aus:

„Die Unsicherheit in Erklärung und Behandlung der innern Krankheiten ist die Folge einer Selbstüberschätzung unserer geistigen Kräfte, indem wir uns nicht nur anmaßen, das Unerkennbare, die innern Vorgänge bei Krankheiten, erkennen zu wollen, sondern sogar dieß Unerforschliche selbst zur Grundlage unserer medicinischen Theorien machen. Wir sind mit Bildern und Scheinerklärungen jener neuen Gründe der Krankheiten zufrieden und bauen auch auf sie unser pathologisch-therapeutisches System, während doch jeder Hautausschlag, jede Nervenkrankheit, jedes Fieber lehren muß, daß wir eher alles andere einzusehen vermögen, als jene inneren Vorgänge, welche den Verlauf der Krankheiten bedingen. — Erkennbar an den Krankheiten ist nur ihre entfernte Ursache und die Gesammt-

heit ihrer Symptome. Das Mittelding, welches beide verbindet, die nächste Ursache der Krankheit ist uns nicht erkennbar. Wir haben das Unsicherste der ganzen Wissenschaft, unsere vermeinte Kenntniß der nächsten Ursache, als Grundlage gesetzt; wir wollen vom Dunkelsten das Licht verbreiten, aber es will nicht hell werden."

Das sind Urtheile nicht von Homöopathen, sondern von Allöopathen und zwar von solchen, auf deren Wort man sonst in der medicinischen Welt einiges Gewicht zu legen pflegt. Mag man über diese Urtheile denken wie man will; mag man sie hart, unklug, übertrieben oder für die jetzige Zeit unpassend nennen, so viel geht doch für jeden Unbefangenen hervor, daß die Allöopathie trotz ihres theoretischen Klingklangs keinen Grund hat, mit so stolzer Geringschätzung auf die reformatorischen Bestrebungen der Homöopathie herabzusehen. Einem denkenden Arzt, dessen Autoritätsglauben nicht so blind ist, daß derselbe durch keine bittere Erfahrung erschüttert und wankend gemacht werden kann, bei dessen Thun und Lassen ein anderer Grund entscheidend ist als der, daß es ihm s o gelehrt worden ist, daß es s o in den Büchern steht und daß es Andere auch so machen, kann es wahrhaftig nicht verargt werden, wenn er, in seinen schönsten Hoffnungen und Erwartungen getäuscht und betrogen, das alte Heilverfahren verläßt und einem solchen sich zuwendet, das ihm einen sichern und bessern Erfolg verspricht und tagtäglich auch gewährt.

Es zeugt wahrlich nicht von Vertrauen auf die eigene Kunst, wenn wir sehen, daß oft die berühmtesten Aerzte im eigenen Erkrankungsfalle sich standhaft weigern, einen Löffel voll Arznei zu verschlucken. Ein sehr hoch gestellter Arzt in München, der vor einigen Jahren starb, wies selbst das Zuckerwasser zurück, aus Furcht man könnte ihm darin eine Arznei beibringen wollen. Was soll man ferner dazu sagen, wenn ein sehr gesuchter und renomirter Arzt den Direktor eines Erziehungsinstitutes bittet, seinem ihm anvertrauten Sohne im Erkrankungsfall doch ja keinen Arzt rufen zu lassen? Was die oben angeführten Aerzte offen und freimüthig ausgesprochen haben, das denkt auch in der That ein großer Theil der Aerzte. Mir wenigstens sind noch wenige Collegen vorgekommen, die nicht u n t e r v i e r A u g e n in mein Klagelied über all das therapeutische Elend der Allöopathie mit einstimmten.

Allein es wird Jedem sehr verargt, solche Gedanken laut wer-

den zu lassen und als ein strafwürdiges Verbrechen angesehen, dem Publikum die Mängel der „altehrwürdigen" Arzneikunst aufzudecken.

„Wenn aber Wahrheit, schreibt Hofrath Rau, ein Eigenthum der ganzen Menschheit ist, so ist doch der einzelne Mensch nicht im Besitz derselben; was aber der Einzelne für wahr hält, dieß auszusprechen, ist der heiligste Beruf seines Lebens." „Und wer die Wahrheit kennt und sie verhehlt, den wird Gott strafen," sagt Just. Mart.

Uebrigens ist es nicht die Homöopathie allein, welche mit dem alten Heilverfahren im Kampfe liegt. Die Allöopathie hat auch noch gegen andere Feinde Front zu machen; das sind die Hydropathen und die Anhänger des Naturheilverfahrens überhaupt; das sind ferner die immer mehr und mehr sich ausbreitenden Rademacherianer, die, ohne bisher das homöopathische Heilgesetz anzuerkennen, eben auch nur mit specifischen Mitteln kuriren; das sind vor Allem die Anhänger der physiologischen Schule, die in Prag uud Wien ihren Ausgang genommen hat und einen immer größern Anhang sich erwirbt.

Verzichtet auch diese Schule auf jede Heilung mit Medikamenten und verdammt sie dadurch den Arzt zu einem müssigen Zuschauer am Krankenbett, so hat sie sich doch darin ein Hauptverdienst erworben, daß sie den alten verrosteten Autoritätsglauben beschränkt, die Herrschaft der Hypothesen und subjektiven Ansichten vernichtet und die Beobachtung wieder zur vorherrschenden Geltung gebracht hat.

Die erbittertste Feindin des alten Kurschlendrians hat sie in Folge ihrer gemachten Erfahrungen das Vertrauen zu dem „vergilbten Medicintrödel" so radikal verloren, daß sie ihren Kranken außer einigen wenigen sicher wirkenden Mitteln, wie Opium, fast keine Arznei reicht, sondern nach allgemeinen hygienischen Grundsätzen durch eine der besondern Individualität der Erkranknng des Organs und der Person anpassenden Diätetik Hilfe zu spenden sucht.

Professor Dr. Bock, einer der Wortführer dieser Schule, sagt in seinem Lehrbuche der Diagnostik (1852) daß „bei einem rationellen diätetischen Verfahren die allermeisten Krankheiten glücklicher oder wenigstens ebenso glücklich verlaufen, als bei Anwendung von (allöopathischen) Medicamenten."

Anm. Professor Dr. Carl Ernst Bock, der Erfinder der Selbstheillehre, hat sich bekanntlich auch in einen Streit gegen die Homöopathie eingelassen und dabei sich auf eine Weise blamirt, wie es eben Jedem geht, der über etwas spricht, von dem er nichs versteht.

Zuerst hat er alle Homöopathen des Inn- und Auslandes aufgefordert, zur Bewahrheitung ihres Heilprincips mit homöopathischen Arzneimitteln Versuche an seiner Person anzustellen und als man seinem Verlangen bereitwilligst entgegen kam, hat er durch allerlei Ausflüchte, Spitzfindigkeiten und Verdrehungen seiner eigenen Worte sich wieder schlau aus der Schlinge zu ziehen gesucht.

Aus Rache für seine Niederlage hat er, wie er selbst sagt, „für Solche die nicht gerne nachdenken" eine Schrift gegen die Homöopathie geschrieben, welche den Titel führt: Die Homöopathie, ein Gewebe von Täuschungen, Unwissenheit und Unwahrheiten. Diese geistreiche Schrift wurde nun besonders von den Apothekern, (von denen Bock sonderbarer Weise sagt, daß sie zur Parthei der Homöopathen gehören) und einigen allöopathischen Gegnern mit Feuereifer verbreitet, ja sogar auf eigene Kosten in öffentlichen Blättern angekündigt, allein der Erfolg war höchst beklagenswerth und entsprach vollkommen diesem Machwerk.

Wer einen natürlichen Verstand mit auf die Welt gebracht hatte, der mußte beim Lesen dieser Schrift die Ueberzeugung bekommen, daß es dem guten Professor Dr. Bock nicht um Volksaufklärung, sondern um Volksaufhetzung, nicht um Widerlegung der Homöopathie, sondern um Verläumdung derselben zu thun war. Seine Waffen sind genau dieselben, welche der gewöhnlichste Patientenjäger unter den Gegnern tagtäglich anwendet. Von einem Universitätsprofessor sollte man doch etwas Besseres erwarten dürfen.

Hätte er — als Mann der Wissenschaft — aus der Einrichtung des menschlichen Körpers die Richtigkeit des Aehnlichkeits-Princips hergeleitet und hätte er aus der Physiologie klar und unwiderleglich bewiesen, daß die homöopathischen Arzneigaben nicht wirken können, dann hätte er die Sache am rechten Ende angepackt, und die Axt an die Wurzel der Homöopathie gelegt; statt dessen läugnet er frischweg Alles, was nicht in seinen Kram paßt, greift die vermeintliche Unwissenschaftlichkeit der homöopathischen Krankheitsauffassung an, versucht durch ein paar vereinzelte Beispiele, China, Borax u. s. w. das Aehnlichkeitsgesetz umzustoßen; schmäht die homöopathische Arzneimittellehre ein Convolut des größten Unsinns, spricht den homöopathischen Arzneigaben jede Wirksamkeit ab und macht den Lesern Angst durch die Gefährlichkeit der homöopathischen Behandlung und dieß Alles thut der gute Herr Professor

ganz gemüthlich, ohne für seine Behauptungen auch nur einen einzigen Beweis zu liefern.

Aber Herr Professor Dr. Bock will ja nur Solche, „welche nicht gerne nachdenken," über die Homöopathie aufklären und — im Trüben ist gut fischen.

Zu einer solchen Aufklärung bedarf man keines Universitäts-Professors; das kann jeder unterste Quintaner auch, wenn man's ihm ein einziges mal vorsagt. Greift nun dieser Mann der „exakten" Wissenschaft vollends zu Weiberklatschereien und Bedientenstuben-Erzählungen, um die Homöopathie zu widerlegen, dann — gute Nacht, gesunder Menschenverstand!

Es ist wirklich Schade, daß nicht irgendwo ein Staarmatz existirt, der einige Schimpfworte über die Homöopathie sprechen kann, der gute Herr Professor hätte sicherlich nicht versäumt, diesen Staarmatz als eine Autoriät gegen die Homöopathie zu citiren.

Zum Schlusse mag der Leser noch wissen, daß „beschränkter Kopf, Charlatan, dumm, Mummenschanz, gehört in's Irrenhaus, Unwissendster aller Ignoranten, Pinsel, Schalk u. s. w. in der Sprache der physikalisch-ärztlichen Literaten zur geistreichen Behandlung des Stoffes, zum Esprit de corps und Genius scholae gezählt werden und warum soll ein Professor als Vertreter seiner Wissenschaft sich nicht besser noch auf solche Beweismittel verstehen als die — Fischweiber!

Wer sich in der Bock'schen Angelegenheit genauer orientiren will, dem empfehle ich folgende Schriften:

1) Professor Dr. Bock im Streite wider die Homöopathen. Leipzig.
2) Wie Bock das Volk über Homöopathie aufklärt von Dr. Wislicenus. Eisenach 1856.
3) Offenes Sendschreiben an Bock. Von Dr. Altschul, Privatdocent in Prag. 1856.
4) Bock gegen Bock. Von Dr. Helbig in Dresden 1856.

Letzterer schildert einen Arzt, der auf der Höhe des physiologischen Bewußtseins steht und deßhalb allein Gnade findet vor Bocks Augen, sehr treffend auf folgende Weise. „Ein solcher Arzt spricht nie von Arzneien und Heilen, sondern immer nur von Diagnose und Sektion; denn der Arzt ist zum Forschen da, der Kranke zum — Sterben; er wandelt selten ohne Maßstab und Kloppezeug, nie ohne die Posaune, Stethoskop genannt."

„Er behorcht, bepocht und bemißt stets die Brust und ihre nächste Nachbarschaft, mag der Kranke auch über Kopf, Becken oder Glieder klagen, und findet den Grund aller Krankheiten in der Brust. Ohne diesen Körpertheil würde überhaupt Niemand krank sein, ohne die Rippen lebten wir noch im Paradies. Sonst hieß es: „Die Pfortader ist die Pforte aller Uebel," jetzt heißt es: „Aller Thorheiten Thor ist der Thorax (Brustkorb)."

„Er fühlt sich durch die Beschreibung der Schmerzen und Gefühle des Kranken gelangweilt, wird unruhig und rutscht mit dem Stuhle oder denkt nebenhinaus."

Er haßt Humaniora, Mesmerismus, Kraft, Seele, liebt dagegen Realien, schimpft kraftvoll, ist immer derb und handgreiflich und gibt blos zu, was Thoms mit allen fünf Sinnen erfassen kann."

Der Haß gegen die Anwendung der (allöopathischen) Arzneimittel, wie er sich in dieser neuen Schule zeigt, findet seine Erklärung in der von ihr ausgesprochenen Ansicht, daß die ganze allöopathische Arzneimittellehre auf lauter Hypothesen beruhe und deßhalb nichts tauge und daß die Anwendung der Arzneimittel „verderblich„ und oftmals eine „Gewissenlosigkeit" sei."

Man sieht, daß die Revolution im Lager der Allöopathen selbst in hellen Flammen lodert, und daß die Homöopathie bei diesem Kampfe eine ruhige Zuschauerin machen kann, in der festen sichern Hoffnung, daß sie alle diejenigen, welche ihr Knie nicht mehr beugen vor dem alten Baal, über kurz oder lang zu den Ihrigen zählen kann, wenn sie anders nicht bloß müssige Zuschauer am Krankenbette bleiben, sondern wirklich rathen und helfen wollen.

Neues Heilverfahren mit Medicin.

Homöopathie.

Homöopathie.

(Das neue Heilverfahren.)

Etwas nicht wissen ist keine Schande,
aber etwas nicht lernen wollen.
Hahnemann.

Die Heilung der Krankheiten durch Aehnlichkeit, sagt Böninghausen, ist keine Erfindung Hahnemanns; ebenso wenig als das Gesetz der Schwerkraft eine Erfindung des unsterblichen Newton ist. Seit Tausenden von Jahren hat man Aepfel von Bäumen fallen sehen, ohne darauf besonders zu merken und doch war es diese alltägliche Erscheinung, welche im Kopfe Newtons die erste Idee eines allgemeinen Gesetzes in der Physik erzeugte. Ebenso hat man seit Tausenden von Jahren die Erscheinungen homöopathischer Heilungen vor Augen gehabt, ohne sie zu erkennen, bis Hahnemann den Schlüssel dazu fand.

Die Homöopathie ist, als praktische Heilmethode betrachtet, so alt als Hippokrates. So sagt er an einer Stelle der ihm zugeschriebenen Bücher: „Durch Aehnliches werden Krankheiten erzeugt und geheilt. Was Harnzwang, Husten, Durchfall und Erbrechen bewirkt, das vermag diese Uebel zu heilen. (De locis in homine. sect. IV. pag 421.)

In dem Buche über Epilepsie heißt es: „Krankheiten werden meist von dem geheilt, was sie erzeugt.

Andere haben nach ihm und lange vor Hahnemann den homöopathischen Heilgrundsatz mit geringerer oder größerer Klarheit ausgesprochen. So schreibt:

Paracelsus: „Es ist eine verkehrte, von Galen aufgestellte Regel, Arzneien zu geben, welche eine der Krankheit entgegengesetzte Wirkung haben; man sollte Mittel geben, welche ihr ähnlich wirken."

Basilius Valentinus sagt in seinem Werke: De Mikrocosmo: „Aehnliches ist durch Aehnliches zu entfernen und nicht durch Entgegengesetztes, Hitze durch Hitze, Kälte durch Kälte rc."

De Haen führt an: „daß Bittersüß in großen Gaben Convulsionen und Delirium erzeugt und in kleinen Gaben ähnliche Leiden hebt."

Stahl schreibt: „Ganz falsch und verkehrt sei die in der Arzneikunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel heilen; er sei im Gegentheil überzeugt, daß durch ein ähnliches Leiden erzeugendes Mittel die Krankheiten weichen und geheilt werden." (Jo. Hummelii Commentatio de Arthritide. Büdingae 1738.)

Boulduc gibt zu, daß die abführende Eigenschaft des Rhabarbers die Ursache seiner Wirksamkeit in der Diarrhöe sei. (Mém. de l'Acad. Royale 1716.)

Thoury versichert, daß positive Elektricität den Puls beschleunigt und den in Krankheit gesteigerten beruhigt. (Mém. de l' Acad. de Caen.)

Detharding sagt, daß Senna Kolik heilt, vermöge ihrer Eigenschaft, im gesunden Menschen Kolik zu erzeugen.

Burdach sagt: Wo in einem Organ eine abnorme Beschaffenheit sich findet, kann ein Arzneimittel, welches in demselben Organe gleiche Abnormitäten setzen könnte, dieselben beseitigen. (Arzneimittellehre II. p. 288.)

Ich will noch einige andere Fälle von Allöopathen anführen, von denen die meisten geschrieben haben, ehe an die Homöopathie gedacht wurde.

Der englische Schweiß, welcher nach Willis Zeugniß von hundert Kranken neunundneunzig tödtete, wurde erst mit Erfolg behandelt, als man schweißmachende Mittel dagegen anwandte (Sennert.)

Wiethering gab das Bilsenkraut gegen Dysphagie und gegen einige Arten von Wahnsinn mit glänzendem Erfolge. Ebenso wurden Krämpfe, der Epilepsie ähnlich, nach Mayerne, Stöck, Collin, durch Bilsenkraut geheilt, das nach den Beobachtungen von E. Kamerarius, E. Seliger, Hünerwolf, A. Hamilton, Planchon, Acosta der Fallsucht ähnliche Zuckungen, Schlingbeschwerden und Wahnsinn erregt.

Schenkbecher heilte durch diese Pflanze einen langjährigen Schwindel und

Blum, Navier, Stedmann, Greding, Bernigau versichern, daß diese Pflanze einen ähnlichen Zustand zu erzeugen im Stande ist.

Belladonna (Tollkirsche) hat nach Evers, Schmucker, Schmalz, Münch und andere sich in verschiedenen Arten von Melancholie und Tollheit wirksam gezeigt, und nach Grimm, Rau, Haseneft, Mordorf, Hoyer, Dilenius und andern erregt sie ähnliche Leiden.

Hufeland heilte eine Lethargie durch Opium, das Lethargie erzeugt. Bekannt ist, daß Opium Verstopfung veranlaßt und Lentilius, Tralles, Wedel, Bell, Heister, Richter, F. Hoffmann und andere haben gefährliche Fälle von Verstopfung damit gehoben.

Sabina ist das heftigste Abortiv- und bluttreibende Mittel und Rau, Wedekind und hundert andere Aerzte gaben es mit dem besten Erfolg bei Mutterblutflüssen.

Camerarius, Baccius, Hilden, Forest, Lanzoni, van der Wiet, Werlhoff und andere Aerzte bestätigen, daß Urinverhaltung mit Harnzwang eines der gewöhnlichsten Symptome der Canthariden-Wirkung ist und Fabricius, Lapo di Vacca, Reidlin, Young, Smith, Raymond, Brisbone und andere haben mit Canthariden schmerzhafte Urinverhaltung mit Harnzwang geheilt.

Nach Beddans und andern heilt die Salpetersäure Speichelfluß und Mundgeschwüre, hervorgerufen durch Quecksilber und nach Scott, Blair, Alyon, Luka, Ferriar und Kelly, erzeugt sie Mundgeschwür und Speichelfluß.

Jod wird von allen Aerzten als ein vortreffliches Mittel gegen Speichelfluß empfohlen und nach Orfila bewirkt es widrigen

Geschmack, Hitze im Hals mit Zusammenschnüren und Speichelfluß.

Nach Muray, Scott und Geoffroy erregt die Ipecacuanha Blutflüsse und Baglio, Barbeirad, Gianella, Dalberg, Bergius und andere Aerzte haben durch dieses Mittel Blutflüsse geheilt.

T. Wagner beobachtete, wie die Meerzwiebel Pleuritis und Lungenentzündung bewirkte und de Haen, Sacrone und Pringle haben dieses Leiden durch sie geheilt.

Nach Rossi, Van Mons, Monti, Sybel und andern erzeugt Giftsumach Ausschlagsblüthen, die nach und nach den ganzen Körper bedecken und nach Dufresnoy und Van Mons heilt er ähnliche Krankheiten.

Nux. mosch. ist bei hysterischen Ohnmachten sehr wirksam; nach Schmidt und Cullen machte sie aber in großen Gaben bei einer gesunden Person ein Verschwinden der Sinne und allgemeine Unempfindlichkeit.

Der Merkur wird von vielen Aerzten mit Nutzen bei Leberkrankheiten gebraucht, Professor Graves machte aber die Erfahrung, daß der übermäßige Gebrauch von Merkur Leberkrankheiten erzeuge.

Während also, wie aus diesen Beispielen deutlich hervorgeht, einige allöopathische Aerzte versichern, daß dieses oder jenes Mittel eine Krankheit geheilt habe, bezeugen andere, daß dieses oder jenes Mittel eine ähnliche Krankheit hervorruft.

Aber nicht nur bei den Aerzten, sondern auch bei den Philosophen und Mathematikern finden wir Solche, welche für den homöopathischen Heilgrundsatz in die Schranken treten.

Descartes stellte den Satz auf: Les semblables se guérissent par les semblabes und der berühmte Tycho de Brahe sagte in seiner Epist. Astron. p. 162: Habet enim morbus istud cum sulphures natura non parum commune, unde etiam per Sulphur expeditus solvitur „tamquam simile suo simili.“ Neque enim id Galenicorum semper verum est: Contraria Contrariis curari.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Hausmittelpraxis, so sehen wir auch hier das homöopathische Princip seit undenklichen Zeiten in Anwendung. Gegen erfrorne Glieder wendet man

Schnee an; auf heiße entzündete Geschwülste legt man heiße oder wenigstens warme Breiüberschläge.

Bei Verbrennungen macht man Einreibungen von Terpentinöl oder Waschungen von verdünnter Schwefelsäure, (Mittel, die auf der Haut eine der Verbrennung ähnliche entzündliche Röthe hervorbringen.) Der in heißen Sommertagen von Durst gequälte Schnitter oder Fußwanderer stillt sich denselben am besten und anhaltendsten mit Branntwein im Wasser; das durch Tanz erhitzte Mädchen kühlt sich am schnellsten ab durch den Genuß eines warmen Getränks; der vom Wein Berauschte ernüchtert sich am leichtesten durch einen Schluck stärkern Getränks, Arrak's, schwarzen Kaffe's u. s. w.

Aber nicht allein in der Praxis des gemeinen Mannes fand das homöopathische Heilprincip schon längst seine Anwendung, sondern, wie ich so eben nachgewiesen habe, in der Allöopathie selbst. Ohne es zu wissen, ohne es zu ahnen, hat man schon seit undenklichen Zeiten in der Allöopathie bei sehr vielen Krankheiten homöopathische Mittel angewendet und wendet sie noch an. Alle die sogenannten specifischen Mittel sind homöopathische. Ein großer Theil der Allöopathie und noch dazu ihre Glanzseite ist gar nichts anderes als eine freilich oft übel verstandene und noch öfters übler angewandte Homöopathie. Die Allöopathen geben z. B. den Brechweinstein gegen Lungenentzündungen, den Schierling gegen Verhärtungen, den Arsenik gegen Krebs, den Teufelsdreck gegen Knochenfraß, den Meerschwamm gegen Kropf, die Schwefelleber gegen Croup, den Graphit gegen Flechten, das Freisamkraut gegen Milchgrind, den Borax gegen Schwämmchen, das Kirschlorbeerwasser, den Mangan und den Wasserfenchel gegen Lungensucht, das Eisen gegen Bleichsucht, den Fingerhut, die Senega- und Cachinkawurzel gegen Wassersucht, das Mutterkorn, die Sabina, die Schafgarbe, den Zimmt und Safran gegen Blutflüsse, den Rhabarber gegen Durchfall, den Hanf, die Canthariden und Kopaivbalsam gegen Gonorrhöe, das Quajak, den Sturmhut, das Antimon und die Schneerose gegen Gicht, den Wismuth und die Brechwurzel gegen Magenkrampf, das Zink und Kupfer gegen Convulsionen, das Bilsenkraut gegen Krampfhusten, die Tollkirsche gegen Keuchhusten Gesichtsschmerz, schwarzen Staar, und Wasserscheu, den Moschus gegen Brustkrampf, die Nieswurz gegen Hypochondrie, das Fallkraut

gegen Schlagfluß, den Phosphor, den Giftsumach und die Brechnuß gegen Lähmung u. s. w.

Alle diese angeführten Mittel sind homöopathische und wenn eine Heilung dadurch erzielt wird, so geschieht es nur deßwegen, weil sie im gesunden Organismus eine ähnliche Krankheit hervorzurufen im Stande sind, als die ist, gegen welche sie gegeben werden. Die Allöopathen nennen diese Mittel specifische und geben sich unsägliche Mühe, die Wirkungsweise solcher Mittel zu erklären und aus kunstreichen und spitzfindigen Hypothesen abzuleiten, was einfach und ungekünstelt aus dem homöopathischen Heilgesetz: Aehnliches mit Aehnlichem zu heilen, hervorgeht. Alle dadurch gemachten Heilungen sind diesem Heilgesetz verfallen. Und wenn etwas allöopathisches daran ist, so ist es die Mixturen-Maskerade, der Mischmasch von allerlei andern Mitteln (Corrigentia und Adjuvantia) die aber glücklicher Weise sehr oft so widersprechende antidotarische Eigenschaften haben, daß die übermäßige und deßwegen schädliche Massenwirkung in Etwas temperirt wird.

Wir wollen aber von den oben angeführten Mitteln abstrahiren. Vielleicht wendet Jemand ein, daß sie nicht zu den specifischen Mitteln gehören.

Wir wollen deshalb von Arzneimitteln reden, die alle Allöopathen insgesammt für specifisch erklären und zugestandener Massen nur empirisch, d. h. irrationell anwenden, von Arzneimitteln, die das tägliche Brod der allöopathischen Praxis ausmachen und denen sie die überraschendsten Knalleffekte verdanken, nämlich von der China und dem Quecksilber. China wird bekanntlich gegen Wechselfieber und Mercur gegen Syphilis gegeben. Fragt man einen allöopathischen Arzt, warum er diese Mittel gegen die genannten Krankheiten gibt, so wird er alsogleich mit der Antwort fertig sein und sagen: das sind specifische Mittel und ich gebe sie deßwegen, weil sie in diesen Krankheiten helfen. Gegen diese Antwort läßt sich freilich nichts einwenden; es ist die beste und kürzeste, die er geben kann. Allein von einem rationellen Arzt, der über die empirischen Homöopathen bei jeder Gelegenheit die Nase rümpft, soll man denn doch eine andere Antwort erwarten dürfen, er soll vor Allem wissen, warum dieß oder jenes Mittel hilft. Fragt man aber weiter, und bittet man sich die Erklärung aus, wie und wodurch sie gerade hier helfen, so wird er entweder ehrlich und rund heraussagen: das weiß

ich nicht oder er wird einige gelehrte Entrechats machen und am Ende aber doch bei dem demüthigenden Bekenntniß anlangen, daß in der Wirkungsweise dieser Mittel etwas Räthselhaftes, Unerklärliches, Eigenthümliches liege, daß man den Grund noch nicht kenne, warum das eine gerade hier, das andere gerade dort das allein heilbringende sei.

Betrachten wir die Sache aber beim rechten Licht, so liegt allerdings etwas Eigenthümliches in diesen Mitteln, es liegt das homöopathische Heilprincip darin. Die China nämlich hilft deßwegen in einigen Wechselfieberformen, weil sie im Stande ist, bei einem Gesunden eine Krankheit hervorzurufen, die einem Wechselfieber ähnlich ist und der Mercur hilft deßwegen gegen die Syphilis, weil er am gesunden Körper ähnliche Geschwüre erzeugt.

Ich werde nun in möglichster Kürze die Grundsätze der Homöopathie darzustellen suchen und dabei die Schriften Hahnemanns und das Organon der specifischen Heilkunst von Hofrath Rau, wie bisher, zu Grunde legen.

„Des Arztes höchster und einziger Beruf, sagt Hahnemann, ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt; nicht aber das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorganges und der Krankheitsentwicklung im unsichtbaren Innern zu sogenannten Systemen; nicht die unzähligen Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und die stets verborgen gebliebene nächste Ursache derselben in unverständliche Worte und einen Schwulst abstrakter Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen, während die kranke Welt nach Hülfe seufzt. Solche gelehrte Schwärmereien (man nennt es theoretische Arzneikunst) haben wir nun gerade genug und es wird hohe Zeit, daß, was sich Arzt nennt, endlich einmal anfange, zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen. Um aber zweckmäßig zu handeln, und gründlich zu heilen, muß der Arzt deutlich einsehen, was an jedem einzelnen Krankheitsfall zu heilen ist; (Krankheitserkenntniß); er muß ferner genau wissen, was an jeder Arznei das heilende ist, (Kenntniß der Arzneikräfte). Hinsichtlich der Krankheitserkenntniß sagt Hahnemann:

„Von einer Krankheit würden wir gar nichts wissen, wenn sie sich nicht nach ihrer mannigfaltigen Verschiedenheit durch Erscheinungen

in Zeit und Raum zu erkennen gäbe. Diese Erscheinungen nennt man Symptome.

Nach ihm ist an den Krankheiten gar nichts mit Gewißheit zu erkennen, als wie sie sich äußerlich (subjektiv und objektiv) offenbaren.

Die Summe der wahrnehmbaren Erscheinungen repräsentirt die Krankheit in ihrem ganzen Umfang und bildet auch die einzig wahre und denkbare Gestalt derselben. Deßhalb muß auch die Gesammtheit der Symptome, (das nach Außen reflektirende Bild des innern Wesens der Krankheit) das Hauptsächlichste und Einzige sein, wodurch die Krankheit zu erkennen geben kann, welches Heilmittel sie bedürfe und die Gesammtheit der Symptome muß das Einzige sein, was der Arzt in jedem Krankheitsfall zu erkennen und durch seine Kunst hinweg zu räumen hat. Das Leiden der krankhaft verstimmten Lebenskraft im unsichtbaren Innern und der Innbegriff der wahrnehmbaren, das vorhandene Uebel darstellenden Symptome sind ein Ganzes, Eins und Dasselbe, und eines kann ohne das andere nicht sein.

Da nun in der Heilung durch Hinwegnahme des ganzen Innbegriffs der wahrnehmbaren Zeichen der Krankheit zugleich die ihr zu Grund liegende, innere Veränderung der Lebenskraft gehoben wird und gehoben werden muß, so folgt hieraus, daß der Arzt blos den Innbegriff, die ganze Summe der Symptome hinweg zu räumen hat, um die Krankheit in ihrer Totalität aufzuheben und zu vernichten. Aus diesem Gesagten wird klar sein, daß die Homöopathie hinsichtlich des Erkennens einer Krankheit große Vortheile darbietet. Während nämlich der nach den verborgenen Verhältnissen im Innern des Organismus forschende Allöopath täglich irren kann, hat der Homöopath, der mit gehöriger Sorgfalt die gesammte Symptomen-Gruppe auffaßt, einen sichern Wegweiser. Ist es ihm aber gelungen, die ganze Symptomen-Gruppe zu entfernen, so hat er sicherlich auch die innere, verborgene Krankheits-Ursache gehoben, da ja eins ohne das andere nicht sein kann. Lächerlich ist daher der Einwand, daß man bei homöopathischen Heilungen nur die Symptome entferne, die eigentliche Krankheit im Innern aber nicht beseitige. Ist z. B. Jemand durch homöopathische Hülfe von einer Lungenentzündung genesen, so kann doch Niemanden einfallen, zu sagen: die Erscheinungen der Lungenentzündung haben

zwar alle aufgehört, der Genesene kann athmen wie ein Gesunder und fühlt sich auch gesund, allein die Entzündung dauert dessen ohngeachtet doch noch immer fort. (Ich habe gesagt, es könne dieß Niemanden einfallen; ich bitte um Verzeihung, den Gegnern der Homöopathie kann Alles einfallen. Ein Beispiel aus meiner Praxis. Eine noch junge kräftige Frau litt an einer Brustverhärtung. Nachdem sie über ein halbes Jahr alles mögliche dagegen gebraucht hatte, war das Uebel soweit gediehen, daß der zuletzt behandelnde Arzt als einziges Rettungsmittel ihres Lebens die Amputation vorschlug und auf einen um so schnelleren Entschluß dazu drang, als die Anschwellung der Achseldrüsen keine längere Zögerung mit der Operation mehr erlaube. Die Frau konnte sich dazu nicht entschließen und ließ mich holen. Ich behandelte sie homöopathisch und brachte die Zertheilung freilich langsam, aber doch glücklich zu Stande. Als nun jener Heilkünstler aus Neugierde die geheilte Brust sich besah, drückte er der Frau sein Bedauern aus, daß sie sich über die Heilung freue, „die Verhärtung und die Geschwulst sei wohl verschwunden, aber das Uebel stecke doch noch darinnen.“ Was denn für ein Uebel, Hochachtbarster? Hätte ich sollen auf rationelle Weise mit der Krankheit auch die Brust wegkuriren?)

Die oben angeführte, rein symptomatische Doktrin Hahnemann's, hat jedoch nicht nur von Seiten der Allöopathen, sondern auch von Seiten der Homöopathen große Befehdung erlitten. Und nicht mit Unrecht. Symptome sind allerdings die äußere, objektive Erscheinung des im Innern des Organismus vor sich gehenden Krankheitsprocesses, aber doch oft nur ein Theil des Schlüssels zur Erkenntniß der innern Abnormitäten.

Sind nämlich auch viele Krankheiten objektiv so deutlich ausgeprägt, daß wir augenblicklich wissen, was wir vor uns haben, so gibt es viele andere Krankheiten, wo die äußern Zeichenbilder zu schwach oder die eigentlichen Krankheits-Symptome zu sehr von den Nebensymptomen (sympathische) verdunkelt sind, als daß wir nicht genöthigt wären, zu combiniren und reflektiren, um mit dem geistigen Auge in's Innere zu schauen. Eine richtige genaue Kenntniß ist demnach nur gesichert durch Anwendung aller dazu erforderlichen Hülfsmittel. Hieher gehört die Untersuchung der Verhältnisse, durch welche eine Anlage der in Betracht genommenen Krankheit hat hervorgebracht werden können; die Aufmerksamkeit

auf den vorherrschenden Krankheitsgenius, d. h. auf den eigenthümlichen Charakter, den die Krankheiten auf längere und kürzere Zeit annehmen; die Untersuchung der geschichtlichen Entwicklung des ganzen Krankheitsprozesses, d. h. die Erforschung der Reihenfolge aller Erscheinungen, um zu erfahren, welches Organ das zuerst leidende war und wie der Krankheitsprozeß von Einem Punkt ausgehend, dem übrigen Organismus mitgetheilt worden ist; endlich die richtige Würdigung der Symptome.

Schon aus diesem wird Jedermann einleuchtend sein, daß zur Ausübung der Homöopathie nur ein gebildeter, mit physiologischen, pathogenetischen und pathologischen Kenntnissen ausgerüsteter Arzt befähigt ist. Die Gegner der Homöopathie sind in einem großen Irrthum, wenn sie die Erlernung und Ausübung dieser Kunst für eine so leichte Sache halten, daß man Jeden in zwei Monaten dazu abrichten könne. Das ist allenfalls nur bei dem genialen Kammerdiener des genialen Dr. Heine möglich. Die Gegner denken bei einer solchen Behauptung wohl nur an die Laien, die ohne alle medicinische Kenntniß ihr Glück mit homöopathischen Kuren versuchen. Wie thöricht wäre es aber von Seite der Homöopathen, wenn sie im Hinblick auf all die alten Weiber, Schinder, Schäfer und die Legion von Badern, die alle allöopathisch kuriren, behaupten wollten, daß die Erlernung und Ausübung der Allöopathie gar keines wissenschaftlichen Studiums bedürfe — und daß man Jeden in 4 Wochen dazu abrichten könne?

Um heilen zu können, muß man aber nicht allein das genau kennen, was geheilt werden muß, sondern auch ebenso die Heilmittel, welche man anwendet. Von größter Wichtigkeit ist daher für den Homöopathen die Pharmakodynamik, d. h. die Lehre und die Kenntniß von den Wirkungen der Arzneimittel auf den gesunden Organismus.

Hahnemann beobachtete an sich und nach ihm viele andere die Arzneien, wie sie auf den menschlichen Körper einwirken, wenn er sich auf dem ruhigen Wasserspiegel seiner Gesundheit befindet: er hatte die Ueberzeugung, daß die Veränderungen und Empfindungen, die jede Arznei im gesunden Menschenorganismus hervorbringt, die einzigen vernehmlichen Laute sind, die sie dem vorurtheilsfreien Beobachter bestimmt darlegen kann über ihre specifische Tendenz, über ihre reine, eigenthümliche, positive Kraft, mit der

sie den Körper umstimmen, d. h. den gesunden in einen kranken und, wo sie heilen kann, den durch Krankheit heimgesuchten Organismus zur Gesundheit zurückzuführen vermögend ist.

Alle in der Homöopathie gebräuchlichen Arzneimittel sind deßhalb auf's gewissenhafteste geprüft und nachgeprüft worden und zwar an Gesunden beiderlei Geschlechts, verschiedenen Alters, verschiedenen Temparaments, mit steter Berücksichtigung der Lebensverhältnisse u.s.w.

Eine vollständige Kenntniß der Arzneiwirkung beruht demnach auf richtiger Vorstellung der durch dieselben hervorgebrachten dynamischen Umstimmung. Zu dem Vorzug, daß die Homöopathie einen sicherern Wegweiser zur Erkenntniß der Krankheit hat, als die Allöopathie, kommt also noch der, daß sie ihre Instrumente, ihre Arzneimittel besser und genauer kennt.

In der Allöopathie nämlich herrschen, wie über die Krankheiten, so auch über die Arzneiwirkungen die verschiedensten Ansichten.

So sehr sich auch einige wenige Aerzte die Mühe gegeben haben, die Wirkungen der Arzneien auf den gesunden Organismus durch Prüfung an sich kennen zu lernen, so verdienstvoll z. B. in dieser Beziehung Dr. Wibmer in München sich gemacht, so unfruchtbar blieben alle Resultate für die Praxis. Die wenigen Aerzte, die zur Erforschung der wahren Arzneiwirkungen einen so rühmlichen Anfang gemacht hatten, standen über Kurz oder Lang wieder davon ab, weil sie mit den gewonnenen Resultaten in praktischer Beziehung nichts anzufangen wußten. Man sollte es kaum für möglich halten, aber es ist doch so: Die Allöopathie kennt die wahren Wirkungen ihrer meisten Arzneimittel entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen.

So sagt Dr. Jörg, sonst der Todfeind der Homöopathie, im dritten Stück seiner krittischen Hefte:

„Je mehr ich Mittel versucht habe, desto höher ist mein Staunen über die ärztliche Unkenntniß hinsichtlich der medicinischen Eigenschaften der Arzneien gestiegen. Denn auch nicht Ein Mittel habe ich genau als solches in den Handbüchern der Arzneimittellehre verzeichnet gefunden als es sich mir durch die an Gesunden angestellten Versuche kund gegeben; die Erfahrungen aus vielen Experimenten, an mehreren Personen mit mehreren Mitteln angestellt, sprechen anders als die Handbücher der Arzneimittellehre uns bisher belehrten."

Jörg hatte auch in der That angefangen:

„Materialien für eine künftige Arzneimittellehre" herauszugeben. In der Vorrede sagt er: „Leider wissen wir noch wenig Zuverlässiges über die wahren Kräfte der Arzneien und über die Umstimmungen, welche der menschliche Körper durch sie erleidet. Daß aber eine solche Ohnmacht unserm praktischen Handeln den Stempel der Unvollkommenheit in einem hohen Grad aufdrücken müsse, sieht jeder Kenner von selbst ein."

Mitten in seinen Forschungen scheint ihn aber ein Grausen überfallen zu haben, das Grausen nämlich, durch seine weitern Forschungen — zur Homöopathie geführt zu werden: er hat die begonnene Arbeit nicht mehr fortgesetzt.

Sam. Gottl. Vogel, einer der belesensten und competentesten Richter der alten Schule sagt:

„die halbe Materia medica ist unzuverlässig und voll von Widersprüchen und Unwahrheiten."

Wunderlich sagt:

„die Beweise, daß die ganze bisherige Arzneimittellehre auf Täuschungen und Einbildungen beruht, lassen sich bei jeder Medikamentenklasse mit Leichtigkeit und Bestimmtheit nachweisen. So hat man z. B. in Krankheiten, bei welchen man glaubt, das Blut befinde sich in einem Fäulnißproceß oder von Auflösung seiner Bestandtheile, die Mineralsäure als Hauptmittel empfohlen; nun hat aber der chemische Versuch gezeigt, daß jene Mittel die Blutkügelchen und den Faserstoff auflösen (Bonnet, Jour. de Phys. et de Chemie,) also gerade den Zustand, den man heben will, begünstigen.

In der Zeitschrift für rationelle Medicin, herausgegeben von den ordentlichen Professoren der Medicin Dr. J. Hehnle und Dr. Pfeufer in Zürich heißt es in Bd. 1, 1. Heft (1842) v. S. 48 — 56:

„Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch verständige Behandlung ihrer Kranken sich auszeichnen wollen, kann man nichts Besseres rathen, als vorläufig das, was sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittel etwa behalten haben, so schnell als möglich zu vergessen."

Der hochgeachtete Arzt v. Wedekind erklärt offen, daß:

„die Lehre von den Wirkungen der Arzneien viel Fabelhaftes

enthalte und, daß wir bei der jetzigen Vielmischerei wohl zu grauen und, so Gott will, auch zu weißen Haaren, nie aber zur Erfahrung gelangen werden."

Dr. Cullens sagt: daß „die Arzneimittellehren mit zahllosen falschen Schlüssen angefüllt seien" und

Dr. Friedr. Hoffmann behauptet: „daß bei der Mehrzahl der Arzneien der Praktiker getäuscht wird, da ihre wahren Heilkräfte noch gänzlich in Dunkel gehüllt seien."

Reil sagt: „Unsere Erkenntniß der Wirkungen der Arzneien ist empirisch. Was wir von verändernden, blutreinigenden, die Säfte verbessernden, auflösenden, einschneidenden Mitteln sprechen, ist größtentheils nichts anderes als eine sinnlose Tradition der todten Natur in die lebendige. Daher ist es auch noch jetzt eine ganz fruchtlose Bemühung, ein Princip aufzusuchen, nach welchem die Wirkungen der Arzneien sollen erklärt werden können."

Girtanner sagt: Unsere Arzneimittellehre ist nichts weiter als eine sorgfältige Zusammenstellung trüglicher von Aerzten aller Zeiten gemachter Beobachtungen. Allerdings finden sich darunter einige wenige schätzenswerthe, auf Erfahrung gegründete Resultate; wer wollte aber seine Zeit damit verlieren, diese wenigen Goldkörner in der Masse von Unrath aufzusuchen, den die Aerzte während der letzten zweitausend Jahre aufgesammelt haben?"

Alle diese angeführten Aerzte sind Allöopathen.

Um an einem Beispiel zu zeigen, welche fabelhafte, rein unmögliche Wirkung die Allöopathie den Arzneimitteln öfters andichtet, wollen wir einmal eine bestimmte Klasse von Arzneimitteln näher betrachten.

Wir wählen dazu die sogenannten „zusammenziehenden" Mittel (Adstringentia.)

Solche Mittel sind z. B. Galläpfel, Eichenrinde, Eicheln, Blauholz, Kino, Krapp, China, u. s. w.

Die Allöopathie hat in diesen Mitteln einen zusammenziehend schmeckenden Stoff gefunden, den sie den Gerbstoff nennt und diesem Gerbstoff hat sie die Hauptwirksamkeit jener Mittel zugeschrieben. Sie hat ferner ermittelt, daß der Gerbstoff die Eigenschaft hat, sich

mit mehreren thierischen Substanzen zu verbinden und dieselbe dicht, fest und hart zu machen, d. h. zusammenzuziehen.

Diese Eigenschaft des Gerbstoffes und der gerbstoffhaltigen Mittel wurde nun von den Allöopathen zur Beseitigung von Krankheiten benützt. Sie dachten also: „Die zusammenziehenden Mittel enthalten Gerbstoff; der Gerbstoff hat die Kraft, verschiedene Bestandtheile des menschlichen Körpers zusammenzuziehen, zu verdichten, fest und hart zu machen. Wenn also ein solcher Theil des Körpers in krankhafter Weise zu weit, zu locker, zu schlaff ist, so hat man weiter nichts zu thun, als auf diese zu weiten, zu lockern Theile die gerbstoffigen Mittel anzuwenden, damit sie dieselben wieder gehörig eng, dicht und fest machen."

Das Ding lautet sehr vernünftig und auf den ersten Augenblick sollte man meinen, es könne gar nicht anders sein.

Allein ich werde beweisen, daß die Wirkung dieser Mittel bei gar vielen Krankheiten nur in der Einbildung beruht. Soll nämlich der in den zusammenziehenden Mitteln enthaltene Gerbstoff z. B. die Adern verengern, die Drüsen, die Leber, die Milz verkleinern, die Muskeln straff machen, so ist dazu zweierlei nöthig. Erstens muß der Gerbstoff zu den genannten Theilen hingelangen können und zweitens darf er auf dem Weg zu jenen Theilen seine zusammenziehende Eigenschaft nicht verlieren. Es fragt sich nun vor allen Dingen, auf welchem Weg gelangen die Mittel aus dem Magen zu den kranken Theilen? Daß sich die Mittel nicht geraden Wegs durch Magen und Eingeweide durchfressen können, um direkt zu ihrem Bestimmungsort zu gelangen, versteht sich von selbst. Um die Sache deutlich zu machen, will ich so viel von der Einrichtung des Magens sagen, als zu meinem Zwecke nöthig ist. Der Magen ist nämlich so eingerichtet, daß alles, was in denselben hineinkommt und nicht durch Stuhlgang und Erbrechen ausgeleert wird, von außerordentlich feinen Saug-Aederchen aufgesogen wird. Diese Aederchen sind so fein, daß man sie nur mit Hülfe eines Vergrößerungsglases erkennen kann. Mit ihren feinsten Spitzen ragen sie in einer Anzahl von vielen Millionen an der innern Fläche des Magens und der Gedärme hervor. An ihren so feinen Spitzen haben sie eine noch feinere Oeffnung, welche so enge ist, daß nur der feinste Saft aus dem Speisebrei in sie eindringen kann. Die von diesen Saug-Aederchen aufgesogenen Säfte (chylus) gelangen auf mancherlei Um-

wegen zum Herzen, und werden von dem Herzen wieder durch die Pulsadern zu allen übrigen (also auch zu den kranken) Theilen des Körpers getrieben. Auf diesem Wege können also die zusammenziehenden Mittel zu dem kranken Theile gelangen. Wir wollen nun die Mittel auf dieser ihrer Wanderschaft ein Mal begleiten, um zu sehen, ob sie auch richtig an ihr Ziel gelangen.

Angenommen also, das zusammenziehende Mittel käme in den Magen und erschiene an den Oeffnungen der Saugader-Spitzen — so sind nur zwei Möglichkeiten denkbar. Nämlich: das Mittel hat entweder seine zusammenziehende Kraft durch die Verdauung und den Magensaft schon verloren, oder es hat diese Zusammenziehungskraft noch nicht verloren. Hat es diese Kraft bereits im Magen verloren, nun — so ist es kein zusammenziehendes Mittel mehr und kann dann auch die gedachte Wirkung nicht haben. Hat aber das Mittel seine zusammenziehende Kraft noch behalten, nun, dann muß es auch diese Wirkung auf die Oeffnung der zarten, feinen Saugäderchen ausüben und dieselben so zusammenziehen, daß gar nichts mehr in dieselben hineindringen kann, also auch das zusammenziehende Mittel nicht. Kann aber das Mittel nicht in die Saugäderchen, so kann es auch nicht zum Herzen gelangen und deshalb auch nicht zu den kranken Theilen kommen und deßhalb wiederum nicht auf die kranken Theile wirken; kurz das Mittel kann von allem dem nichts, was die Allöopathen sich eingebildet und dem Mittel angedichtet haben.

Wollten wir nun auch einmal annehmen, daß das zusammenziehende Mittel wirklich durch die Saugäderchen in das Blut oder den Chylus hineingelangen, so wäre der Patient jedenfalls noch übler daran. Der Chylus nämlich besteht zum größten Theile aus Eiweiß-Stoff und Faserstoff. Würde sich nun das gerbstoffhaltige Mittel mit diesen Stoffen vermischen, so würde, wie die Chemie unumstößlich beweist, der flüssige Eiweiß- und Faserstoff des Chylus oder des Blutes gerinnen und so hart und steif werden, wie gekochtes Eiweiß. Die nächste Folge davon wäre, daß der Patient auf der Stelle todt wäre.

Wie poetisch zum Theil die allöopathischen Arzneimittellehren sind, das kann man am besten aus dem „Handbuch der praktischen Arzneimittellehre“ von Sobernheim sehen.

Dieser berühmte Roman befindet sich als das beste Buch in den Händen aller Aerzte und wird bei Vorlesungen über diesen Gegenstand an den meisten Universitäten zu Grunde gelegt. Ich will nur eine Stelle aus dem Artikel „Moschus“ anführen:

„Wie Camphor die zu erlöschen drohende Flamme, den Geist des Bluts, so facht Moschus das matt flakernde Licht des Nervenlebens und zwar beide in ebenso ätherischer, wahrhaft geflügelter Weise, wie das Geistige stets auf sein geistiges Element wirkt, an. Daher vermag Camphor da nur wenig, wo Moschus das gewissermassen am seidenen Faden schwebende sensible Leben mächtig emporschwingt; während Moschus da weit zurücksteht, wo Camphor in der energischen Steigerung des halb entseelten, irritablen Lebens seine Kraft entfaltet.“

Wird nicht Jedem beim Lesen dieser Zeilen ganz maienduftduselig? Es fehlen nur die Reime und der Verfasser der berühmten Arzneimittellehre könnte wegen seines Phantasie-Reichthums keck mit den größten Dichtern der Gegenwart sich messen. Was hat aber um Gotteswillen die praktische Arzneimittellehre mit der Poesie zu thun!

Die Unkenntniß der Arzneimittel ist leicht erklärlich, wenn man die Quellen betrachtet, aus welchen die Allöopathie bisher die Kenntniß der Arzneiwirkungen geschöpft hat. Aus den an Thieren angestellten Versuchen, aus den Vergiftungsgeschichten bei Menschen, aus den sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der Mittel (Geruch, Geschmack, Ansehn) aus den Bestandtheilen der Mittel, welche die Chemie entdeckt hat, aus bloßer Vermuthung, aus dem Zufall und aus dem Befinden des Patienten nach dem Einnehmen der Arznei, aus allen diesen Quellen läßt sich nun und nimmer mehr eine brauchbare, sichere Kenntniß der Arzneiwirkungen schöpfen. Und andere Quellen hat die Allöopathie nicht.

Wer kann z. B. mit Sicherheit die Wirkung eines Arzneimittels kennen lernen, wenn er dasselbe nur in krankhaften Zuständen anwendet, wo sie leicht übertäubt oder wenigstens undeutlich gemacht wird durch die vorhandenen Krankheits-Symptome?

Der allöopathische Professor Dr. Pereira sagt ganz richtig:

„Wenn wir die Arzneien bei Kranken anwenden, so vermischen sich die Symptome der natürlichen Krankheit mit denen, welche die

Arzneistoffe für sich zu erzeugen im Stande sind, die sich dann selten mit Klarheit und Bestimmtheit auffinden lassen."

Es müssen oder können in solchen krankhaften Zuständen wegen abgeänderter Sensibilitäts-Verhältnisse, wegen aufgehobener oder erhöhter Leitungsfähigkeit einzelner Nerven oder wegen Abnormitäten des Reaktionsvermögens oft ganz verschiedene Wirkungen hervortreten. Deßwegen bringt auch eine und dieselbe Arznei in verschiedenen Krankheiten ganz verschiedene Erscheinungen hervor. Z. B. China bald Durchfall, bald Verstopfung, das Quecksilber bald Speichelfluß, bald Erbrechen, bald Durchfall u. s. w. Und deßwegen sind denn auch die Resultate der Arzneiprüfungen an Kranken so überaus widersprechend. Wird z. B. durch irgend einen Zufall ein neues Heilmittel entdeckt, so experimentirt man bei Kranken darauf los, um zu sehen, was es in verschiedenen Krankheiten leistet; der Eine findet es in dieser, der Andere in jener Krankheit heilsam, der dritte in gar keiner und Jahre gehen oft hin, bis man ungefähr weiß, was man davon zu erwarten hat. Daher kommt es denn auch, daß auf Einmal ein Mittel in die Mode kommt, und nach einiger Zeit wieder verschwindet. Mit Kranken solche Experimente anzustellen, hat aber gewiß seine Nachtheile.

Nicht minder ist die Gewohnheit des Zusammenmischens vieler Arzneien ein Hinderniß, eine sichere Kenntniß der Arzneiwirkungen zu bekommen. Dadurch werden unstreitig viele Arzneimittel, ohne daß man es nach chemischen Gesetzen erklären kann, unwirksam gemacht oder in ihren Wirkungen wenigstens verändert. So geschieht es häufig, daß man Beobachtungen von der Heilwirkung eines Arzneimittels bekannt macht, welches in Verbindung mit andern Mitteln angewendet worden ist, wobei man aber unmöglich wissen kann, welches das eigentlich wirksame war.

Die Erzählung und Ausposaunung solcher vermeintlicher Beobachtungen ist eine wahre Lächerlichkeit und doch wimmeln die allöopathischen Journale davon.

Hahnemann sagt sehr treffend darüber: Ist es nicht thöricht, den Erfolg einer Potenz beizumessen, während andersartige Kräfte zugleich im Spiele waren, die zwar gemeinsam, aber oft hauptsächlich den Erfolg bereiten helfen. Nicht thörichter würde es sein, wenn uns Jemand überreden wollte, er habe ein gutes Ernährungsmittel im Kochsalz gefunden, einem halb Verhungerten habe

er es gegeben, und derselbe sei wie durch ein Wunder erquickt, gesättigt und gestärkt worden. Nämlich er habe ein Loth Kochsalz, als Basis und Hauptmittel dieses Ernährungsrecepts verordnet, habe dasselbe lege artis in siedendem Wasser q. s. als den Vehiculum auflösen lassen, dann als Corrigens ein gut Stück Butter und als Adjuvans ein Pfund klein geschnittenes Roggenbrod hinzufügen lassen.

Nach diesem Recept ist denn das Kochsalz allerdings sättigend, stärkend und ernährend.

Nachdem ich in Kurzem gezeigt habe, daß die Homöopathie das Alles in einem viel höheren Grade besitzt, was die Grundlage jeder Heilkunst ist, nämlich eine genauere Kenntniß des Heilobjekts und eine genauere Kenntniß der Heilmittel, gehe ich an die Darlegung des homöopathischen Heilprincips selbst.

Dasselbe lautet: *Heile Aehnliches mit Aehnlichem* oder mit andern Worten: *Heile mit einem Mittel, das bei seiner Einwirkung auf den gesunden Körper Erscheinungen entwickelt, die dem vorliegenden Krankheitsfall charakteristisch* (wesentlich, qualitativ) *ähnlich sind.* Es ist vorläufig noch nicht möglich, dieses Heilgesetz aus Gründen a priori zu entwickeln.

Alle praktisch brauchbaren Heilmaxime haben sammt und sonders eine *empirische* Grundlage und können nur in so ferne eine vollständige Erklärung finden, als es gelingt, eine Uebereinstimmung mit schon bekannten Naturgesetzen nachzuweisen. Haben wir ja doch in der alten Medicin Erklärungsversuche genug, bei welchen wir unwillkürlich an die Stelle im „Hamlet" erinnert werden:

Pol. Was lesen sie mein Prinz?

Haml. Worte! Worte! Worte!

Mich dünkt, wenn ein Heilsystem bei allen Beobachtungen sich bewährt, bei allen Krankheiten, zu allen Zeiten und an allen Orten sich bestätigt, so wird demselben dadurch doch ein größeres Siegel der empirischen Wahrheit aufgedrückt, als alle theoretischen und spekulativen Beweisführungen es vermöchten. *Die Thatsachen sind allein entscheidend und die festen Stützen eines Heilsystems sind die Erfahrungen in der Praxis.*

Stehen wir vorerst von dem Versuch einer theoretischen Beweisführung ab und halten wir uns an Thatsachen.

Die große Lehrmeisterin Natur zeigt uns selbst unverkennbar den Weg, den wir einschlagen müssen, um Krankheiten ohne Anwendung schädlicher oder gefährlicher Mittel glücklich zu heilen.

Besonders lehrreich sind in dieser Hinsicht die Vorgänge beim Zusammentreffen verschiedener Krankheiten in einem und demselben Individuum.

Unähnliche Krankheiten können unter gewissen Verhältnissen neben einander bestehen, wenn sie in verschiedenen Provinzen des Organismus ihren Sitz haben und wenn zwischen den kranken Organen keine große Sympathie und deßwegen auch kein bedeutender Antagonismus Statt findet.

Unähnliche Krankheiten können aber nicht neben einander aufkommen, wenn die Affektion gegen dieselben Punkte gerichtet ist oder gegen Organe und Systeme, welche in naher sympathischer Beziehung zu einander stehen. In diesem Fall wird nämlich die ältere, wenn sie die schwächere ist, so lange suspendirt oder aufgehoben, als die neu hinzugekommene dauert. Sobald diese verschwindet, tritt jene wieder hervor. Ist aber die neu hinzutretende Krankheit die schwächere, so wird sie von der älteren abgehalten. Deßwegen schützt oft eine Krankheit gegen eine andere.

Höchst wichtig nun für unsern Zweck ist die Beobachtung: daß sehr ähnliche Krankheiten, wenn sie zusammen treffen, sich nicht suspendiren, sondern daß die schwächere von der stärkeren gänzlich ausgelöscht wird. Auf diesem Naturgesetz: daß eine schwächere dynamische Affektion im lebenden Organismus von einer stärkern dauerhaft ausgelöscht wird, wenn diese (der Art nach von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihren Aeußerungen ist, beruht die homöopathische Heilung.

Hahnemann denkt sich den Heilungsvorgang auf folgende Weise. Jede Krankheit, sagt er, beruht auf einer besonderen, krankhaften Verstimmung unserer Lebenskraft, die sich in regelwidrigen Gefühlen und Thätigkeiten kund gibt. Bei einer homöopathischen Heilung nun wird der von einer natürlichen Krankheit verstimmten Lebenskraft durch Eingeben einer genau nach Symptomen-Aehnlichkeit gewählten Arznei eine etwas stärkere, ähnliche, künstliche Krankheits-Affektion beigebracht und so gleichsam an die Stelle der schwächern, ähnlichen, natürlichen Krankheits-

Erregung untergeschoben. Gegen diese künstliche, aber etwas stärkere Krankheit ist die Lebenskraft nun gezwungen, eine erhöhte Energie zu richten und überwindet sie um so bälder als die krankhaft afficirende Arznei wegen der Kleinheit der Gaben nur von kurzer, vorübergehender Wirkungsdauer ist.

Anmerk. Der Homöopath kennt ziemlich genau die Wirkungsdauer eines Arzneimittels.

Wie die Lebenskraft nun zuerst von der natürlichen Krankheit frei wurde, so wird sie zuletzt von der an ihre Stelle getretenen künstlichen Krankheits-Affektion frei und somit fähig, das Leben im Organismus wieder in Gesundheit fortzuführen.

Diesem Erklärungsversuch Hahnemanns ist natürlich kein größerer Werth beizulegen, als irgend einer andern Hypothese, deren es noch viele gibt. Alle bisher gemachten Versuche sind nicht erschöpfend und leiden daran, daß man sich mit Analogien, Bildern, Vergleichen behilft. Es ist dieß auch kein so großes Unglück. Thatsachen bleiben Thatsachen, gleichviel, ob wir sie richtig oder unrichtig erklären. Dieß sollen vor Allen diejenigen bedenken, welche mit theoretischen Spitzfindigkeiten Erfahrungssätze umzustoßen versuchen oder in dem Wahne leben, daß sie damit die Homöopathie widerlegen, wenn sie die Fehlerhaftigkeit und Unrichtigkeit solcher Erklärungs-Versuche darzuthun sich bemühen.

Unter den Erklärungsversuchen gefällt mir der von Hofrath Rau noch immer am besten. Derselbe bezeichnet die Naturheilkraft als Quell der Heilung, indem er die Wirkungen der Arzneien in Erst- und Nachwirkung spaltet und die letztere dem reagirenden Körper zutheilt. Er entwickelt diese seine Ansicht ungefähr auf folgende Weise:

Jedes Einzelnleben ist Sein und Thätigsein aus eigner Kraft. Diese Kraft nennen wir die Lebenskraft. Sie offenbart sich am ausgezeichnetsten in dem Streben nach Selbsterhaltung. Dieses Streben nach Selbsterhaltung und Behauptung seiner Individualität offenbart sich wieder zunächst und vorzüglich durch den Widerstand gegen die Einwirkungen der äußern Natur. Jede Kraft nämlich, so bald sie sich äußert, kann in concreto nur gedacht werden als im Conflikt mit einer andern Kraft. Die Wirkungen des Dampfes z. B. kommen nur dadurch zum Vorschein, daß seine räumliche Ausdehnung durch etwas beschränkt wird. Die Aeußerung

der Lebenskraft kann auch nur gedacht werden als im Conflikt mit einer andern Kraft. Diese Kraft ist in der äußern Natur zu suchen. Er unterscheidet deshalb das egoistische Lebensprincip, das dem Einzelnleben angehört und das tellurische und planetarische. Jedes von diesen beiden ist bestrebt, das andere zu vernichten und an sich zu reißen. Der Mensch sucht von der Außenwelt das in sich aufzunehmen und anzueignen, was zur Erhaltung seiner Individualität nöthig ist; er sucht, als ein Theil des Alles, sich als ein selbstständiges Wesen darzustellen, sich vom Ganzen loszureißen; auf der andern Seite bemüht sich die äußere Natur (das planetarische Princip) das besondere, das einzelne Leben in das allgemeine hinein zu ziehen und mit sich zu verbinden. Ist das egoistische Lebensprincip stark genug, dem planetarischen das Gleichgewicht zu halten, so wird der Mensch seine Integrität d. h. seine Gesundheit erhalten; überwiegt aber das planetarische Lebensprincip das egoistische, so tritt Krankheit ein. Der vollständige Sieg des planetarischen über das egoistische ist der Tod des Einzellebens.

Gesundheit besteht also in der Integrität der Lebensverrichtungen für den Zweck der Selbsterhaltung. Grundbedingung der Gesundheit ist außer einem normalen Organisations-Verhältniß vor Allem ein unverletzter Zustand der Lebenskraft.

Ist diese Grundbedingung nicht vorhanden, die Lebenskraft im Allgemeinen oder in einzelnen Organen in einem geschwächten Zustand, so daß sie den Einwirkungen der Außenwelt nicht genug Widerstand leisten kann, so tritt ein Zustand ein, der sich in regelwidrigen Gefühlen und Thätigkeiten kund gibt und den wir eben Krankheit nennen.

Krankheit erscheint demnach als ein regelwidriger, der Idee des individuellen Seins nicht entsprechender Lebensprozeß und beruht ebenso auf Reaktionen, d. h. auf Thätigkeitsentwicklung des lebenden Organismus auf Veranlassung äußerer Potenzen, wie die Erscheinung des Lebens selbst. Die Krankheit besteht ihrem Wesen nach nur in einer Modifikation der organischen Thätigkeit, mit andern Worten, in einer veränderten Art zu reagiren. Die Reaktionen des lebenden Organismus, das Vermögen nämlich, dem Impulse, den Einwirkungen der Außenwelt eigene Kraft entgegen zu setzen und Thätigkeit zu entwickeln, können verschiedener Art sein. —

1) Direkter und vollkommener Widerstand gegen dieselben. In diesem Fall setzt sich der Organismus den äußern krankmachenden Potenzen geradezu entgegen, um gar keine Veränderung seiner Gefühle oder Verrichtungen zu erleiden; er sucht die Schädlichkeiten in Beziehung auf sich zu vernichten. Dazu gehört eine große Fülle von Lebenskraft entweder in der Gesammtheit des Organismus oder in den Gebilden, welche dem feindseligen Angriff zunächst ausgesetzt sind. Ist die Lebenskraft von gleicher Stärke, wie die äußere schädliche Potenz, so besteht zwischen beiden das Verhältniß der Spannung, welches überhaupt überall stattfindet, wo polarisch entgegengesetzte Kräfte sich wechselweise negiren, indem sie sich im Gleichgewicht erhalten. Es gibt kräftige Naturen, die sich den verschiedenartigsten schädlichen Einflüssen aussetzen dürfen, ohne krank zu werden. Bei den Meisten steht aber die Lebenskraft der einzelnen Organe nicht auf gleicher Höhe, weßhalb gewisse Punkte angreifbarer und verletzbarer sind als andere. Es setzen sich z. B. sechs einer Erkältung aus, der erste bekommt Zahnweh, der zweite Durchfall, der dritte eine Rippenfell-Entzündung, der vierte eine Halsentzündung, der fünfte Gliederreißen, der sechste eine Augen-Entzündung. Es kann z. B. ferner bei einem die Lebenskraft der Verdauungsorgane so überwiegend sein, daß ihm der größte Diätfehler nicht schadet, während vielleicht die kleinste Erkältung ihn krank macht. Je gleichmäßiger also die Lebenskraft in reichlicher Fülle vorhanden ist, um so mehr gelingt es dem Organismus, schädliche Einflüsse unwirksam zu machen.

2) Reaktionen in einer von der normalen Lebensthätigkeit abweichenden Art. Dieß ist es, was man Krankheit nennt. Das egoistische Lebensprincip hat aufgehört, sich vollständig geltend zu machen, die bestandene Spannung ist überwältigt und der Organismus gezwungen, auf eine bestimmte Weise zu reagiren.

Der lebende Organismus hat aber auch

3) die Tendenz zu Reaktionen, welche sich der Wirkung schädlicher Potenzen polarisch entgegenstellen.

Dieses Oppositionsbestreben des lebenden Organismus beruht auf dem allgemeinen Naturgesetz, daß Kräfte nach aufgehobener Beschränkung durch Spannungsverhältnisse sich wieder geltend zu machen suchen, und dabei um so lebendiger hervortreten.

Viele Vorgänge in der unorganischen Natur weisen darauf hin.

Hier einige Beispiele.

Elastische Körper, wenn ihre räumlichen Verhältnisse durch äußere Gewalt verändert werden, überschreiten nach aufgehobenem Druck den Raum, den sie vorher eingenommen haben, und kehren erst später in ihre ursprüngliche Lage zurück. Glas, Bernstein, Siegellack wenn sie gerieben werden, ziehen kleine Papierstücke an und stoßen sie nach einiger Zeit wieder lebhaft zurück.

Auch in psychischen und moralischen Verhältnissen läßt sich dieses Gesetz nachweisen. Empirische Psychologen warnen nicht mit Unrecht vor dem Druck, weil er Gegendruck hervorruft. Mancher wäre kein Künstler geworden, wenn er nicht als Knabe gezwungen worden wäre, sein Künstlertalent zu verläugnen oder zu verbergen.

Im lebenden Organismus zeigt sich dieß am deutlichsten.

Eine Hand, in kaltes Wasser getaucht, wird kalt und bleibt es so lange, als man die Kälte des Wassers erhält. Zieht man aber die Hand heraus, so wird sie nach und nach nicht nur so warm wie sie früher war, sondern sie wird heiß. Im ersten Fall hat man die Erstwirkung, nämlich die positive Wirkung der Kälte; im zweiten Fall die Gegenwirkung des Organismus, der sich bestrebt, der vorwaltend thätige, positive Faktor zu werden.

So wird nach einer Erhitzung durch Tanz oder andere starke Bewegung die Haut kühl und tritt Frostigkeit ein.

So bewirken Purganzen Durchfälle und hintendrein Verstopfung, an welcher daher diejenigen am Meisten leiden, welche häufig Abführmittel nehmen.

Bald nach einer Aderlaß geht die Blutbereitung weit thätiger von Statten als vorher. Daher sind Congestionen, die ein- oder mehrmals durch Aderlässe entfernt worden sind, weit schwerer zu heben, als es bei Personen der Fall ist, die noch nie zur Ader gelassen haben.

Hungerkuren machen mager, aber Solche, welche dieselbe überstanden haben, sind nachher geneigt schnell fett zu werden. So wachsen Kinder auffallend schnell, wenn sie eine hitzige Krankheit mit Abmagerung überstanden haben.

Dieses an Beispielen deutlich gemachte Vermögen des lebenden Organismus, eine den Wirkungen schädlicher Potenzen entgegengesetzte Thätigkeit zu entwickeln, betrachtet man als Naturheilkraft,

durch deren Aeußerungen sich das egoistische Lebensprincip am deutlichsten offenbart.

Fassen wir das Gesagte noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich folgendes:

Gelingt es der Lebenskraft, sich schädlichen Potenzen direkt entgegen zu setzen und dieselben zu negiren, so entsteht gar keine Krankheit. Ist aber die schädliche Potenz stärker als die Lebenskraft, entweder im Allgemeinen oder in einzelnen, den Angriffen ausgesetzten Organen oder Systemen, so wird sie zum positiven Faktor und die Wirkung derselben zeigt sich in regelwidrigen Gefühlen und Verrichtungen, (Krankheit). Ist nun in einem solchen Fall die krankmachende Schädlichkeit entfernt und die Lebenskraft hinreichend stark, so setzt sie sich den noch fortdauernden Wirkungen entgegen und sucht durch eigenmächtige Gegenwirkung, d. h. durch Hervorbringung eines absolut entgegen gesetzten Zustandes das Gleichgewicht der dynamischen Verhältnisse wieder herzustellen. So erfolgt Selbstheilung.

Wenden wir nun das Gesagte zur Erklärung des Heilungsvorganges an, so ergibt sich folgendes: Wird nach homöopathischem Grundsatz eine Arznei gereicht, so wird dadurch eine ähnliche Krankheit hervorgerufen. (Erstwirkung der Arznei.) Da nun, wie wir gesehen haben, der Organismus das Vermögen besitzt, eine, den Wirkungen schädlicher Potenzen entgegengesetzte Thätigkeit zu entwickeln, so sucht nun auch hier die Lebenskraft oder das egoistische Lebensprincip einen der Arzneiwirkung entgegengesetzten Zustand hervorzubringen. (Gegenwirkung des Organismus.) Diese Gegenwirkung ist die beabsichtigte Heilwirkung, denn dadurch wird die durch die Arznei bewirkte Veränderung gleichsam wieder ausgelöscht und das normale Verhältniß wieder hergestellt.

Ich mache hiebei wieder auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen der Allöopathie und Homöopathie besteht.

Die Allöopathie sucht mit der Erstwirkung der Arznei denselben Zweck zu erreichen, den die Homöopathie mit der Nachwirkung erreicht. Erstere sucht durch die Arznei einen Gegensatz hervorzurufen, d. h. den Organismus durch Arzneien in einen krankhaften Zustand zu versetzen, der dem schon vorhandenen entgegengesetzt ist; Letztere sucht durch ihre Arznei die Lebenskraft zu heilsamern Gegenwirkungen anzuregen. Bei ersterer ist die Arznei der positive Faktor, bei letzterer ist es die egoistische Lebenskraft.

Ueberall, wo es der Natur nicht an Kraft gebricht, sehen wir sie heilkräftig arbeiten, von der einfachen Gefäßreizung bis zum Faulfieber, vom leichten Catarrh bis zur Lungenentzündung, von der kleinsten Contusion bis zur lebensgefährlichen Hirnerschütterung, von der gelindesten Diarrhöe bis zur furchtbarsten Cholera; die Aufgabe einer naturgemäßen Heilkunst kann deßhalb keine andere sein als Anregung der Lebenskraft zur Hervorbringung heilsamer Gegenwirkungen und zur Vollbringung der Selbsthilfe.

Die Homöopathie löst diese Aufgabe, indem sie die Thätigkeit der Natur in der Richtung nach und in dem ergriffenen Organe oder Systeme durch solche Arzneien erregt und unterstützt, welche erfahrungsgemäß ihre Kräfte in eben demselben Theile des Organismus auf eine jener Thätigkeit der Natur analoge Weise entwickeln.

Wenn man diesen kurzen, allerdings nur sehr fragmentarischen Erörterungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, so werden zweifelsohne einige Bedenken gekommen sein. Man wird zuvörderst fragen: wenn das anzuwendende Arzneimittel das Vermögen besitzt, eine ähnliche Krankheit als die zu heilende im Organismus hervor zu bringen, wie kommt es, daß dadurch die Krankheit nicht verschlimmert, sondern geheilt wird?

Es ist gewiß, daß Krankheiten durch Vermehrung schädlicher Potenzen gesteigert werden. Homöopathische Arzneimittel würden dasselbe thun, wenn sie in einer Gabengröße angewendet würden, die am Gesunden eine Krankheit hervorrufen könnten. Man thut dieß aber nicht, sondern reicht das homöopathische Arzneimittel nur in einer solchen Gabe als es eben nöthig ist, den Organismus zu heilbringenden Gegenwirkungen anzuregen. Welch kleine Gaben dazu nöthig sind, das werde ich weiter unten zeigen. Außerdem darf man aber nicht, wie es so viele Gegner thun, die Aehnlichkeit mit der Gleichheit verwechseln. Der Homöopath heilt die Krankheiten nicht mit gleichen sondern mit ähnlichen Mitteln. Wäre die Arznei ganz dasselbe, wie die Krankheit, so würde höchst wahrscheinlich das eine Uebel zu dem andern hinzutreten und das Ganze dadurch verschlimmert werden: Die Arznei ist aber eine wesentlich verschiedene und hat nur hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Organismus Aehnlichkeit mit der Krankheit.

Eine andere Frage wird die sein:

Gegenwirkung ist ein Aufheben, ein Negiren der Erstwirkung und bezieht sich auf diese. Wie ist es nun möglich, daß die Krankheit vertilgt wird, wenn die Erstwirkung des Arzneimittels so schwach ist, daß sie nicht bemerkt wird, d. h. keine Verschlimmerung hervorruft?

Hahnemann erklärt dieß dadurch, daß er sagt: die krankmachenden Schädlichkeiten haben eine untergeordnete, bedingte Macht oder mit andern Worten, sie können das menschliche Befinden nur dann umstimmen, wenn der Organismus dazu disponirt oder aufgelegt ist. Die Arzneikräfte dagegen haben eine absolute, unbedingte Macht; denn jedes Arzneimittel wirkt zu allen Zeiten, unter allen Umständen auf jeden Menschen und erregt in ihm die ihr eigenthümlichen Symptome. Diese Erklärung kann nicht die richtige sein, weil wir wirkliche Arzneikrankheiten, die in Folge allöopathischer Behandlung entstanden sind, mit kleinen Gaben einer homöopathischen antidotarischen Arznei vollständig zu heben vermögen.

Auch hierin hilft uns die Erfahrung auf die Spur. Sie zeigt uns nämlich, daß der in einer dynamischen Verstimmung sich befindende Organismus am leichtesten und stärksten von Reizen afficirt wird, die eine sehr ähnliche Verstimmung hervorbringen. Man nennt sie homogene Reize. Die Empfänglichkeit für entgegengesetzte (heterogene) Reize ist dagegen in demselben Verhältniß gemindert. Deßhalb müssen auch die Allöopathen sehr starke primäre Gegensätze zu Hilfe rufen, während die homöopathischen Arzneien schon in sehr geringer Quantität heftige Reaktionen hervorbringen. Der sensible Nerv, in einer gewissen Richtung verstimmt, ist am geneigtesten, gerade in dieser Richtung ferner afficirt zu werden, so wie ein schwacher Ton auch nur in der gleichgestimmten Saite Nachklänge hervorruft. Ein nur etwas ärgerlich gestimmtes Gemüth wird durch einen ganz unbedeutenden unangenehmen Vorfall sogleich in die höchste Aufregung gebracht, und der geübteste Trinker kann durch ein Glas Wein berauscht werden, welches er im Zorne trinkt, wo an sich schon ein dem Rausche ähnlicher Zustand vorhanden ist. Man kann sich es denn auch daraus erklären, warum die Homöopathen so kleine Arzneigaben anwenden.

Ich will dieß und den Unterschied zwischen Allöopathie und Homöopathie an einem Beispiel noch deutlicher machen.

Es leidet Jemand an einer Ohrenentzündung. Die charakteristischen Erscheinungen derselben sind: große Hitze, sichtbare Röthe und Geschwulst des leidenden Theils, der Schmerz überaus heftig, brennend, stechend, reißend, bohrend, klopfend, vermehrt durch die geringste Bewegung oder das kleinste Geräusch. Dabei starkes Fieber mit Raserei, Erbrechen, kalten Gliedmassen, großer Angst, Zuckungen, Ohnmachten, klopfenden Hals- und Schläfaterien u. s. w.

Der Allöopath muß, wenn er dieser Krankheit Meister werden will, große Quantitäten Blut abzapfen und Dutzende von Blutegeln setzen; er muß den Körper von Innen und Außen verquecksilbern bis Durchfall oder Speichelfluß eintritt, er muß außerdem entzündungswidrige Arzneien, naßkalte Umschläge, reizende Fußbäder, Blasenpflaster und dergleichen in Anwendung bringen, und wenn der Körper diesem Kreuzfeuer der heilkünstlerischen Batterie nicht erliegt, wenn der Uebergang in Eiterung verhütet und die Krankheit beseitigt wird, so muß der Arzt dann von Neuem anfangen, den zum Geripp herabkurirten Körper wieder in einen leidlichen Zustand zu versetzen.

Der Homöopath hingegen verfährt ganz einfach; er gibt ein Arzneimittel, welches erfahrungsgemäß an Gesunden eine ähnliche Krankheit hervorruft, in diesem Fall Pulsatilla (Küchenschelle.) Er wirkt also mit seinen Heilmitteln direkt und ganz speciell auf das erkrankte Ohr: er geht gerade auf den Heerd des Uebels los und zwingt die Lebenskraft zu heilsamen Gegenwirkungen. Er gibt aber dieses Mittel nicht in einer großen Gabe, denn dadurch würde er ja das Leiden um vieles verschlimmern, sondern er gibt es in einer sehr hohen Verdünnung, weil wegen der ungemeinen Empfänglichkeit kranker Organe für Einwirkung ähnlicher Art, die allergeringste Gabe schon hinreichend ist, heilsame Reaktionen hervorzurufen. Nach allen bisher gemachten Erfahrungen, stellt denn auch der Homöopath mit dieser einfachen Behandlung ohne Aderlaß und ohne Anwendung schädlicher Mittel, einen solchen Kranken in weit kürzerer Zeit her als der Allöopath und erspart noch dazu dem Kranken das langweilige Reconvalescenz-Stadium.

Es wird einleuchtend sein, daß, wenn der Homöopath obiges Arzneimittel in größern Gaben reichen würde, die Krankheit zu einem solchen Grad steigern würde, daß die Lebenskraft unfähig gemacht würde, etwas dagegen zu vermögen und der Kranke müßte unter-

liegen. Bedenkt man aber noch, daß das Ohr im gesunden Zustand den Donner neben einer Kanone gut ertragen kann, in diesem Erkrankungsfall aber von dem leisesten Geräusch, von dem Picken einer Sackuhr auf das schmerzhafteste berührt wird, so kann man, wenn man den Unterschied zwischen dem Picken einer Sackuhr und dem Donner der Kanone festhält, sich eine Vorstellung machen von der gesteigerten Reizempfänglichkeit eines kranken Organs und man wird dann auch begreiflich finden, wie ein solches Organ auch von dem allerkleinsten Arzneireiz afficirt werden muß, welcher homogener, gleichartiger Natur mit der vorhandenen Krankheit ist und ganz speciell und direkt auf den Heerd oder den Focus einwirkt.

Die Allöopathie hat kein Mittel, welches auf die eine oder andere Art specifisch auf das Ohr wirkt; sie muß, um die Krankheit dieses einzigen, kleinen Organs zu bemeistern, den ganzen Körper erst krank machen. Sie muß aber ihre Mittel in großen Gaben anwenden, weil sie nicht eine ähnliche, sondern eine entgegengesetzte Krankheit herbeiführen will oder ihre Angriffe auf gesunde und weniger gereizte Organe richtet, um die Krankheit von dem zuerst ergriffenen Organe abzuleiten.

Man nennt die Homöopathie auch die specifische Heilmethode und einige Anhänger derselben sehen es nicht ungern, wenn man sie Specifiker nennt.

Nach meiner Meinung haben sie sehr Unrecht. Der Name Homöopath hat zwar für das Gehör der orthodoxen Allöopathen und Apotheker keinen sehr angenehmen Klang — der Name Ketzer konnte in den gesegnetsten Zeiten der heiligen Inquisition nicht unangenehmer für das Ohr des rechtgläubigen Spaniers klingen — allein eben deßhalb müssen wir unsern Feinden diesen Namen recht oft und recht laut nennen, damit er ihnen nicht aus dem Gedächtniß kommt und ich meine, wir hätten alles Recht und allen Grund dazu, auf den Namen eines Homöopathen stolz zu sein.

Da es für jeden Krankheitsfall, streng genommen, auch nur ein einziges Mittel geben kann, welches möglichst genau passend ist und die Heilung schnell und sicher herbei führt, so ist auch die Wahl

des Mittels nicht so leicht, als sich manche einbilden. Der Allöopath hat es viel leichter als der Homöopath. Während jener generalisirt, muß dieser überall auf das sorgfältigste individualisiren. Der Allöopath kann ganze Gruppen von Krankheitsformen über einen Leisten behandeln; er wendet z. B. bei Entzündungen das gleiche Verfahren an, gleichviel ob diese Entzündungen im Kopf oder in der Brust oder im Bauch ihren Sitz haben, gleichviel welchen Charakter sie haben und aus welcher Ursache sie entstanden sein mögen; der Homöopath hingegen muß auch hier genau individualisiren und bei scheinbar gleichen Krankheiten oft ganz verschiedene Mittel anwenden.

Der Homöopath hat es aber auch wieder besser als sein Freund, der Allöopath: **er kann in keinem Falle schaden.** Man lacht vielleicht über diesen Vorzug, allein er ist wichtiger als man meint. Haben die Aerzte auch nicht alle ein so zartes Gewissen, wie der berühmte Arzt Sydenham, der nach seinem eigenen Geständnisse keinen Verbrecher znm Richtplatz führen sah, ohne im Stillen zu denken, daß er vielleicht diese Strafe mehr verdiene als jener, so wird es doch nur Wenige geben, die nicht manchmal von ähnlichen ernsten Gedanken beschlichen worden sind.

Wendet der Homöopath ein falsches Mittel an, das keine specifische Wirkung auf das erkrankte Organ hat, so bleibt letzteres begreiflich von dem Arzneireiz gänzlich unberührt; die andern Theile des Körpers, welche von der Arzneiwirkung könnten getroffen werden, finden sich bei der Kleinheit der Gabe gar nicht veranlaßt, dagegen zu reagiren. Daher kann auch ein Gesunder unbeschadet seines Wohlbefindens ein ganzes Glas voll von einer Arznei austrinken, die in einem Kaffeelöffel gereicht, bei einem Kranken Reaktionen hervorruft. Will also Jemand einen Beweis seines Heldenmuthes dadurch geben, daß er sich verbindlich macht, eine ganze homöopathische Taschenapotheke auf Einmal aufzuessen, so habe man ja keine Sorge um sein kostbares Leben; die Gefahr, welche ihm vielleicht aus dem Genuß derjenigen Mittel, die auf den Kopf wirken, entspringen könnte, wird jedenfalls durch andere antidotarische Mittel wieder beseitigt.

Anmerk. Ein Arzt in meiner Nachbarschaft, der, um seine „Pietät" gegen das alte Heilverfahren kund zu thun, in seiner liebenswürdigen Collegialität mich unaufhörlich begeifert, hatte vor Kurzem ein solches Theaterstückchen aufgeführt, indem er den Rest einer Arznei, die ich einem Knaben verordnet hatte, auf einmal austrank, um zu beweisen, daß die Homöopathie — Nichts sei. Beugte sich auch meine Seele in Demuth vor der Größe dieses genialen Experimentators, so konnte ich mich doch nicht erwehren, an die Stelle in Schakespeares: „der Liebe Mühe umsonst" zu denken:

„O zwiebackene Einfalt!
O du Scheusal Unwissenheit, wie ungestaltet siehst du aus!"

Wer nicht einmal weiß, daß die für Kranke passende Arzneigabe von Gesunden ohne irgend eine Wirkung genommen werden kann, der versteht von der Homöopathie so viel als ein Spanferkel vom Citherspielen. Und mit einem gewissen Ding kämpfen selbst die Götter vergebens. —

Das Publikum kennt unstreitig die vielen Witze, die über die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben zum Besten gegeben werden. Wenn aber Witze einem Heilsystem schaden könnten, so wäre die Allöopathie schon vor Jahrhunderten mit Stumpf und Stil ausgerottet worden. Ich habe mich früher über die Homöopathie auch lustig gemacht und wie die Andern eben auch darüber gespottet und gewitzelt und insbesondere nicht begreifen können, wie die Homöopathen mit ihren kleinen, winzigen Arzneigaben sollen helfen können, da wir doch mit unsern Halbmaßflaschen oft so wenig auszurichten vermögen. Die Versuche am Krankenbett haben mich jedoch eines Andern belehrt und mir einen großen Respekt vor den kleinen Gaben eingeflößt.

Die Gegner der Homöopathie geben sich viele Mühe, durch allerlei sinn- und geistreiche Beispiele die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben anschaulich zu machen. So hat Jemand z. B. berechnet, daß die Wassermasse, welche nöthig sei, einen Tropfen Arznei bis zur Decillion-Verdünnung zu bringen, eine Kugel ausmachen würde, deren Durchmesser mehrere Billionen geographische Meilen betrüge.

Abgesehen von der Wässerigkeit dieses Witzes, verliert er leider noch dadurch an seiner Schärfe, daß er durch so lange Rechnungen lauft. Dem Rechenkünstler diene aber zur Nachricht, daß die homöopathischen Aerzte die Arzneitropfen nie mit großen Quantitäten Wassers vermischen, sondern jedesmal nur mit 100 Tropfen Wein-

geist. Um obige Verdünnung zu bewerkstelligen, brauchen sie also nur 3000 Tropfen Weingeist und 30 Gläschen. In jedes Gläschen kommen 99 Tropfen Weingeist. In das erste läßt man Einen Tropfen der unverdünnten Arznei (Urtinktur) fallen und schüttelt es gut zusammen. Hierauf läßt man einen Tropfen vom ersten Gläschen in das zweite fallen, vermischt es wieder gut zusammen, und thut davon wieder einen Tropfen in das dritte und sofort bis zum dreißigsten, in welchem, da der Bruch bei jeder neuen Verdünnung um zwei Nullen sich vergrößert, gerade nur ein Decilliontel Arznei enthalten ist. Ich sage: „Decilliontel", weil es einmal Sprachgebrauch ist, eigentlich aber sind Milliontel, Billiontel, Decilliontel u. s w. die unpassendsten Namen für ein Ding, an das sich gar kein mathematischer Maßstab anlegen läßt. Ebenso wenig als man von einem Decilliontel Licht, Wärme, Elektricität, Galvanismus, Magnetismus reden kann, ebenso wenig kann man dieß bei den Arzneien thun. Wenn ein Arzneistoff in der 10. und 30. Stufe noch die charakteristischen Wirkungen der einfachen Tinktur äußert, so müssen auch jene Stufen als die Träger der ganzen ungetheilten Arzneikraft der Tinktur angesehen werden. Die Intensität der Kraft kann verschieden sein, aber die Kraft bleibt, der Idee nach, immer dieselbe.

Die Gegner, die in der Regel nicht mehr von der Homöopathie wissen, als daß äußerst kleine Arzneigaben gereicht werden, benützen dieß sattsam, die neue Heilkunst in den Augen der Laien lächerlich zu machen. Es ist daher nothwendig, bei diesem Gegenstand etwas länger zu verweilen.

Die Entdeckung des homöopathischen Heilprincips, sowie die anfängliche Anwendung desselben in Heilung von Krankheiten war ganz unabhängig von der jetzt üblichen Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben. Nachdem Hahnemann die arzneilichen Wirkungen, zuerst der Chinarinde, dann mehrerer anderer Heilmittel durch Versuche an sich und den Seinigen hatte kennen lernen, hatte er noch keine Ahnung davon, daß die Gabe verkleinert werden müßte, sondern reichte die gewöhnlichen allöopathischen Dosen. Obgleich auf diese Weise auch der Zweck erreicht wurde, die Gesundheit wieder herzustellen, so gewahrte er doch gleichzeitig, daß während der Dauer der Erstwirkung dieser Arzneien eine bedeutende Verschlimmerung der vorhandenen Symptome eintrat und manigfal-

tige Nebenbeschwerden aufgeregt wurden, welche er, da er durch sorgfältige Versuche die reinen Wirkungen derselben kennen gelernt hatte, sogleich für das ansah, was sie wirklich waren, nämlich für eine zwar vorübergehende, aber doch oft belästigende künstliche Arzneikrankheit. Es war demnach nichts natürlicher, als den Versuch zu machen, ob nicht durch Verkleinerung der bisher üblichen Dosen der Zweck eben so gut erreicht werden könne, ohne jene Arzneibelästigung herbei zu führen. Er gab daher geringere Dosen und verkleinerte sie immer mehr, so lange noch während der Dauer der Erstwirkung eine unnöthige homöopathische Verschlimmerung oder Nebensymptome der Arznei sichtbar wurden und die Heilung nicht ausblieb.

Dieser Weg der Versuche und Erfahrungen war freilich lang und mühsam, aber auch der einzig sichere und man kann daraus abnehmen, wie viel Zeit darüber hingehen mußte, um zu der Erkenntniß zu gelangen, daß man mit den jetzt gebräuchlich kleinen Gaben weit schneller und sicherer zum Ziele komme, als mit größern. Die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben ist nicht nur eine rationelle Folge des Grundprincips der neuen Lehre, sondern beruht auch auf der untrüglichsten Erfahrung und ihre Wirksamkeit ist eine unläugbare, ausgemachte Thatsache, bestätigt von Tausenden von Aerzten, und erprobt an Millionen von Kranken. Würden die Gegner nur ein Dutzend Versuche am Krankenbett mit diesen kleinen Arzneigaben ehrlich und unpartheiisch machen, so könnten und müßten sie sich vollständig von der Wirksamkeit derselben überzeugen; sie finden es aber bequemer und ehrenwerther, fade Witze darüber zu machen und im Uebermuth ihres eingebildeten Wissens die Erfahrungen Anderer für subjektive Täuschungen zu erklären, oder ihnen den Stempel der Lüge aufzudrücken. Ueber die Gabengröße selbst läßt sich keine Norm festsetzen.

Man wendet die Arzneien in allen Verdünnungsstufen an, von der höchsten Verdünnung bis zu der niedrigsten, in manchen Fällen bis zum unverdünnten Arzneitropfen. Die neuern Homöopathen halten sich nicht mehr so ausschließlich an die von Hahnemann empfohlene 30te Verdünnung; sie gebrauchen niedere oder lassen sich wenigstens an keine bestimmte binden.

Das Lebensalter, die Constitution, der Charakter der Krankheit, der Sitz derselben, die Stärke der Arznei an sich, die Affinität

der Arzneien zu einzelnen Organen, die Idiosynkrasien, geben den Ausschlag, ob höhere oder niedere Arzneiverdünnungen in Anwendung kommen.

Es gibt Leute, die der Meinung sind, daß die Homöopathen die Krankheiten ebenso behandeln wie die Allöopathen und nur dadurch von diesen sich unterscheiden, daß sie die Mittel in höchst kleiner Form verabreichen. Es ist dieß natürlich ein großer Irrthum. Die Homöopathen verfahren bei ihren Heilungen nach einem ganz andern Heilprincip und gebrauchen deßhalb bei gleichen Krankheiten ganz andere Mittel als die Allöopathen. Diese geben z. B. bei einer Lungenentzündung Salpeter, Brechweinstein, Quecksilber, Blei u. s. w. Die Homöopathen aber Sturmhut, Zaunrübe, Phosphor, Wurzelsumach u. s. w.

Der Unterschied liegt in der Qualität der Arzneimittel, nicht in der Quantität derselben. Würde die Homöopathie ihre Mittel Pfundweis und ihre Arzneien Eimerweis nehmen lassen, daß selbst den Allöopathen darüber die Haare zu Berge ständen, so wäre sie immer noch Homöopathie und ihrem Princip getreu, nach wie vor. Die größere oder kleinere Gabe des Arzneimittels ist unwesentlich; die Aehnlichkeit ist die Hauptsache. Wenden wir daher in einzelnen seltenen Fällen das nach unserm Heilprincip gewählte Mittel auch in größeren Gaben an, so ist dieß durchaus nicht allöopathisch gehandelt. Unsere Gegner begreifen dieß nicht und machen es noch immer „wie die Weiber, die zurück stets kommen auf ihr erstes Wort, wenn man Vernunft gesprochen stundenlang". (Wallenstein). Sie erheben noch immer ein großes Geschrei über Inconsequenz, wenn ein Homöopath einmal einen Viertelgran Chinin oder einige Tropfen Eisentinktur nehmen läßt und beweisen aber dadurch nichts anders, als ihre krasse Unkenntniß der Homöopathie.

Andere meinen, daß, wenn die kleinen homöopathischen Arzneigaben eine Wirkung auf den menschlichen Organismus haben könnten, man ja von jeder Messerspitze voll Salz oder Pfeffer und jedem Glas Bier u. s. w. krank werden müßte.

Die Oberflächlichkeit eines solchen Einwurfs liegt auf platter Hand. Die homöopathischen Arzneien sind ja nur deßwegen in so kleinen Gaben wirksam, weil sie einen homogenen Reiz auf das erkrankte Organ oder System ausüben, mit andern Worten, eine

ähnliche Krankheit hervorzubringen im Stande sind, als die ist, gegen welche sie in diesem oder jenem Fall gegeben wird. Das Geheimniß ihrer Wirkungsfähigkeit liegt im Aehnlichkeitsprincip, in der Wahlverwandtschaft, in der Affinität des Mittels zur Krankheit. Alle die Reizmittel aber, die wir genießen, haben mit diesem Aehnlichkeitsprincip nichts zu schaffen, und wenn sie wirken, wirken sie allöopathisch, also auch nur in großen Gaben.

Sagt Jemand, daß er es nicht begreifen könne, wie so kleine Gaben eine Wirkung haben können, so läßt sich freilich theoretisch nicht viel dagegen sagen. Millionen Thatsachen sprechen dafür. Was will man mehr? Begreift es Jemand, wie ein Schrecken augenblicklich Durchfall erregen kann? Begreift es Jemand, wie ein Kummer über Nacht die Haare grau machen kann, wie ein verletzendes Wort die Röthe der Scham oder die Blässe des Zorns in's Angesicht jagen kann? Begreift es Jemand, wie die Freude plötzlich tödten und wie die Furcht die Schließmuskeln der Harnblase lähmen kann? Begreift es Jemand, wie der bloße Anblick eines eckelerregenden Gegenstandes Erbrechen hervorrufen, wie ein Aerger die Milch der Mutter so verderben kann, daß das Kind von dem Genuß derselben Convulsionen bekommt? Oder hat Jemand Lust diese Thatsachen zu läugnen, weil er den Zusammenhang dieser Ursachen und Wirkungen nicht erkennen, nicht Maß und Gewicht dabei in Anwendung bringen kann? Kann aber etwas rein Immaterielles solche Wirkungen im menschlichen Organismus hervorbringen, warum sollte es denn so unmöglich sein, daß die homöopathischen Arzneigaben wirkungsfähig sind, da in denselben, wenn auch noch so wenig, doch noch immer etwas Materielles enthalten ist und enthalten sein muß? Dieß Materielle läßt sich freilich in den höhern Verdünnungen der Arzneien von keinem chemischen Reagens darthun, allein existirt dieß alles nicht, was die Chemie nicht darlegen kann? Ist Jemand z. B. so thöricht, die Kraft im Magnetstahl zu läugnen, weil die Chemie keinen Unterschied findet zwischen einem gewöhnlichen Stahl und einem mit Magnetkraft? Hat Jemand Lust, eine Schüssel Wasser-Schierling-Gemüs zu verspeisen, weil der berühmte Davy zwischen diesem heftigen Gift und dem Blaukohl in den Bestandtheilen keinen Unterschied fand? Wer will die sogenannten Idiosynkrasien erklären? daß nämlich manche Personen einen angebornen Widerwillen gegen gewisse Dinge

haben und zwar oft in einem solchen Maße, daß z. B. der bloße Geruch eines Käses plötzlichen Schweiß auf die Stirne hervorruft oder die Anwesenheit einer Katze im Zimmer, auch wenn sie nicht gesehen wird, ein angsthaftes Gefühl und Herzklopfen, ja Krämpfe hervorbringen kann? Und sprechen nicht die Contagien oder Uebertragung gewisser Krankheiten durch bloße Berührung und die Miasmen oder Ansteckungsstoffe, welche die Luft erfüllen, (der Pesthauch, der in einem Waarenballen verborgen, die furchtbare Krankheit von einem Welttheil zum andern verschleppt) spricht dieß nicht auch dafür, daß Stoffe von großer Wirkungsfähigkeit sein können, welche weder wägbar noch zählbar sind und daß die Kraft nicht an Zahl und Gewichte hängt?

Sind die Vergiftungen durch arsenikhaltige Wachskerzen vom bloßen Brennen derselben; sind der Schnupfen, Kopfweh und Augenentzündungen, die in Folge des Aufenthalts in einem frisch geweißten Zimmer mittels der feinen Kalktheile entstehen; ist die Bleikolik durch Glasurarbeit mittels blossen Einathmens bei den Töpfern durch Ausstreichen mit Bleiweis erzeugt; sind die Hautausschläge und Fieber, welche durch den Aufenthalt in der Nähe des Wurzelsumachs hervorgebracht werden; ist das Blutharnen vom Geruche des Terpentins; die Knochenzerstörungen bei den Phosphorarbeitern, sind diese pathologischen Beispiele nicht auch Beweise davon? Warum sollte der menschliche Körper weniger empfindlich sein als Repsolds Wage, welche den zehntausendsten Theil eines Grans fühlbar angibt, als die große Natur, welche durch Licht, Wärmestoff und Elektricität in unendlicher Verdünnung so viel Veränderung aufweist, so viele Wunder verrichtet?

Mit Recht erwähnt Siemers, daß ja die Sinnesnerven auch durch ein Minimum eines specifischen Reizes afficirt würden und Günther fragt verwundert, warum man auf das Gewicht des Riechstoffes, der zur Erweckung aus einer Ohnmacht verwendet wird, nicht Werth lege, aber beim Receptschreiben für den Magen alles sich um die Materie und die Menge drehen soll?

Harting ruft in der lehrreichen Schrift: „die Macht des Kleinen, sichtbar in der Bildung der Rinde unserer Erde“ (Leipzig 1851) mit Recht aus:

„Groß und Klein, als den Werth der Dinge beschränkende Eigenschaften, bestehen für die wahren Naturforscher nicht!“

Welch unendlich kleine Menge Impfstoff ist hinreichend, um eine specifische Krankheit zu erzeugen, die auf eine gewisse Zahl Jahre gegen die Menschenblattern schützt? Tausende können von einer einzigen Pocke geimpft werden! Carl Vogt sagt darüber in seinen „Physiologischen Briefen“ S. 52 u. 53 (1854):

„Wenn man bedenkt, daß die ungemein kleine Menge von Kuhpockengift, welche beim Impfen in die Blutmasse gebracht wird, in dieser eine so heftige Reaktion bewirkt, daß Entzündung, Fieber, allgemeine Krankheit des ganzen Körpers, Ausschlag und Pockenbildung die mittelbare und eine Jahre lang andauernde Veränderung der Empfänglichkeit für die Pockenansteckung die unmittelbare Folge dieses unbedeutenden Eingriffs sind, wenn man anderseits bedenkt, daß die Menge des so eingebrachten Stoffes so gering, so verschwindend klein und die dadurch bewirkte Veränderung der Blutmasse so unbedeutend ist, daß weder Mikroskop noch chemisches Reagens bis jetzt darüber haben Aufschluß geben können, so muß man sich gestehen, daß trotz aller unserer mühevollen Untersuchungen es noch nicht gelungen ist, die Vorgänge und Veränderungen, welche im Innern der Blutmasse stattfinden und welche durch die kleinsten durch Chemie und Mikroskop nicht nachweisbaren Körper hervorgerufen werden können, wissenschaftlich klar darzulegen.“

Niemand verwundert sich, daß ein Hund stundenlang die Spur seines Herrn verfolgt vermittels seines Geruchssinns. Wer ist aber im Stande, die Größe der Stofftheilchen zu berechnen, die am Boden haften bleiben und auf die Geruchsnerven des Hundes einwirken.

Nach Bouchardat sterben Süßwasserfische sehr rasch im Wasser, welches nur den 140,000sten Theil Sublimat oder den 800,000sten Theil Jodquecksilber enthält. Können so ungemein kleine Gaben auf einen, wenn auch viel tiefer stehenden Organismus eine tödtliche Wirkung äußern, wer kann dann mit einigem Grund ebensolchen Gaben eine Wirkung überhaupt auf den menschlichen Organismus absprechen?

Die Macht der Gewohnheit ist groß. Weil unsere Gegner gewohnt sind, nur große Gaben anzuwenden und davon eine Wirkung zu sehen, so behaupten sie, daß kleine Gaben gar keine Wirkung haben können. Ist dieser Schluß logisch?

Professor Dr. Arnold in Heidelberg, ein Mann, der in der

medicinischen Welt als tüchtiger Arzt und Physiologe wohl bekannt ist, spricht sich über die Gaben-Kleinheit folgendermassen aus: „Da vielen Aerzten die Erfahrungen (über die Wirksamkeit homöopathischer Arzneigaben) abgehen, so dürfen wir es nicht unterlassen, Ihnen wenigstens die Möglichkeit derselben darzuthun. Vorerst ist der Nachweis, daß die Verreibungen und Verdünnungen noch Arzneisubstanz enthalten von Wichtigkeit."

Segin sah unter seinem Mikroskope bei 75 facher Vergrößerung in jedem Stäubchen der 6 untersten Centesimal-Verreibungen noch die Kupferkügelchen.

Mayerhofer dehnte seine Versuche noch weiter aus und sah noch in der 8ten Verdünnung Eisen, in der 10ten Platina, Gold, Silber, Quecksilber, in der 14ten präcipitirtes Zinn.

Seine Versuche waren genau und umfassend angestellt. Er hat zuerst Milchzucker, Weingeist, destillirtes Wasser und selbst den Objektträger unter dem Plößl'schen Mikroskop untersucht und dann erst, nachdem er sich selber die Wege der Täuschung abgeschnitten, die von ihm selbst gefertigten Präparate betrachtet. Ueber die Ergebnisse kann also kein Zweifel sein.

Meierhofer weist nach, wie die Metalltheilchen von Stufe zu Stufe, von Verreibung zu Verreibung in kleinere zerfallen, er bezeichnet mit Zahlen dieß Verhältniß, woraus deutlich hervorgeht, daß nur die Unvollkommenheit der Werkzeuge es ist, welche uns bisher an dem Erkennen der Metalltheilchen in noch höherer Verdünnung hindert. Er folgert daraus, daß die Stoffe durch die Verreibung fortschreitend zerspaltet, zertheilt, verkleinert und dadurch für den Körper aufnahmsfähiger werden, daß daher der Vorgang des Verreibens eine Entfaltung, Befreiung und Aufschließung der Arzneikräfte zu nennen sei, wobei eine Erregung der Elektricität und Magnetismus stets stattfinde.

Nach ihm erhält der Kranke in einem Gran Pulver z. B. von Zinn der dritten Verreibung 115,200,000 getheilte und noch theilbare Metallkörnchen. Der Durchmesser eines kleinen Metallstäubchens beträgt nach ihm den 1200 sten bis 2000 sten Theil einer Linie, so daß der cubische Innhalt eines Metallkügelchens wenigstens 64 mal kleiner als der eines Menschenblutkügelchens ist, daß daher die höchst fein zer-

theilten Metallkörnchen frei und ungehindert alle Gebilde durchdringen können.

So ist Mayerhofer der Materie auf dem Fuß nachgefolgt, und hat gezeigt, daß sie noch da ist, wo sie längst als verschwunden und demgemäß als wirkungslos von den Gegnern angenommen wird. Da nun das Blut in 20 — 30 Sekunden seinen Kreislauf im Körper vollendet, so kommen also innerhalb dieser kurzen Zeit die fein vertheilten Arzneitheilchen mit allen Nerven-Enden in Berührung, daher die rasche und kräftige Wirkung, weil nach den besten Beobachtern die Arzneiwirkung vorwiegend mehr von den Nervenenden als von den Nervencentren ausgeht.

Nach diesen Versuchen läßt sich nun nicht mehr läugnen, daß die homöopathischen Verreibungen und Verdünnungen noch Arzneistoff enthalten. Damit ist aber der Beweis noch nicht gegeben, daß so kleine Arzneitheilchen noch Wirkungen auf den menschlichen Körper äußern, wenn man die Beobachtungen am Krankenbett nicht gelten läßt. Es ist daher von Werth, sich nach Wirkungs-Aeußerungen von Körpern umzusehen, bei denen nur höchst kleine Mengen derselben in Betracht kommen oder bei denen die Materie, von welcher die Wirkung ausgeht, nicht in Betracht zu kommen scheint.

Liebig, der ein großer Chemiker, aber kein Arzt ist und gegen die Homöopathie ankämpft, weil er nicht auf das Grundgesetz dieser Lehre, sondern auf die kleinen Gaben sah, sagt: „Wir kennen Thiere mit Zähnen, mit Bewegungs- und Verdauungsorganen, die dem bloßen Auge nicht mehr sichtbar sind. Es gibt Thiere, welche meßbar noch viel tausendmal kleiner sind und die nämlichen Apparate besitzen. So wie die größern und größten nehmen sie Nahrung zu sich und pflanzen sich durch Eier fort, die wieder viel hundertmal kleiner als ihr eigener Körper sein müssen. Nur an unsern unvollkommenen Sehwerkzeugen scheitert die Wahrnehmung von billionenmal kleinern Geschöpfen.“

Besitzen diese kleinen Wesen und ihre noch viel kleinern Bildungstheile Leben, sind sie in ihrer Art thätig, warum wollen wir kleinen, aber immer noch sichtbaren Arzneistoffen eine Wirksamkeit absprechen?

Zwischen Kleinheit und Entfernung besteht eine gewisse Analogie. Liebig spricht sich in seinen chemischen Briefen in folgender Weise darüber aus: „Die Anzahl der Welten ist unendlich groß,

sie ist durch Zahlen nicht ausdrückbar; der Lichtstrahl legt in einer Sekunde 40,000 Meilen zurück; es gibt Fixsterne, deren Licht um zu unserm Auge zu gelangen, Millionen Jahre Zeit gebraucht." Wer an solche Entfernungen denkt, wird sich durch die gewöhnlichen Begriffe von Groß und Klein bei Beurtheilung von Arzneigaben nicht irre machen lassen.

Die Beobachtungen der Chemiker liefern Thatsachen, welche beweisen, daß von kleinen Körpertheilen große Wirkungen ausgehen. Ich will hier nur an die Katalyse erinnern, welche darin besteht, daß Körper bloß durch ihre Gegenwart schlummernde Verwandschaften zu wecken vermögen, in deren Folge in zusammengesetzten Körpern die Elemente sich in andere Verhältnisse ordnen.

Der Rohrzucker wandelt sich durch Berührung mit Schwefelsäure in Traubenzucker um; auch sieht man die Elemente des Amylums sich mit den Elementen des Wassers zu einer neuen Form ordnen, ohne daß die Schwefelsäure, welche dazu gedient hatte, diese Uebersetzung zu bewirken, ihren chemischen Charakter verliert. Sie bleibt in Bezug auf andere Materien, auf die sie ihre Wirkung äußert, eben so aktiv, als vorher, gerade so, als ob sie keine Wirkung auf das Amylum ausgeübt hätte. Hier beobachten wir also eine Wirkungsäußerung eines Körpers in höchst kleiner Menge, ohne daß derselbe dadurch einen Verlust oder auch nur eine Veränderung seiner Eigenschaften erfährt. Diese Thatsache dürfte den Chemikern wenigstens keinen Grund geben, gegen die Arzneigaben der Homöopathie mit solcher Leidenschaft anzukämpfen, wie es von mehreren geschehen ist. Ebenso wenig läßt sich hiefür ein Grund in der Wirksamkeit vieler Reagentien finden, die noch im verdünnten, zum Theil höchst verdünnten Zustande zur Erkennung von Körpern zu dienen vermögen. Hier einige Beispiele:

Vermittels eines Stückes Silber mit ganz chemisch reiner, gut polirter Oberfläche kann man 1 Theil hydrothionsaures Gas in 3 Millionen Theilen Wasser nachweisen. (Daniel Gordner C. J. B. B. II. S. 189.)

Ein Milliontheil Stärke-Auflösung reagirt noch violet auf Jod (Runge's Chemie B. 1, S. 9.)

Man ist noch im Stande, durch Zucker die Schwefelsäure in einem Tröpfchen Wasser nachzuweisen, welches nur den 80,000 sten Theil eines Grans Schwefelsäure enthält. (Derselbe S. 119.)

Nach Brandes und Eveling ergab die Versetzung einer Verdünnung von dem 5000 sten Theil eines Grans arseniker Säure in 500,000 Theilen Wasser mit schwefelsaurem Kupferamoniak nach 24 Stunden noch eine sichtbare Reaktion. (Brandes Archiv B.XXV. S. 337.)

Nach Poppe werden vom 240 sten Theil eines Quentchens Karmin 60 Pfund Wasser durch und durch gefärbt. Ein Milliontheil der 60 Pfund, ein Tropfen davon auf weißem Papier gestrichen und wieder in eine Million Theile zerlegt läßt noch unter einem Mikroskop jeden einzelnen Theil an der Farbe erkennen.

Ein Theil Jod in 450,000 Theilen Wasser gelöst, wird noch durch Stärkemehl entdeckt, ja sogar ein Theil Kochsalz in 1,640,000 Theilen Wasser aufgelöst reagirt noch auf salpetersaures Silber.

Von Schwefel wird noch der 1,024,000 ste Theil durch Bleiacetat nachgewiesen, von Chlor der 2,048,000 ste Theil durch Silbernitrat, von Chloreisen der 2,969,600 ste Theil durch Schwefelammonium, von Brucin der 25,600 ste Theil durch Salpetersäure.

Reagirt nun die todte Natur in höchst kleinen Theilchen schon auf angemessene, in großer Verwandtschaft und mächtigem Anziehungs-Vermögen stehende Stoffe, so möchte es nicht mehr unerklärlich scheinen, daß die Empfänglichkeit lebender Organe (mit ihren durch das Leben gesteigerten und vervielfältigten Kräften) für die ihnen entsprechenden specifischen Arzneien unendlich viel größer sein müsse.

In der That liefert auch die Physiologie Thatsachen, welche darthun, daß sehr kleine Partikelchen von Körper noch Wirkung zu äußern vermögen, und es sind in dieser Beziehung Spallangani's Versuche mit verdünntem Froschsaamen von größtem Interesse. Nach ihm entwickeln sich noch immer Froschlarven in einer Mischung von 22 Pfund Wasser und 3 Gran Froschsaamen, einer Verdünnung, in welcher jeder Tropfen nur den 42,240 sten Theil von einem Gran Saamen enthält.

Nach Arnolds Nachversuchen wirkt die 3 te Centesimal-Verdünnung, wovon jeder Tropfen den Millionsten Theil eines Grans enthält, noch befruchtend.

Der 10,000 ste Theil Strychnin, ja selbst der 1,000,000 ste Theil brachte nach dessen wiederholten Versuchen noch Starrkrampf in Fröschen hervor.

Es ist demnach sowohl physikalisch als chemisch und physiologisch die Möglichkeit der Wirkung höchst ver-

kleinerter Arzneitheilchen dargethan; über das Wie der Wirkung werden wir Aufschluß geben, wenn uns die Physiker das Wie der Wirkung des Magnets auf das Eisen, des Nordpols auf die Magnetnadel; die Chemiker das Warum der verschiedenen Chrystallisationsformen isomerischer Stoffe, die Physiologen das Geheimniß der Zeugung werden anschaulich gemacht haben, bis dahin sei es uns gestattet, gleich ihnen, unläugbare Thatsachen als wahr anzunehmen, wenn dieselben bisher auch einer anschaulichen Erklärung unzugänglich waren.

Berzelius sagt ganz richtig: „Wir mögen mit unsern Kenntnissen noch so sehr fortschreiten, so werden wir doch auf das Unbegreifliche stoßen."

Ich habe vorhin gesagt, daß die feinen durch Verreibung und Verdünnung hervorgebrachten Arzneitheilchen frei und ungehindert durch das Blut zu allen Gebilden des Körpers gelangen. Wir wollen sehen, ob nicht allöopathische Aerzte durch ihre Erfahrungen dieß bestätigen.

Professor Dr. Albers sagt: „Die getheilte kleine Gabe wird vom Magen besser vertragen, reizt die Applikationsstelle weniger, wird leichter aufgenommen und wirkt daher weit vollständiger und nachhaltiger als die große Gabe."

Dr. Schultz schreibt: „Die Aufnahme der Arzneien wird um so mehr beschleunigt, je geringer die örtliche Reizung der absorbirenden Organe, d. h. je kleiner die Gabe ist."

Panizza macht aus seinen Versucheu über Resorption den Schluß: „daß wiederholte, klein vertheilte und lösliche Gaben der Arzneien weit wirksamer sind als große Gaben, welche bei unlöslichen Stoffen mit dem Kothe abgehen, daß also die Resorption um so leichter vor sich geht, je löslicher, vertheilter und assimilirbarer die Stoffe sind."

Diese Ansicht scheint auch der bekannte allöopathische Arzt Dr. Schurer zu haben, da er in seiner „Allgemeinen Krankheitslehre" (Tübingen 1831, S. 293) schreibt: „die mächtigste Wirkung haben die Arzneistoffe, wenn sie in kleinen Dosen auf den Körper angebracht werden."

Nach diesen von lauter allöopathischen Aerzten gemachten Erfahrungen ist also die Wirkung der Arzneien desto gewisser, je freier und ungehinderter dieselben in den Körper aufgenommen werden

können. Die homöopathischen Arzneimittel sind aber so fein zertheilt und aufgelöst, daß sie vollständig und äußerst leicht aufgenommen werden und deßhalb auch in die innersten Gewebe, in die eigentlichen Lebensherde gelangen und dort auf die wesentliche Lebensakte ihre Kraft entfalten können.

Die Behauptung unserer Gegner, daß kleine Mengen von Arzneien auf den Organismus nicht wirken können, ist also auch nach den Beobachtungen von allöopathischen Aerzten eine Lächerlichkeit und dieß noch um so mehr, als kein Physiologe bestreiten kann, daß der Organismus ein ungleich empfindlicheres Reagens für gewisse Influenzen ist als ein chemisch wirkender Körper.

So sagt Badge: daß in Krankheiten des Menschen oft eine erstaunenswerthe Empfindlichkeit sowohl der motorischen als sensiblen Nerven auftritt und

Pfaff, der heftigste Vertreter der chemisch — materiellen Arzneimittellehre behauptet trotzdem, daß der lebende Organismus in jeder Hinsicht das feinste Reagens ist.

Der Beweis, daß die kleinen homöopathischen Gaben eine Wirkung äußern, ließe sich auch noch auf indirektem Weg herstellen. Man dürfte den Gegnern nur sagen: „mit diesen Gaben heilen wir, wie Ihr täglich sehen könnt, akute und chronische Krankheiten aller Art. Ihr könnt mit Euern massiven Gaben im besten Falle auch nichts anderes thun, als dieselben Krankheiten ebenfalls heilen. Da Ihr nun als gewiß annehmt, daß die unter dem Gebrauch Eurer Arzneimassen zu Stand gekommenen Heilungen einzig Produkte Eurer Kunst und nicht etwa der Naturheilkraft seien, so läßt sich logischermassen folgern, daß auch unsere Heilungen den kleinen Gaben und nicht einzig der Naturheilkraft zuzuschreiben sein werden.“ Allein es ist etwas mißlich, auf die Infallibilität der Widersacher zu bauen und das berüchtigte **Post hoc, propter hoc**, mit dem sie so bequem gegen uns machiniren, spielt bei ihren Heilungen eine zu trügerische Rolle, als daß es nicht gerathen wäre, den Beweis direkt und aus eigenen Mitteln zu führen. Dieser läßt sich ferner noch aus der Erfahrung führen, daß Arzneien, selbst in den höhern Stufen angewandt, nebst der beabsichtigten Heilwirkung nicht selten auch bekannte charakteristische (krankmachende) Primärwirkungen entwickeln. Hier nur ein Beispiel aus meiner Praxis.

Frau Lehrer Sch. in Mooshausen, die in Folge eines vernachlässigten Brustkatarrhs an allen Symptomen einer beginnenden Lungenschwindsucht litt, bekam Phosphor, sechs in die fünfte Verdünnung dieses Mittels getauchte Streukügelchen (in einem halben Schoppen Wasser aufgelöst,) alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Schon am andern Tag klagte sie über eine große Unruhe in den Beinen, Zucken in den Waden, besonders vor dem Einschlafen. Ich wußte sogleich, daß dieß Symptom eine Primärwirkung des Phosphor ist, und ließ die Arznei nur Morgens in einer kleinen Gabe nehmen. Die Unruhe in den Beinen war am andern Tage verschwunden und die Gesundheit in 14 Tagen vollständig hergestellt.

Solche Beispiele wird jeder Homöopath zu Dutzenden anführen können. Und nichts ist geeigneter, den nach Wahrheit strebenden Arzt von der Wirkungsfähigkeit hoch verdünnter Arzneien so vollkommen zu überzeugen, als gerade solche Erfahrungen.

Während die Einen sich über das „Nichts" in den homöopathischen Arzneien lustig machen, gibt es wieder Andere, welche die homöopathische Kur eine „heroische," eine „Kur auf Leben und Tod" nennen. Es sind dieß solche, die zwar nicht die Stirn haben, alle homöopathischen Heilungen läugnen zu wollen, aber doch der neuen Heilkunst in christlicher Liebe einen Hieb versetzen möchten. Sie suchen die Leute dadurch zu schrecken, daß sie sagen: die Homöopathen gebrauchten lauter „scharfe Gifte". Aus dem Munde eines allöopathischen Arztes klingt eine solche Behauptung zum Weinen possirlich und gehört zu jenen Kabinetsstücken von albernen Lügen, die selbst einem Freiherrn von Münchhausen die Schamröthe ins Gesicht jagen würden.

Die Homöopathie wendet mit höchst wenig Ausnahmen gar keine andern Arzneimittel an, als die Allöopathie; der Unterschied ist nur der, daß die Homöopathie sie in sehr kleinen, die Allöopathie in sehr großen Gaben anwendet. Daß unter den Arzneimitteln nicht lauter solche sind, die man auf Butterbrod gestrichen zum Frühstück verspeisen kann, versteht sich von selbst, allein der einfachste Verstand muß einsehen, daß, wenn wir, (wie die Allöopathen) auch „Gifte" in Anwendung bringen, der Million- oder Zehnmilliontheil eines Grans von solch einem Mittel unmöglich in der Eigenschaft

einer Giftsubstanz so wirken kann, daß ein Schaden für die Gesundheit entsteht.

Ich gehöre zwar nicht zu denen, welche die ganze allöopathische Praxis eine „Giftpraxis" und jeden Allöopathen eine „personificirte Aqua Toffana" nennen, allein solchen Behauptungen gegenüber ist man doch zu der Frage gezwungen, wo denn den Gegnern das Gewissen steckt, wenn sie die gleichen Mittel, wie die Homöopathie sie gibt, in tausend und millionenmal größeren Gaben anwenden?

Ich will als Beispiel eines der stärksten Gifte, den Arsenik wählen. Die kleinste Gabe der Allöopathen ist in der Regel 1/30 bis 1/100 Gran; die größte der Homöopathen regelmäßig der 100,000,000ste Theil eines Grans. Die Zahlen reden zu laut, wenn überhaupt von einer Giftpraxis die Rede sein soll, wo die Gefahr derselben liegt, ob in den kleinen und kleinsten Gaben der Homöopathie oder in den großen der Allöopathen und somit fällt die Beschuldigung von Vergiftung auf die Ankläger zurück. Daß aber solche kleine Gaben, wie die Homöopathie sie reicht, keine vergiftende Kraft mehr äußern, beweisen die Knollen der Kartoffeln, die weißen Rüben, die Blätter des Kopfkohls, welche alle nach der neuern chemischen Analyse Arsenik in solchen kleinen und kleinsten Quantitäten enthalten und doch täglich von Menschen ohne irgend ein Symptom von Arsenikvergiftung als gesunde Nahrungsmittel genossen werden. Gleiche Quantitäten von Arsenik enthalten nach Walchner auch alle eisenhaltige Mineralwasser, die von tausend und aber tausend Menschen in großen Quantitäten Jahr aus Jahr ein getrunken werden, ohne daß sich nur ein einziges Mal ein einziges Symptom von Arsenikvergiftung gezeigt hätte. Hieraus ist ersichtlich, daß auch das stärkste Gift in weiser Gabe kein Gift mehr ist und die Homöopathen kennen die Methode und wenden sie an, auch aus den Giften durch weise Bereitung und Verminderung der Gabe die heilkräftigsten Arzneien zu machen.

Die Gegner sind ohne Zweifel nicht so bornirt, das selbst zu glauben, was sie den Leuten von unserer „Giftpraxis" vorzuschwatzen belieben, allein der Zweck heiligt das Mittel.

Anmerk. Ein Bader suchte meine Patienten dadurch von der Homöopathie abzuschrecken, daß er ihnen sagte: wer homöopathische Mittel nehme, müsse bei lebendigem Leibe verfaulen.

Diesem Quacksalber ist eine solche Dummheit zu verzeihen. Wenn

aber ein Doktor der Medicin und praktischer Arzt einen solchen Kniff gebraucht, so weiß man in der That nicht, ob man über eine solche Unwissenheit weinen oder über eine solche Bosheit lachen soll. Derselbe Herr Doktor hat früher sich über die kleinen homöopathischen Arzneigaben immer lustig gemacht, und bei jeder Gelegenheit, besonders aber im Wirthshaus den Leuten vordemonstrirt, daß unsere Arzneimittel g a r k e i n e W i r k u n g haben könnten. Als er aber erleben mußte, daß ich mit diesen kleinen Arzneigaben Krankheiten heilte, die er nicht heilen konnte (ich rechne dieß freilich nicht zu den Triumphen der Homöopathie) und er einsah, daß er seinen Zweck, mir zu schaden nicht erreichen konnte, verfiel er auf die „Abschreckungstheorie" und sucht nun die Meinung zu verbreiten, daß unsere Arzneien die „h e f t i g s t e n g e f ä h r l i c h s t e n G i f t e" seien, welche die armen Kranken ohne weiters umbringen. Zu seiner Freude findet er auch hie und da eine gutmüthige Seele, die ihm diese Lüge glaubt und besonders gibt es einige Retterinnen des Capitols, die ihm dieß nachschnattern. Ein vernünftiger Mensch wird sich einen solchen Bären nicht aufbinden lassen, wenn er weiß, daß ein Allöopath in einer einzigen Arznei, auf Einmal, mehr von diesen „Giften" nehmen läßt, als ein Homöopath das ganze Jahr hindurch in all' den Tausenden von Arzneien; ein vernünftiger Mensch wird daher das Benehmen desselben Herrn Doktors auch richtig zu würdigen wissen, und ihm ins Gesicht lachen, wenn er einen solchen Unsinn auskramt.

Gelingt es nur, die Leute über den wahren Innhalt der Homöopathie zu täuschen, so gilt es gleichviel, ob sie dieß mit der „Giftpraxis" oder mit der „Nichtspraxis" erreichen. Ihnen gilt ja nicht, was w a h r ist, sondern was w i r k t, und es ist eine große Gnade dieser Herren, wenn sie die Wahrheit zur Schleppenträgerin der L ü g e machen.

Ein Beispiel, wie bei der Allöopathie die Gifte angewendet werden, will ich doch anführen.

Im Mai 1828 verordnete zu Paris in Bicetre ein Arzt einer ihm anvertrauten Abtheilung von 14 Epileptischen die Blausäure in Gaben, an welchen sieben der Unglücklichen d. h. alle die den Höllentrank genommen hatten fast unmittelbar darauf unter Zuckungen verschieden; der erste von ihnen glücklicherweise als kaum der siebente das Mittel verschluckt hatte, wodurch die übrigen sieben gerettet wurden. Und wohl verstanden, hier war nicht etwa nur die Unbesonnenheit eines einzigen, mit dem Doktorhut gezierten Tollkopfs im Spiel, sondern die G e s a m m t w e i s h e i t d e r g a n z e n f ü r

die Gesundheit des Publikums wachenden, medicinischen Obrigkeit, denn diese Giftmischerei war einer im Anhange des Cod. Paris. enthaltenen Formel nachgebildet. Wer daran zweifelt, der lese Floriep's Notizen Nr. 441. (S. aus der Pariser Clinique des hospitaux T. II, N. 66.)

Wirklich merkwürdig ist der zähe Eigensinn, mit welchem manche Gegner alle homöopathischen Heilerfolge in Zweifel zu ziehen suchen.

Heilt der Homöopath eine Krankheit ungewöhnlich schnell, so ist es Charlatanerie; braucht er zu einer Heilung längere Zeit, so ist es Naturheilkraft. Wird ein Kranker, der von der Allöopathie aufgegeben war, durch die Homöopathie wieder hergestellt, so ist daran die spät eintretende Nachwirkung der genommenen allöopathischen Arzneien Schuld; stirbt aber ein solcher Kranker, so hat ihn die Homöopathie — umgebracht. Ist von der homöopathischen Heilung eines langwierigen chronischen Falles die Rede, so sagen wieder andere: ja, in chronischen Krankheiten, da laß ich mir die Homöopathie schon gefallen, da thut die Diät und die Zeit und das Vertrauen gar viel, aber in akuten Fällen, da kann man mit der Homöopathie nicht durchkommen. Ist aber von der schnellen und gründlichen Heilung eines akuten Falls die Rede, so sagen sie: ja, in akuten Fällen, da laß ich mir die Homöopathie schon gefallen, da ist die Naturthätigkeit gesteigert, da hilft sich der Organismus selbst u. s. w. aber in chronischen Krankheiten kommt man damit nicht durch. Man sieht, so ein armer Homöopath hat bei allen seinen Heilerfolgen immer das Nachsehen. Bei den Heilungen der Gegner ist es natürlich immer die Kunst und ihre große Geschicklichkeit, welche sie zu Stande bringt und wenn ihre Kranken sterben, so sterben sie immer nach Gagern, nicht weil, sondern obgleich. Bei den homöopathischen Heilungen aber ist es immer der Zufall, eine Caprice der Naturthätigkeit oder eine rosenfarbene Laune des Schicksals und wenn ein Kranker stirbt, so stirbt der Arme als ein bedauernswerthes Opfer der Homöopathie und hat es jenseits schwer zu büßen, daß er keine langen Apothekerrechnungen hinterlassen hat und nicht in aller Form Rechtens lege artis allöopathicae gestorben ist. Sonderbar, daß wir chronische Krankheiten ohne besondere Diät, in kurzer Zeit und oft beim größten Mißtrauen von Seite des Patienten gegen das „Wasser" zur Heilung bringen, welche der Allöopath bei der strengsten Diät, in langer, langer Zeit und beim hin=

gebenſten Vertrauen nicht zu Stande gebracht hatte. Noch ſonderbarer, daß wir in akuten Krankheiten mit unſerer einfachen Methode, ohne Schnepper und Blutegel ungleich ſchneller zum erwünſchten Ziele kommen, als die Allöopathen mit ihrem ganzen impoſanten antiphlogiſtiſchen Heilapparat. Iſt denn bei ihren Kranken die Naturthätigkeit eine andere, als bei den unſerigen? Und ſingen ſie bei unſern Heilerfolgen dieſer Naturthätigkeit ein ſo lautes Hoſianna, warum machen ſie nicht den Verſuch, bei irgend einer gefährlichen Krankheit keine Arznei zu geben, um eben ſo glänzende Heilerfolge zu erzielen, wie wir, warum ſchenken ſie bei ihrer Heilmethode dieſer geprieſenen Naturthätigkeit ſo wenig Vertrauen, daß ſie dieſelbe, auch bei der einfachſten, unbedeutendſten Krankheit, Stunde um Stunde mit einem Eßlöffel voll Arznei unterſtützen zu müſſen glauben. Moritz Müller ſchreibt mit Recht: „Wenn es die Heilkraft der Natur wäre, welche ohne Zuthun der homöopathiſchen Mittel in den vielen homöopathiſchen Heilungen geholfen hätte, warum laßt Ihr Gegner denn ſelbſt niemals dieſe Naturheilkraft wirken, um eine Krankheit mühe- und koſtenlos zu beſeitigen? Wie könnt Ihr an eine Naturheilkraft glauben, wenn Ihr in jedem Krankheitsfalle Recepte ſchreibt, doch wohl zum Beweiſe, daß Ihr derſelben nicht vertraut oder Euere Recepte für mächtiger haltet? Wann könnt Ihr überhaupt die Naturheilkraft kennen lernen, da Ihr es nie dazu kommen laßt, daß ſie wirken kann? Sie iſt Euch eine unbekannte Kraft und doch wollt Ihr mit Berufung auf ſie uns widerlegen, die wir allein im Geiſte des Hippokrates handeln, die wir nach der Natur unſeres Verfahrens jene Kraft beſſer kennen lernen müſſen, als Ihr. Geſetzt, es wäre wahr, daß die Naturheilkraft alle homöopathiſchen Heilungen vollbrächte, Ihr habt weder Kenntniſſe es zu beweiſen, noch Ehre, das zu tadeln, was beſſer und natürlicher iſt als Euer Heilverfahren.“

Die Homöopathie iſt in akuten und chroniſchen Krankheiten gleich ausgezeichnet und wer ſich von der Vortrefflichkeit dieſer Heilmethode recht überzeugen will, der muß ſie gerade in akuten, gefährlichen und ſchnell verlaufenden Krankheiten kennen lernen.

Nirgends ſtehen ſich die alte und neue Heilmethode ſo ſchroff gegenüber als in Behandlung der Entzündungskrankheiten, aber auch nirgends tritt der Vorzug der Homöopathie glänzender und überzeugender hervor.

Die Allöopathie setzt bei Entzündungs-Krankheiten die größte Hoffnung auf allgemeine Blutentleerungen, auf Aderlassen. Sie glaubt hierin das schnellste und sicherste Mittel zu besitzen, derartige Krankheiten zu heilen. Allein abgesehen davon, daß alle die verschiedenen Indikationen, welche zur Anwendung von allgemeinen Blutentziehungen bestimmen, nach all' den gemachten Beobachtungen und Versuchen wissenschaftlich nicht begründet werden können, so muß es doch jedem Nichtarzt begreiflich sein, daß die allgemeine Blutentziehung eine Verminderung, eine Schwächung der Lebenskraft zur Folge hat und daß eben dadurch der Heilungsprozeß verzögert oder wohl gar verhindert wird. Zudem weiß jeder aus Erfahrung, daß vielmals die Entzündung allen wiederholten Blutentziehungen Trotz bietet. Man läßt z. B. bei einer Lungenentzündung zwei-, drei- und viermal zur Ader; die Entzündung dauert fort. Was nun? Man hätte wohl Lust zum Fünftenmal zur Ader zu lassen, aber der arme Kranke hat fast kein Blut mehr. Man hält dann in solchen Fällen Consilien, um zu überlegen, ob man den Kranken an der Entzündung sterben oder an der durch eine neue Blutentziehung hervorgebrachten, unausbleiblichen Lebensschwäche zu Grunde gehen lassen soll.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß sehr häufig durch starke und wiederholte Aderlässe eine Lungenentzündung in ein sogenanntes „Nervenfieber" glücklich umgewandelt wird und bei dem Tode eines solchen Kranken kann man oft genug die sonderbare Ausrede hören: Der Kranke hätte gerettet werden können, wenn man ihm hätte noch einmal zur Ader lassen können, allein er war durch die früheren Aderlässe schon so blutleer, daß es unthunlich war.

Sehr häufig kommen dem Arzte aber auch Kranke vor, bei denen Blutentziehungen gar nicht anzuwenden sind, und deren Behandlung daher den Allöopathen in die größte Verlegenheit bringt. Man denke sich Entzündungskrankheiten alter, lebensschwacher oder dyskrasischer Subjekte; man denke sich z. B. den Fall, daß ein bleichsüchtiges Frauenzimmer von einer Entzündung befallen wird.

Dr. Watzke in Wien erzählt einen solchen Fall. „Als ich die medicinische Klinik besuchte, starb ein Mädchen, auf dessen, neben dem Krankenbett hängender Tafel: Chlorosis superveniente peritonitide (Bleichsucht mit Bauchfellentzündung) stand. Der Professor bewies, die eingeschlagene, entzündungswidrige Methode — mit mög-

lichster Behutsamkeit angestellte, kleine, mehrmals wiederholte Aderlässe, Egel u. s. w. — sei die einzige, mögliche und zweckmäßige gewesen, und er zweifle nicht, daß die Kranke gerettet worden wäre, wenn die allgemeine Constitution derselben eine größere Blutentziehung zugelassen hätte. Das kommt mir gerade so vor, als wenn ein Blinder, weil er die Brücke nicht sieht, neben welcher er steht, steif und fest glaubt, das einzige Mittel, über den Fluß zu kommen, sei, hinüber zu schwimmen. Wird er sich falls er ertrinkt damit trösten können, er wäre gewiß hinübergekommen, wenn ihn nur seine Kräfte nicht verlassen hätten? Unsere Reinarzneilehre, Herr Professor, ist die Brücke, über welcher Sie die Entzündungen Ihrer Bleichsüchtigen bequem zur Gesundheit führen können!"

Die Nachtheile der starken Blutenziehungen und die ungünstigen Heilerfolge mögen den berühmten Allöopathen van Helmont auch bestimmt haben, das scharfe Wort auszusprechen:

„Ein mordlustiger Teufel hat sich in den Besitz der ärztlichen Katheder gesetzt, denn nur ein Teufel vermag es, den Aerzten das Aderlassen als ein nothwendiges Mittel zu empfehlen."

Das Blut wird von den Aerzten mit Recht der Saft des Lebens genannt. Durch diese Benennung wird die große Wichtigkeit des Blutes für den Körper ausgesprochen. Wer von diesem Safte nimmt, nimmt zugleich einen Theil des Lebens und wo der vergeudet ist, da muß die Kraft zur Reaktion, zur Gegenwehr gebrochen werden nnd wo diese gebrochen ist, da behält die Krankheit die Oberhand, so daß über kurz oder lang der sonst kräftige Körper zerstört wird.

Das Verdammungsurtheil van Helmonts erscheint daher auch in jetziger Zeit nicht zu hart, wenn man bedenkt, wie verschwenderisch noch immer ein großer Theil der Aerzte mit den Blutentziehungen verfährt, mit welchem Leichtsinn auch bei den unbedeutendsten Krankheiten, ohne allen vernünftigen Zweck, das Blut vergeudet wird, und mit welcher Gedankenlosigkeit dem unsinnigen Vorurtheil im Volke, daß ein zeitweiliges Blutabzapfen die Gesundheit befördere und erhalte, Vorschub geleistet wird.

„Meinen Sie nicht, Herr Doktor, ich soll mir zur Ader lassen?" „Warum? Fehlt Ihnen etwas?" — „Nein! Mir ist ganz wohl, aber

mein früherer Arzt hat mir gerathen, ich soll mir alle Jahr ein Paarmal zur Ader lassen."

Wenn sich Jemand verwundet und etwas stark blutet, so werden Alle wegen des Blutverlustes in die größte Angst versetzt, man rennt und springt und wendet alle möglichen Mittel an, um den Blutverlust und dessen üble Folgen zu verhindern, aber man setzt sich ganz „pomadig" auf den Stuhl, um aus der mit dem Schnepper geöffneten Ader sechs- und achtmal mehr Blut sich abzapfen zu lassen. Man lächelt heut zu Tag über den Blutdurst eines Dr. Brouhsais und Dr. Robertsohn, aber man übt noch oft genug Thaten aus, deren sich diese Herren wahrhaftig nicht zu schämen gehabt hätten. Ich hatte vor einiger Zeit eine Frau in Behandlung, der von ihrem Arzte über Ein hundert und siebenzigmal zur Ader gelassen worden war und, wunderbar! ohne daß sie von ihrer Krankheit geheilt wurde. Sie lag nun freilich an den traurigen Folgen dieser viele Jahre hindurch fortgesetzten Aderlässe auf den Tod darnieder, genaß aber dennoch unter meiner Behandlung und erfreut sich nun einer andauernden Gesundheit.

„Aber mir wird doch immer besser, wenn ich zur Ader lasse."

Hüte Dich, mein Freund, daß Dich diese Täuschung nicht einem chronischen Siechthum oder einem frühen Tod in die Arme führt. Wenn das Aderlassen Dir hilft, warum mußt Du immer wieder und wieder Deine Zuflucht dazu nehmen? Warum erwacht Dein altes Leiden von Zeit zu Zeit immer wieder auf's Neue. Offenbar, weil Dir dadurch nicht geholfen, die Ursache Deiner Krankheit dadurch nicht beseitigt wird. Du leidest z. B. an öfterm Blutandrang nach dem Kopfe oder nach der Brust; eine Aderlässe verschafft Dir augenblicklich Erleichterung. Meinst Du nun aber, daß Du die Ursache, welche diesen Blutandrang in jene Theile hervorruft, dadurch beseitigen kannst, daß Du das Blut verminderst? Wenn Du dieß meinst, dann mußt Du auch der Ansicht sein, daß ein am Feuer stehendes kochendes Wasser dadurch beruhigt und abgekühlt wird, wenn etwas davon aus dem Gefäß herausgenommen wird. Dieser Ansicht kannst Du aber nicht sein, denn Du weist es so gut, wie ich, daß nicht durch eine Verminderung des Wasser's, sondern durch dessen Entfernung vom Feuer oder durch das Auslöschen desselben der kochende und wallende Zustand gehoben wird. Durch Aderlässe hebst Du die Ursache Deiner Krankheit nicht auf;

Du schwächst damit nur Deine Lebensthätigkeit und versetzest Dein Uebel dadurch nur in einen latenten, verborgenen Zustand. Du vertuschest auf einige Zeit Deine Krankheit, das ist Alles. —

In kurzer Zeit hast Du auf Kosten Deiner Lebenskraft wieder so viel Blut, wie zuvor und die stumm gemachte Krankheit wird nun wieder laut. Lässest Du wieder und wieder zur Ader, so wird Dein Blut mit jedem Aderlasse schlechter und schlechter, und es gesellt sich zu Deinem ungeheilten Uebel noch eine allgemeine Krankheit, ein chronisches Siechthum, das allen Medicinkolben und Gesundbrunnen Trotz bietet und Deiner geschwächten Naturkraft spottet. Dann sage allen Freuden und Genüssen dieses Lebens: Gute Nacht! und lasse Dir von denen, welche für Dein anfänglich kleines Leiden keinen andern Rath als Aderlassen wußten, in Deinen schlaflosen Nächten vordemonstriren, wie Du allmälig zur Wassersucht oder Abzehrung oder zu einem organischen Herzfehler und dergleichen gekommen bist.

„Aber was soll man thun, wenn man vollblütig ist?"

Es gibt allerdings einzelne Menschen, bei welchen das Blutleben prädominirt und das sensible Element überragt, bei welchen also eine relative Vollblütigkeit vorhanden ist, allein sie sind äußerst selten und nur Ausnahmen von der Regel. Bei solchen kann eine Aderlässe, wenn die Ursache der Vollblütigkeit durch nichts zu heben ist, in so ferne nothwendig werden, als man gezwungen ist, zwischen zwei Uebeln eben das kleinere zu wählen.

In den allermeisten Fällen und in der Regel beruht die Ansicht von Vollblütigkeit nur in der Einbildung. Ist Dein Blut öfters durch irgend eine Veranlassung in Wallung, so sprichst Du schon von Vollblütigkeit und schneidest Du Dich einmal in den Finger, und es läuft ein dickes schwarzes Blut heraus, so bist Du Deiner Sache schon so gewiß, daß Du einen Eid darauf schwören könntest und eine Aderlässe hältst Du nun für das nothwendigste Ding auf der Welt.

Hinsichtlich der Blutwallungen erinnere ich Dich an das, was ich Dir an dem Beispiel des kochenden Wassers dargethan habe; hinsichtlich des letztern aber frage ich Dich: glaubst Du wohl, daß ein Bier im Fasse besser wird, wenn Du einen oder zwei Schoppen davon herauslaufen läßt? Wie könnte ich so thöricht sein! sagst Du

und ich sage Dir, es ist eben so thöricht zu glauben, daß das Blut durch Aderlassen eine bessere Qualität erlangen kann. Diese abnorme Blutbereitung hinsichtlich der Qualität hat auch ihren Grund und ihre Ursache und Du kannst manchmal ohne Zweifel bei Vielen, die über eine solche sogenannte Vollblütigkeit klagen, ohne selbst Arzt zu sein, mit leichter Mühe die Ursache dazu auffinden, wenn Du die Lebensweise derselben etwas näher betrachtest. Dein Freund z. B. ißt sehr gut und trinkt dafür mehr Bier und macht sich um so weniger Bewegung; er klagt über Schwere in allen Gliedern, athmet hart, leidet an Schwindel und Hypochondrie und vor Allem an „versteckten" Hämorrhoiden, dem Rumpelkasten der Aerzte, in welchen sie Alles hineinwerfen, wofür sie keinen Namen wissen; er bekommt seinen Zustand satt und wendet sich an einen Arzt. Derselbe hält ihm die Fehlerhaftigkeit seiner Lebensweise vor Augen, schreibt ihm ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten vor und verspricht ihm bei Befolgung dieser Vorschriften, wenn auch keine plötzliche, doch eine sichere Heilung. Dein Freund denkt, so gescheidt sei er auch, daß er dieß wisse und wendet sich an einen andern Arzt. Derselbe greift ihm den Puls, und weiß nun im Nu, daß er an Vollblütigkeit leidet. „Lassen Sie nur 12 Unzen Blut heraus." — „Und wenn es nicht gut wird?" „Dann repetiren wir die Aderlässe."

Kurz, Dein Freund folgt diesem Rath und läßt sich im Jahr drei- oder viermal die Armvene öffnen. Eine Zeit lang läßt sich der Körper den Spaß gefallen, aber allmälig fängt er doch an, rebellisch zu werden; es stellen sich allerlei Beschwerden ein, die Deinem Freund höchst unbequem werden und ehe seine Haare angefangen haben, grau zu werden, gehst Du hinter seinem Sarge drein.

Vielleicht kennst Du aber Jemand, der unter denselben Verhältnissen ein hohes Alter erreicht hat. Möglich. Dann mußt Du aber consequenter Weise es auch ein unschuldiges Vergnügen nennen, wenn Jemand vom dritten Stock auf das Pflaster herunter fällt; denn es kann ja auch, wie die Erfahrung zeigt, vorkommen, daß kein Schaden dabei genommen wird.

Höre, was der bekannte geistreiche allöopathische Professor Dr. Virchow in Würzburg über das Aderlassen sagt:

„Wir können als die vermittelst und nach der Venäsektion erzielte sekundäre Veränderung der Blutmischung bezeichnen: 1) Vermehrung der wässerigen, Verminderung der festen Bestandtheile,

2) Vermehrung des Faserstoffs und der farblosen Körperchen, 3) Verminderung der Blutkörperchen und des Eiweißes. Aus dieser Zusammenstellung ist leicht ersichtlich, wie **thöricht** diejenigen Aerzte gehandelt haben (und noch handeln, wie man täglich sehen kann) welche aus der größern Dicke und Dichtigkeit der **Speckhaut** die Indikation für eine Fortsetzung der Blutentziehungen herleiteten, da sie vielmehr durch jeden Aderlaß die Blutkörperchen und das specifische Gewicht der Blutflüssigkeit verminderten, den Faserstoff vermehrten, also die Bedingungen der Speckhautbildung steigerten, ja **häufig genug den Feind erst erzeugten, gegen den sie kämpften.**

Es darf vielmehr als oberster Grundsatz aufgestellt werden, daß bis jetzt **keine** Thatsache bekannt ist, welche dazu Veranlassung geben könnte, nach der Beschaffenheit des Aderlaßblutes in entzündlichen Krankheiten einen neuen Aderlaß zu veranstalten. **Dagegen sind zahlreiche Thatsachen bekannt, durch welche der nachtheilige und gefährliche Einfluß von Aderläßen, insbesondere von häufig wiederholten, klar dargethan wird. Insbesondere sieht man nicht selten eine große Erschöpfung, eine sehr langsame Reconvalescenz, dauerhafte Störungen der Ernährung, Anämie, Hydropsie, Marasmus und ähnliche Nachtheile als Folgen übel angebrachter Blutentziehungen und es darf gewiß als eine der wichtigsten Aufgaben des gewissenhaften Arztes angesehen werden, mit dem edelsten Saft des Körpers sparsam umzugehen.**"

Diese goldnen Worte sollten den nach Blut lechzenden Aerzten Tag und Nacht vorgehalten werden, damit sie dem unnatürlichen Vampyrismus entsagen.

Professor Dr. **Nasse** schreibt: Es lehren unbefangene Betrachtungen und Versuche, daß die Anzeigen, welche zur Anwendung von allgemeinen Blutentziehungen bestimmen, wissenschaftlich **nicht** begründet sind. Zudem liefert uns die Klinik das Ergebniß, daß die Aderläße dem Zwecke **nicht** entsprechen, welchen man dadurch erreichen will. Mehrere Aerzte lieferten den empirischen Beweis, wornach das Resultat in entzündlichen Krank-

heiten ein günstigeres ist, wenn Aderlässe unterlassen werden als bei deren Anwendung?

Hamernik, Professor der Klinik an der Prager Universität, sagt in seinem Werke über Cholera epidem: „Wo im Verlaufe irgend einer tödlich gewordenen Krankheit, Blutentziehungen, Brechen und Abführen erregende Mittel in Anwendung gekommen sind, da wird es jedesmal zweifelhaft, ob die Krankheit an und für sich, also in Folge ihrer ursprünglich gegebenen materiellen Verhältnisse allein oder durch die Mitwirkung der erwähnten Behandlungsweise den tödtlichen Ausgang genommen habe." Eine Behauptung, welcher sich viele Aerzte der neuern allöopathischen Richtung anschließen.

Ebenso haben sich Dr. Copemann, Krüger-Hansen, M. Hall, Burowes, Browne, Pereira, Pelletier über die Nachtheile der Blutentziehungen ausgesprochen und zwar gestützt auf klinische Thatsachen. Allein die Aussprüche und Warnungen solcher wackerer Männer bleiben fast immer eine Stimme in der Wüste und der größte Theil der Aerzte greift noch immer gedankenlos, nach wie vor, zur Lanzette und Schnepper.

Einen Beweis dafür, was von den verderblichen Blutentziehungen überhaupt und bei Entzündungskrankheiten insbesondere gesagt ist, haben wir durch Vergleichung der Kranken- und Sterbelisten homöopathischer Heilanstalten mit denen allöopathischer Spitäler, wie wir sie nach amtlichen Berichten in dem Werke: „Fortschritte und Leistungen der Homöopathie in nnd außer Ungarn" finden. Da heißt es S. 47. „Man hat von Seite der Feinde der Homöopathie oft sagen hören, die Homöopathie heile zwar chronische Krankheiten, aber nicht durch Arzneien, sondern durch die Diät, hingegen sei sie ganz wirkungslos bei akuten Krankheiten, besonders bei Entzündungen edler Organe, wo zur Ader gelassen werden müsse. Wir wollen diesen ungerechten Tadel mittelst unserer Tabellen prüfen und das Verhältniß der Todten bei entzündlichen Krankheiten herausheben."

„In unsern 8 homöopathischen Heilanstalten sind 1089 Entzündungen edler Organe behandelt worden und davon starben nur 43. Im allöopathischen Spital der barmherzigen Brüder in Ofen sind in den Jahren 1837, 38 und 40 laut der gedruckten jährlichen

Ausweise 390 Entzündungskrankheiten edler Organe behandelt worden und davon starben 61.

Es starb demnach an entzündlichen Krankheiten in den homöopathischen Anstalten ohne Aderlaß jeder 25ste Kranke, hingegen in der allöopathischen Anstalt in Ofen mit Aderlaß jeder 6te Kranke.

Dr. Buchner berichtet in der Hygea B. 15, Heft 6, S. 512:

In der Heidelberger allöopathischen Klinik sind im Jahr 1834 an Lungenentzündung 12 Personen erkrankt; hievon starben 5, die anderen 7 durch Aderlaß Geheilten reconvalescirten langsam fast einen Monat.

Im Wiener k. k. allgemeinen Krankenhause erkrankten im Jahre 1840 auf einer Abtheilung an Lungenentzündung 122, hievon starben 46; auf einer andern Abtheilung im Jahr 1841: 12, davon starben 8.

Brouhsais in Paris behandelte in seinem Spital 1838: 219 Lungenentzündungen mit reichlichem Aderlaß, davon starben 137, die andern reconvalescirten langsam und verfielen in bedeutende Nachkrankheiten. (Gaz. med. de Paris 1849. Vol. V. pag. 173.

Dr. Louis in Paris behandelte 1840 mit Blutentziehungen 78 Lungenentzündungen, davon starben 28.

Hingegen verlor bei homöopathischer Behandlung der Lungenentzündung ohne Aderlaß:

Dr. Krüger Hansen	von	61	Kranken	1
Das homöopath. Spital in München	"	4	"	keinen.
" " " " Güns	"	31	"	1
" " " " Gyongyös	"	8	"	keinen.
" " " " Wien	"	229	"	11
" " " " Leipzig	"	44	"	2
" " " " Linz	"	10	"	keinen.
Marenzeller in d. Josephsakademie in Wien	"	7	"	keinen.
Herrmann im Petersburger homöop. Spital	"	72	"	keinen.

Dr. Reis behandelte im Linzer homöopathischen Spital 99 Lungenentzündungen und verlor nur Einen Kranken.

Dr. Fleischmann im Gumpendorfer homöopathischen Spital zu Wien verlor von 284 an Lungenentzündung Erkrankter nur 10. Dagegen verlor Dr. Dietl, Primärarzt im Bezirkskrankenhaus Wieden in Wien von 85 mit Aderlaß behandelten 17 und von 106

mit großen Gaben Brechweinstein behandelten 22, von 189 blos mit Diätmitteln behandelten nur 14.

Spricht hier der Erfolg laut genug zur Ungunst der gewöhnlichen alten Heilmethode mit Aderlaß und mit Brechweinstein und zu Gunsten der zuwartenden Methode, so lehrt ebenfalls der Erfolg, wie ich oben durch Zahlen nachgewiesen habe, daß die Heilresultate der zuwartenden Methode von jener der homöopathischen Behandlung weit übertroffen werden.

Dr. Caspar in Wien weist in seinem meisterhaft geschriebenen Buch: Parallelen zwischen Homöopathie und Allöopathie (1856) auf das schlagendste nach, daß zwischen den Heilresultaten des Wiener und Prager allgemeinen Krankenhauses und denen des homöopathischen Spitals die enorme Differenz von wenigstens 11' 6% ja sogar von 28' 9% sich ergibt. Dieser bedeutende Mortalitäts-Unterschied stellt sich aus folgenden Angaben heraus:

Im Wiener allgemeinen Krankenhause wurden an Lungenentzündung Erkrankte:

im Jahre 1850 aufgenommen 472, hievon starben 92 daher 19' 5%
„ „ 1852 „ 662, „ „ 148 „ 22' 3%
„ „ 1853 „ 466, „ „ 110 „ 23' 2%

Auf der zweiten medicinischen Abtheilung in Prag:

Im Jahr 1848—49 aufgenommen 197, hiev. starben 36 daher 18' 2%
„ „ 1850 „ 62, „ „ 22 „ 35' 4%

Auf der Brustabtheilung zu Prag:

Im Jahr 1848—49 aufgenommen 160, hiev. starben 29, daher 18' 1%

Dagegen starben von den in das homöopathische Krankenhaus der barmherzigen Schwestern zu Wien im Jahre 1850 — 52 aufgenommenen 92 Erkrankten nur 6; daher 6' 5%.

Es ist bekannt, welches schauerliche Anathem von allen Hochschulen und von allen Barbierstuben über die Homöopathie ausgesprochen wurde, als es hieß: dieselbe verwirft den Aderlaß. Die Ableitungsmittel, die Brech- und Purgirmittel hätte man ihr noch gnädig nachgesehen, aber Entzündungen ohne Aderlaß behandeln zu wollen, schien eine Thorheit, ein Verbrechen. So schien's den Allöopathen und ihren Kranken, so schien's sogar unsern Kranken und Vielen unter uns selbst. Es wurde in dieser Beziehung manche Schlacht geschlagen, aber die Entscheidung blieb immer zweifelhaft,

weil sich beide Parteien den Sieg zuschrieben und immer wieder am Kampfplatz erschienen. Da kam plötzlich ein Mann daher, bewaffnet mit Eimern und Kübeln und entschied mit Wasser, was mit Feuer und Schwert nicht entschieden werden konnte. Prießnitz behandelte Hunderte von Entzündungen glücklich mit Wasser, mit bloßem Wasser, ohne Aderlaß und Blutegel. Dadurch wurde der Feind aus dem Felde geschlagen und Hahnemann verließ als Sieger den Kampfplatz, nachdem ihm noch die merkwürdige Genugthuung zu Theil ward, daß einer aus dem feindlichen Lager durch Experimente an Fröschen bewies, daß der Aderlaß zur Entzündung passe, wie die Faust aufs Auge.

Aber die klugen Leute sagten: Prießnitz ist ein dummer Bauer und Hahnemann ein stockhaariger Homöopath; das Urtheil solcher Leute beweise nichts gegen die „tausendjährige Erfahrung" und diese habe der Aderlaß für sich. Da erschien zum allgemeinen Erstaunen ein Mann aus dem Lager der Aderlasser auf dem Kampfplatz; der Mann war ein Feind Hahnemanns, denn er war ein Allöopath; er war wahrscheinlich ein gebildeter Mann, denn er ist Professor; er war vermuthlich ein erfahrener Arzt, denn er ist Spitalarzt. Dieser Mann hatte den Muth 380 Lungenentzündungen ohne Aderlaß zu behandeln und das Glück, ein günstigeres Sterblichkeitsverhältniß zu haben, als die Aderlasser seit jeher hatten. Nun hätte man glauben sollen, es wäre die Blutfrage für immer entschieden worden. Durchaus nicht! Die Aderlasser geriethen gegen ihren „neuerungssüchtigen Collegen" gewaltig in Harnisch und meinten — meinten und meinen noch immer allerlei tolles Zeug, um das sich Professor Dietl nicht viel gekümmert haben mag, denn nach kaum vier Jahren gibt Professor Dietl von Neuem einen Bericht heraus (Wiener medic. Wochenschrift 1852) aus welchem ersichtlich ist, daß die Zahl der von ihm unblutig behandelten Lungenentzündungen auf 750 angewachsen ist und daß davon nur 69 gestorben sind, folglich 9 vom Hundert, während die Aderlasser 21 — 32 vom Hundert begruben.

Vielleicht hat Jemand auch schon den einen oder den andern allöopathischen Arzt sagen hören, daß auch er bei Lungenentzündungen nicht zur Ader lasse, allein theils läßt er dafür so viel Blutegel setzen, daß die Aderlässe ziemlich ersetzt wird, theils reicht er dann Arzneien, die dem Kranken einen größern Schaden zufügen

können als die Aderlässe selbst. Er gibt entweder den Salpeter in großen Gaben oder den Brechweinstein oder beides zusammen. Von ersterem sagt Schönlein selbst, daß er das chylopoetische System furchtbar angreife und nicht selten Magenentzündung hervorrufe; daß bei seinem Gebrauch bei alten Leuten die Lungenentzündung in der Regel verschwinde, aber meist ein tödtlicher Marasmus hervorgerufen werde; vom letzteren gilt das gleiche und nur zu oft führen die Durchfälle, die er erzeugt, zu einem tödtlichen Ausgang der Krankheit.

Der Kranke hat also dabei nichts gewonnen.

Ich habe in meiner neunjährigen allöopathischen Praxis viel hundert akute Fälle glücklich behandelt, aber nie sah ich einen so großen, raschen und wahrhaft wunderbaren Erfolg als bei der einfachen homöopathischen Behandlung. Ich habe während meiner dreijährigen homöopathischen Praxis 42 Lungenentzündungen behandelt (mit Ausnahme eines einzigen Falles) ohne Aderlaß und Blutegel und alle zwischen dem fünften und neunten Tage vollständig hergestellt, ohne Nachkrankheit, mit rascher Reconvalescenz.

Mehr als einmal stand ich selbst kopfschüttelnd vor Verwunderung am Krankenbett, wenn ich einen Kranken, den ich Tags zuvor unter der Last seiner Leiden fast erliegend, mit großer Besorgniß verließ, am Morgen wieder antraf, die Hände mir entgegenstreckend, mit einem Antlitz, aus dem das beseligende Gefühl der Genesung leuchtete. Es geschah dieß nicht an den sogenannten kritischen Tagen, wo derlei Erscheinungen möglich sind, sondern zu Zeiten, wo an eine Krisis noch gar nicht gedacht werden konnte.

Vielleicht interessirt es den Leser, wenn ich einige Beispiele aus meiner Praxis selbst anführe.

1) Der Sohn des Schuhmachermeisters H. in Burach wurde in der Nacht plötzlich von einem heftigen Schüttelfrost überfallen, auf welchen brennende, trockene Hitze mit Stirnkopfschmerz, rothem aufgetriebenem Gesicht, heftigem Durst und Erstickungsgefühl folgte. So lautete der Bericht. Als ich den Kranken besuchte, fand ich folgendes Krankheitsbild:

Heftiger Blutandrang gegen den Kopf, klopfende Karotiden und Arterien, aufgetriebenes, geröthetes Gesicht, injicirte Augen, sehr erhöhte Temperatur des Kopfes, Delirien. Große Athemnoth, Husten mit Auswurf hellrothen Blutes. Die Auskultation ergab: kni-

sterndes Geräusch der linken Lunge. Puls voll, gespannt, 104 Schläge in der Minute. Haut trocken 2c. 2c.

Diagnose: Lungenentzündung mit entzündlicher Reizung des Gehirns.

Behandlung: Aconit 8 Tropfen der 5ten Verdünnung in einem halben Schoppen Wasser; alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.

Zweiter Tag: Alle Erscheinungen gebessert; Fieber mäßiger, Respiration leichter. Delirien nur in der Nacht. Wieder Aconit.

Dritter Tag: Die Brustsymptome wie gestern. Der Blutandrang nach dem Kopfe stärker, die Delirien heftiger Der Kranke will aus dem Bette springen 2c. Acon. im Wechsel mit Bellad. 10te Verdünnung 5 Tropfen in einem halben Schoppen Wasser.

Vierter Tag. Auffallende Besserung. Die Delirien sind verschwunden. Der Kranke kennt mich, gibt richtige Antwort. Gesichtsfarbe natürlich — Husten mit leichtem Auswurf gelb gefärbten Schleimes u. s. w. Fortsetzung der Arznei.

Fünfter Tag. Rasche Fortschritte der Besserung. Kopf ganz frei. Bei tiefem Einathmen Schmerzgefühl in der linken Seite der Brust. Zwei Gaben Bryonia (10te Verdünnung) Morgens und Abends eine.

Sechster Tag. Der Kranke sitzt zu meinem Erstaunen, angezogen hinter dem Tisch und ißt eine Milchsuppe. Vollständige Genesung. Keine Arznei mehr.

2) Michael R—s in Burach erkrankte plötzlich mit folgenden Erscheinungen:

Brennendes, stechendes Gefühl in der linken Brust, Herzklopfen Erstickungsgefühl, heftiges Fieber, quälender Durst, kitzelnder Husten mit Auswurf hellrothen, schäumenden Bluts u. s. w. Ich verordnete nach einander Acon., Bryonia und Phosphor und nach 6 Tagen war die Krankheit beseitigt. Patient hatte diesen Bluthusten schon zum 6. mal und hatte bei früherer allöopathischer Behandlung nach seiner eigenen Aussage jedesmal sechs bis acht Wochen zu seiner Genesung nöthig gehabt. Während er früher fast alle Jahre davon befallen wurde, ist er jetzt seit 3 Jahren vollkommen gesund.

3) Das halbjährige Kind des J. R—r in Egelsee war so erkrankt, daß jede ärztliche Hülfe nutzlos schien. Krankheitsbild: Hände und Füße kalt: das Gesicht blaß, entstellt, mit eingesunkenen Augen, Athem beengt, die Magengegend ist gespannt, aufgetrieben und

fühlt sich heiß an, der Bauch aufgetrieben, anhaltendes Erbrechen einer grünlich schleimigen Flüssigkeit und gleichzeitig wässeriger, grünlich schleimiger Durchfall. Kein Zweifel, daß das Kind an einer Magenentzündung der akutesten Art litt. Ich verordnete 20 mit der 30sten Verdünnung (Zehnmilliontheil eines Tropfens) Ars. befeuchtete Streukügelchen in 1 Eßlöffel voll Wasser aufgelöst und ließ alle halbe Stunde einige Tropfen einflößen. Schon nach vier Stunden brachte man mir die Nachricht, daß das Erbrechen und der Durchfall fast ganz nachgelassen habe und nach 7 Tagen war das Kind genesen.

Für die Allöopathie wäre die Rettung dieses Kindes ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

4) Die Frau des H—d in Steinheim litt seit 14 Tagen an einem heftigen aktiven Blutfluß. Sie hatte während dieser ganzen Zeit einen allöopathischen Arzt gebraucht, jedoch ohne allen Erfolg. Am vierzehnten Tage, als der Blutfluß so heftig wurde, daß der Tod nahe schien, wurde ich geholt. Ich traf sie auch in der That fast blutleer. Vier Streukügelchen Sabin (5te Verdünnung) im Wasser stillte den Blutfluß fast augenblicklich und Chin. 5. täglich einige Gaben stellte sie in kurzer Zeit wieder her. Lange Zeit war freilich nothwendig, um den Magen wieder in Ordnung zu bringen, der durch die gräulichen allöopathischen Arzneien total ruinirt war.

5) Der dreijährige Knabe des Küfermeisters Sch—z in Memmingen wurde nach Scharlach von Wassersucht befallen. Derselbe wurde längere Zeit von einem allöopathischen Arzte behandelt, jedoch ohne Erfolg. Als ich gerufen wurde, war nicht nur eine allgemeine Haut- und Bauchwassersucht, sondern auch noch eine völlig ausgebildete Brustwassersucht vorhanden. Der Kranke konnte schon längere Zeit nicht mehr liegen, sondern saß Tag und Nacht mit vorwärtsgebeugtem Oberkörper und schwerem, keuchendem Athem hinter dem Tische. Helleb. n. 5te Verdünnung täglich mehrere Gaben beseitigte diese ganze Krankheit in 12 Tagen.

6) Die Frau des Schmieds R—s in Hausen wurde im Wochenbett von einer Entzündung der linken äußern Brust befallen. Nachdem sie von einem Arzte 16 Wochen (ich sage mit Worten 16 Wochen) mit allerlei Salben, Pflaster und Kataplasmen behandelt worden war, ließ sie mich rufen. Ich traf sie in folgendem traurigen Zustand.

Allgemeines Befinden: Große Schwäche und Hinfälligkeit, Fieberhitze, wechselnd mit Frost, umschriebene Wangenröthe, colliquative Schweiße, kurzes, quälendes Hüsteln, kurz alle Symptome eines Zehrfiebers.

Oertliche Erscheinungen: Vereiterung und Geschwürigkeit der Brust; aus vielen fistelartigen Gängen mit harten, aufgeworfenen Rändern floß dünner Eiter; dabei war die Brust an allen Stellen, die durch die Eiterung noch nicht zerstört waren, hart, wie Stein u. s. w.

Ich verordnete **Phosphor** (10te Verd.) alle 4 Stunden eine Gabe und ließ auf die kranke Brust einen mit reinem Unschlitt bestrichenen Leinwandlappen legen. Nach 3 Tagen hatte sich das Allgemeinbefinden schon so gebessert, daß ich auf die Heilung der Brust allein Rücksicht nehmen konnte. Ich verordnete nun **Silic.** (15te Verd.) alle Morgen eine Gabe. Nach 14 Tagen hatte die Eiterung vollständig aufgehört; die Fistelgänge waren geschlossen und geheilt. Die zurückgebliebene Härte wurde durch **Con.** (5te Verd.) alle 2 — 3 Tage eine Gabe und durch das Auflegen eines Pflasters von demselben Mittel in den nächsten 14 Tagen vollständig beseitigt und nichts war vorhanden, was auf ein so hochgradiges Leiden irgend einen Schluß hätte machen lassen.

7) Das zweijährige Kind des Zimmermanns M—z in Memmingen wurde, nachdem es schon mehrere Wochen an einem chronischen Luftröhren-Catarrh gelitten hatte, in der Nacht plötzlich von einer krampfhaften Engbrüstigkeit (**Asthma Millari**) befallen. Pfeifendes, in kurzen, raschen Zügen gewaltsam sich wiederholendes Einathmen. Der Ton desselben war keuchend und ließ ein mühsames Durchdrängen der Luft durch die verengerte Stimmritze erkennen. Der Schrei wurde später durch gänzliches Stocken des Athmens unterdrückt; das Kind schnappte mit den heftigsten Anstrengungen nach Luft, wurde blaß, ganz blau, ließ, auf den Arm genommen, Hände und Füße wie todt hängen; kalter Schweiß auf der Stirn u. s. w.

Ich verordnete Moschus*) fünfte Verdünnung 4 Tropfen in einer Unze Wasser und als darauf keine bedeutende Besserung eintrat, **Sambucus** sechste Verdünnung 3 Tropfen in Wasser, worauf eine immer raschere Besserung und in Zeit von 4 Tagen vollständige Genesung eintrat.

Anmerk. „Das ist ja alloopathisch kurirt" höre ich rufen. Mit nichten, mein Freund! Wir geben hier den Moschus, nicht weil er überhaupt ein krampfstillendes Mittel ist, sondern ganz unserm Prinzip getreu, weil er an Gesunden „erstickende, krampfhafte Zusammenschnürung der Brust" hervorruft, also Symptome, wie sie bei obiger Krankheit eben vorhanden sind. Im Uebrigen ist diese Gabengröße gewiß nicht alloopathisch. —

Das schon seit Wochen bestandene Bronchialleiden, besonders charakteristisch durch den sägenden Ton beim Einathmen, erheischte freilich noch eine längere Zeit zu dessen Beseitigung.

8) Die Frau des Kornhändlers K—g in Berkheim wurde vom Blutbrechen befallen. Der Anfall war so heftig, daß den Angehörigen der Eintritt ihres Todes vor meiner Ankunft gewiß schien. Als ich ankam, waren ihr schon die Sterbsakramente ertheilt. Der große Blutverlust — sie hatte über 2 Pfund Blut erbrochen — hatte alle Zufälle der Blutleere herbeigeführt. Der ganze Körper war kalt und blaß, mit kaltem Schweiße bedeckt; sie fiel von einer Ohnmacht in die andere und befand sich in einem so hohen Grad von Schwäche, daß sie, wenn sie wieder einige Augenblicke zu sich kam, kein Wort sprechen konnte, und kaum fähig war, die Augen aufzuschlagen. Dazu kam noch der Umstand, daß das sichtbare und fühlbare Klopfen in der Herzgrube, die Uebelkeit und das Aufstoßen noch immer fortdauerte und einen neuen, jedenfalls tödtlichen Anfall befürchten ließen. Ich verordnete China 15te Verd. einige Tropfen in eine halbe Kaffeetasse voll Wasser; (alle 2 — 3 Stunden einen Kaffeelöffel voll) und äußerlich Umschläge von kaltem Wasser auf die Magengegend.

Bei meinem Besuch am andern Morgen hatte die Kranke sich schon so weit erholt, daß sie mit mir sprechen konnte. Es war kein zweiter Anfall eingetreten; dafür aber in allen subjektiven nnd objektiven Krankheitssymptomen eine bedeutende Besserung unverkennbar.

Ich ließ nun Chin. und Nux vom., beide Mittel in der 15ten Verdünnung, (alle 4 Stunden eine Gabe) abwechslungsweise nehmen und nachdem noch einige Tage schwarze, aus coagulirtem Blute bestehende Stuhlgänge eingetreten waren, schritt die Besserung von Tag zu Tag so rasch voran, daß ich nach 14 Tagen sie vollständig genesen aus meiner Behandlung entlassen konnte.

9) J. G. G. in Buxheim litt an der Gicht (Gliederkrankheit.) Am großen Zeh anfangend, hatte das Leiden rasch alle Gelenke der obern und untern Extremitäten ergriffen. Acon. und später Puls. stellten ihn in 8 Tagen wieder her. Als ein Diätfehler kurze Zeit darauf das Leiden aufs Neue hervorrief, wurde es eben so rasch durch die gleichen Mittel wieder beseitigt. Patient hatte die Gliederkrankheit schon zum sechstenmal und weil er früher trotz aller ärztlichen Hilfe 6 — 8 Wochen unter großen Schmerzen im Bette zubringen mußte, das Vertrauen zur ärztlichen Kunst so radikal verloren, daß er von keinem Arzte etwas wissen wollte. Um so größer war seine Freude und sein Erstaunen, als er sah, wie das unschuldig aussehende „Wasser" so rasche und wunderbare Wirkung hervorbrachte.

10) Frau B—e in Memmingen litt an folgenden Krankheits-Erscheinungen:

Höchster Eckel vor allem Essen und Trinken, dickbelegte, gelbgefärbte Zunge; arge Kopfeingenommenheit; fliegende, feurig rothe, umschriebene Wangenhitze; beim Liegen beständiger Schweiß; beim Aufsein beständiger Frost; Zucken der untern Gliedmassen; große Schwäche u. s w. Cocc. 10. Verd. 4 Kügelchen im Wasser, stellte sie in 4 Tagen vollkommen her. Dreivierteljahr vorher hatte diese Frau an der ganz gleichen Krankheit gelitten und unter allöopath. Behandlung sieben Wochen zur Beseitigung dieser Krankheit nöthig gehabt.

(Ein Apotheker, dem diese Frau ihre „wunderbar schnelle" Heilung erzählte, meinte, wenn sie nichts genommen hätte, wäre sie eben so schnell gesund geworden. So mein Freund! Also eine Krankheit, die ihrer Natur nach, in 4 Tagen von selbst, ohne Arznei, verschwinden kann, braucht unter allöopathischer Behandlung zu ihrer Heilung sieben Wochen! Ein naives Geständniß!! Wer wird aber auch den Leuten solche Geständnisse machen und ihnen die Lust zu den kostbaren Mixturen so ganz und gar verderben.)

11) Der 11 jährige Sohn des W. in Wurzach litt seit seiner Kindheit an Schwerhörigkeit, die ihm in Folge von Masern geblieben war. Der Vater hatte schon bei vielen Aerzten Hilfe gesucht und keine gefunden. Zwei Gaben Sulph. und zwei Gaben Carb. v. stellten das Gehör in 3 Wochen dauerhaft wieder her.

12) Frau R—r in Amendingen ließ mich in der Nacht schleunigst holen. Ich fand die Patientin in folgendem Zustand:

Gesicht leichenblaß, mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzens; Lippen kalt; Zunge trocken; unersättlicher Durst; der Unterleib bei Berührung schmerzhaft; heftige, schneidende, brennende Schmerzen in demselben; alle 5 Minuten eine Entleerung von dünnem Schleim mit Blut, mit Tenesmus und Anwandlungen von Ohnmacht u. s. w. Es war die Ruhr. Subl. 10te Verdünnung, 4 Tropfen in 2 Unzen Wasser, alle 3 Stunden 1 Kaffeelöffel voll, beseitigte diese Krankheit innerhalb 2 Tagen.

13) Das anderthalbjährige Kind des Pf—n in Thannheim, scrophulös im höchsten Grad, litt am Beinfraß des Arms, der Hand und zweier Finger. Das Leiden hatte sich zuerst am kleinen Finger gezeigt. Ein Wundarzt kam, sah und — schnitt dem armen Kind den Finger weg. Die Krankheit aber hatte vor dem Witze dieses Messerhelden so wenig Respekt, daß sie an andern Theilen alsobald aufs Neue zum Vorschein kam und das Kind an den Rand des Grabes brachte. — Ich ließ die krankhaften Theile so reinlich als möglich halten und alle 3 Tage 2 Tropfen der 15ten Verd. von Silic. nehmen. Nach Verlauf von 4 Monaten war der Beinfraß geheilt und das Kind blühend und gesund.

14) Der Floßer A. K—r in Mooshausen wurde, nachdem er an einem heißen Sommertag von Ulm zurückgekehrt war, plötzlich von einer Hirnentzündung befallen. Heftiger Blutandrang nach dem Kopf, Klopfen der Arterien, geröthetes, aufgetriebenes Gesicht, injicirte Augen, erhöhte Temperatur des Kopfes, Delirien, voller, harter Puls, heiße trockene Haut 2c. Ich verordnete Bellad. 3, 20 Streukügelchen in einem halben Schoppen Wasser; alle 2 — 3 Stunden einen halben Eßlöffel voll zu nehmen. Auf den Kopf kalte Umschläge. Da die Entzündung sehr heftig und ich noch ein Neuling in der Homöopathie war, ließ ich 24 Blutegel in Bereitschaft halten mit der Weisung, dieselben an den Kopf zu setzen, wenn nach 6 Stunden noch keine Besserung eintreten sollte. Nach ohngefähr 10 Stunden brachte man mir die Nachricht, daß es in Allem besser gehe; daß der Kranke bald nach der zweiten Gabe zu sich gekommen sei, viel weniger Hitze im Kopfe habe u. s. w. Die Blutegel wurden nicht gesetzt. Ich ließ die gleiche Arznei in vierstündigen Pausen fortnehmen und fand den Kranken am andern Tag wirklich in einem

erstaunenswerthen Zustande der Besserung. Derselbe hatte in der Nacht einige Stunden fest geschlafen und klagte nur noch über Eingenommenheit des Kopfes. Am 6 ten Tag verließ er das Bett und am 8 ten Tag ging er wieder seiner Beschäftigung nach.

15) Die Frau des Schuhmachermeisters Br—le in Berg, im neunten Monat schwanger, wurde nach kurzem Unwohlsein von einer Entzündung der Lunge und des Brustfells befallen. (Pleuro-pneumonia.)

Auf heftigen Schüttelfrost folgte anhaltende intensive Hitze; beschwerliches, kleines, kurzes, beschleunigtes Athemholen mit heißem Hauche; kurzer, abgebrochener Husten, blutig gefärbter Auswurf; beim geringsten Versuch, tiefer zu athmen und beim Husten stechender, reißender Schmerz. Röthe des Gesichts, Eingenommenheit des Kopfes, großer Durst u. s. w.

Ich verordnete Acon. 5. Verd. 5 Tropfen in einem halben Schoppen Wasser; alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll. Am zweiten und dritten Tag fortdauernde Besserung. Am 4 Tag war sie so unvorsichtig, sich einer heftigen Erkältung auszusetzen. Neue heftige Verschlimmerung der ganzen Krankheit. Dazu noch Entzündung des Bauchfells. (Bei der geringsten Bewegung und beim leisesten Druck auf die entzündeten Stellen des Unterleibs brennend — stechende Schmerzen). Heftiges Fieber; starke, anhaltende Delirien. Acon. und Bryon. in dreistündigem Wechsel.

Am fünften Tag — keine Besserung; die Athemnoth war auf das Aeußerste gestiegen. Ich verordnete Phosph. 5 te Verd. 4 Tropfen in einem Weinglas voll Wasser; alle 3 Stunden 1 Eßlöffel voll und gab die Weisung, zur Ader zu lassen, wenn nach 2 Gaben der Arznei keine Besserung eintreten sollte.

Als ich am andern Tag sie besuchte, streckte sie mir mit freudestrahlendem Gesichte die Hand entgegen; sie war gerettet.

Schon nach dem ersten Löffel voll Arznei hatte sie Erleichterung, nach dem zweiten bedeutende Besserung empfunden. Die Angehörigen glaubten aber des Guten nicht zu viel thun zu können und ließen dem anwesenden Wundarzt noch eine Aderlässe von 4 Unzen machen, obwohl es, wie mir die Frau selbst sagte, nicht mehr nothwendig gewesen wäre.

Am 10 ten Tag war sie genesen und beschenkte bald darauf ihren Mann mit einem kräftigen, gesunden Knaben. Es ist dieß

der einzige Fall, wo von mir bei Entzündungen eine Aderlässe angeordnet wurde und sie wäre auch hier überflüssig gewesen, da die Besserung vor derselben schon begonnen hatte. Kein allöopathischer Arzt wird dieser unbedeutenden Aderlässe eine entscheidende Wirkung zuschreiben wollen.

16) Bei dem einjährigen Kinde des J. G. U—t in Woringen war nach plötzlichem Verschwinden des Fleckenausschlags (Masern) ein heftiges Luftröhrenleiden eingetreten, welches der herbei gerufene Arzt für einen Croup (häutige Bräune) erklärte; er verordnete Blutegel an den Hals und innerlich schwefelsaures Kupferoxyd in brechenerregender Gabe. Als ich an demselben Tag durch Woringen kam, wurde ich auch zu dem kranken Kinde gerufen. Dasselbe lag röchelnd, mit Strangulationsathem auf dem Tisch; am Halse hingen vier Blutegel, die so eben gesetzt waren. Nachdem ich den Eltern mitgetheilt hatte, daß die Ansicht des vorigen Arztes vollkommen richtig sei, übernahm ich auf den dringenden Wunsch des Vaters die Behandlung. Ich ließ nun sogleich die Blutegel entfernen und die Blutung durch aufgelegten Feuerschwamm stillen und verordnete Acon. und Spong. in halbstündigem Wechsel. Am andern Tag brachte mir die Mutter die Nachricht, daß es mit dem Kinde bald nach dem Einnehmen besser geworden sei, daß es nun wieder laut husten könne u. s. w. Ich verordnete nun Hep. sulph. alle 3 Stunden eine Gabe und nach 4 Tagen zeigte mir die Mutter an, daß das Kind munter sei, und mit Appetit Nahrung zu sich nehme. — Der frühere Arzt hatte den Zustand des Kindes, — wie aus seinen gemachten Aeußerungen hervorging — für einen fast rettungslosen gehalten.

17) Das 2 jährige Kind des Kr. in Westerhart wurde in der Nacht plötzlich von heftigen Convulsionen (Gichter) befallen. Ich wurde sogleich geholt und fand das Kind in folgendem Zustand. Verzerrung der Gesichtszüge, Rollen und Verdrehen der Augen, Rückwärtswerfen des Kopfes, convulsivische Erschütterungen der Brust und des Bauches, keuchendes Athmen, Steifwerden und abwechselndes heftiges Stoßen und Verdrehen der Arme und Füsse, blasses, bläuliches Gesicht u. s. w. Die Anfälle hatten mit ganz kurzen Unterbrechungen schon 3 Stunden gedauert. Ich hielt, da das Kind nicht schlucken konnte, das mit Ignat. gefüllte Gläschen ihm unter die Nase und brachte dadurch einen so schnellen Nachlaß der Symp-

tome zu Stande, daß ich fünf Minuten darauf einige Streukügelchen von diesem Mittel in einem Kaffeelöffel voll Wasser beibringen konnte. Eine Viertelstunde darauf hörten die Krämpfe auf und kehrten nie mehr wieder. Am andern Tag traf ich das Kind frisch und gesund wieder im Zimmer umherspringend an.

18) Der Dienstknecht N. bei Rehm in Berg war heftig erkrankt. Ich fand folgenden Zustand: Starke, trockene Hitze, brennende Haut, Wechsel von Röthe und Blässe der Wangen, Unruhe, Stöhnen, Umherwerfen, überhaupt große, nervöse Aufgeregtheit, schmerzhafter Blutandrang nach dem Kopfe, trockener Husten mit stechendem Schmerz in der linken Brust; beim Aufrichten des Kopfes heftiger Schwindel u. s. w.

Ich verordnete, da alle Erscheinungen den entzündlichen Charakter an sich trugen, Acon. Die widernatürliche Reizung des Nervensystems und die eigenartigen fieberhaften Erscheinungen ließen mich jedoch befürchten, daß ein Nervenfieber im Anzug sei.

Diese meine Befürchtung fand ich am andern Tag auch gerechtfertigt.

Der Kranke war in der Nacht unter heftigen Delirien mehrmals aus dem Bett gesprungen und bot nun folgendes Krankheitsbild dar: Der Kranke liegt bewegungslos auf dem Rücken; die Haut beim Befühlen trocken, brennend heiß; der Puls 120 in der Minute; das Gesicht blaß, entstellt; das Auge stier; Lippen und Zunge trocken, braun, Schwerhörigkeit; nach oft wiederholter Aufforderung streckte er endlich die Zunge heraus und läßt sie hängen; verkehrte Antworten; er delirirt; das Irreden bezieht sich auf seine Berufsgeschäfte; großer Durst u. s. w.

Ich ließ den Kranken nun in ein naßkaltes, ausgewundenes Leintuch wickeln und mit einer großen wollenen Decke umhüllen. Innerlich bekam er alle drei Stunden eine kleine Gabe Rhus. 10. Am vierten Tag waren alle nervösen Erscheinungen, wie durch einen Zauberschlag, verschwunden.

Am 6ten Tag war er vollkommen genesen.

19) Das zweijährige Kind des B. in Thannheim litt seit vier Tagen an der häutigen Bräune (Croup) ohne daß ärztliche Hilfe gebraucht worden war. Bei meinem Besuch bot das arme Kind ein wahres Bild des Jammers dar. Die Erstickungsnoth war auf das höchste gestiegen. Hilfe schien unmöglich. Um noch einen

Versuch zu machen, verordnete ich **Hep.** 3. und **Brom.** 3. in viertelstündigem Wechsel. Als am andern Morgen die von mir im Falle der Besserung verlangte Nachricht über des Kindes Zustand ausblieb, glaubte ich, daß der Tod eingetreten sei. Zu meiner großen Freude aber traf ich, einige Tage später das Kind noch etwas heiser, aber sonst frisch und gesund. Die Besserung hatte gleich nach der dritten Arzneigabe angefangen und im Verlaufe der Nacht so zugenommen, daß die Eltern am andern Morgen eine weitere ärztliche Hilfe nicht mehr für nothwendig hielten.

20) A. i. d. Eisenburgerbleiche wurde von einer Lungenentzündung befallen. Da der nach mir geschickte Bote mich nicht auffinden konnte, wurde ein Arzt aus der Stadt hinausgeholt. Derselbe erklärte die Krankheit für eine sehr heftige Lungenentzündung und verordnete eine Aderlässe und eine Mixtur von Salpeter und Brechweinstein. Am dritten Tag fand der behandelnde Arzt den Kranken noch immer in einem so bedenklichen Zustand, daß eine zweite schleunige Aderlässe für nöthig erachtet wurde. Patient weigerte sich dieselbe vornehmen zu lassen und schickte wieder nach mir.

Bei der Untersuchung stellte es sich denn auch heraus, daß der ganze untere Lappen der linken Lunge trotz der vorgenommenen Aderlässe noch immer in voller Entzündung war. Die große Angst des Kranken, die heftigen Athembeschwerden und die äußerst stürmischen Bewegungen des Herzens ließen noch dazu mit Recht annehmen, daß das Herz auch schon in den Entzündungsproceß hineingezogen war.

Ich verordnete **Acon.** einige Tropfen der fünften Verdünnung in einem halben Schoppen Wasser, alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll.

Am zweiten Tag war eine auffallende Besserung der ganzen Krankheit unverkennbar. Fieber mäßig; Athem leichter; nur beim Husten und Tiefathmen stechender Schmerz in der Brust. Ich verordnete **Acon.** und **Bryon.** (10 te Verd.); alle vier Stunden abwechslungsweis eine Gabe. Am dritten Tag brachte man mir Nachmittags die Nachricht, daß es mit dem Patienten ganz gut gehe.

Um so größer aber war mein Staunen, als ich am vierten Tag den Kranken in einem sehr gefährlichen, fast rettungslosen Zustand antraf. Die Entzündung hatte beide Lungenflügel ergriffen. Stechender, brennender Schmerz in der ganzen Brust; höchste Athemnoth; fortwährender kurzer Husten mit großen Schmerzen und zeit-

weiligem Auswurf von braunrothen, rostfarbenen Massen; heftiges Fieber; starke Delirien u. s. w.

Auf mein Befragen, was vorgegangen sei, erhielt ich zur Antwort, daß in der vergangenen Nacht der Kranke (durch einen Vorfall, den ich nicht anführen will,) einen heftigen Schreck gehabt habe, daß derselbe in der Meinung, es sei von Dieben in seinem Hause eingebrochen worden, aus dem Bett gesprungen sei und aus Leibeskräften geschrieen habe und daß dann kurze Zeit darauf die Krankheit so arg geworden sei.

Ich verordnete **Acon.** und **Phosph.** im Wechsel und kalte Umschläge auf die Brust. Auf dringendes Verlangen der Angehörigen ließ ich mich bestimmen, 8 Blutegel auf die Brust zu setzen.

Am 5ten Tag — keine Besserung. Die angewandten Arzneimittel, die mir bisher in solchen Fällen die ausgezeichnetsten Dienste gethan hatten, hatten mich dießmal im Stiche gelassen. Nun galt es rasch das passende Heilmittel zu finden. Der brennende schneidende Brustschmerz, der starke Athemmangel, der anfangs trockene, dann mit Blutauswurf verbundene Husten; das Fieber mit allgemeiner großer Gereiztheit des Nervensystems, die große Hitze mit heftigen Schweißen, die nächtlichen Delirien, die Gliederschmerzen, der trockene Mund und Hals und besonders die Empfindlichkeit, die Schmerzhaftigkeit der Herzgrube, dieß alles sprach so sehr für die Anwendung des auflöslichen Hahnemann'schen Quecksilbers, daß ich nicht lange mit dessen Anwendung säumte. Ich verordnete von diesem Mittel 6 Gaben (von welchen jede den Milliontheil eines Granes enthielt), alle 4 Stunden 1 Gabe.

Am sechsten Tag hatte die Besserung wunderbare Fortschritte gemacht. Bei meinem Besuche streckte mir der Kranke lachend die Hand entgegen und meinte, jetzt hätte ich das rechte Mittel getroffen.

Am achten Tag war er vollständig genesen.

21) R. in Volkratshofen ließ mich in der Nacht eiligst holen. Ich fand den Kranken in folgendem Zustand. Heftiges oft wiederkehrendes Erbrechen und Durchfall; äußerste Schwäche, der Kranke vermag kaum die Augen aufzuschlagen und zu sprechen; entstelltes, erdfahles Gesicht; Puls unfühlbar; Eiskälte an Händen und Füssen; von Zeit zu Zeit heftige, sehr schmerzhafte Krämpfe in den Beinen und besonders in den Waden u. s. w. Kein Zweifel, daß ich es hier mit einer schon weit vorgeschrittenen sporadischen Brechruhr zu

thun hatte. Ich verordnete Jpec. und später Veratr. (5te Verd.) zuerst alle ½, später alle 1—2 Stunden eine Gabe.

In der Frühe brachte man mir die Nachricht, daß es viel besser gehe. Als ich den Kranken Abends selbst besuchte, war die Besserung schon sehr weit gediehen. Es war seit der ersten Arzneigabe nur zweimaliges Erbrechen und viermaliger Durchfall in langen Zwischenräumen eingetreten; der Körper wieder warm, der Krampf gänzlich verschwunden.

Am dritten Tag war vollständige Genesung eingetreten und nur die zurückgebliebene Schwäche machte die Anwendung einiger Gaben China (5te Verd.) noch nothwendig.

22) Die Frau des M. F....r in Berg ließ mich spät Abends holen; ich traf sie in folgendem gefährlichen Zustand:

Gesicht kalt und bleich; die Haut von kaltem klebrigem Schweiße bedeckt; der Puls klein und härtlich; hie und da aussetzend. Die Magengegend sowie der ganze Unterleib aufgetrieben, höchst empfindlich, bei der leisesten Berührung heftige Schmerzensäußerungen veranlassend; die Kranke konnte kein Bett, selbst das Hemd nicht auf der Magengegend und dem Unterleib ertragen. Aeußerst heftiger Durst bei fortwährendem, unter äußerster Anstrengung erfolgendem Erbrechen; die Kranke erbrach augenblicklich jeden Löffel voll Wasser, das sie verschluckte. Ich brauche zu diesem Krankheitsbild nichts mehr hinzuzufügen, um aus allem Zweifel zu setzen, daß ich es hier mit einer schon weit entwickelten Magen- und Darmentzündung (Gastroenteritis) zu thun hatte.

Ich verordnete Acon. 3te Verd. 4 Tropfen in vier Unzen Wasser; alle halbe Stunde einen halben Eßlöffel voll; bei eintretender Besserung in immer längern Pausen zu nehmen. Am andern Tag Morgens traf ich die Kranke schon sehr viel gebessert und als ich am fünften Tag sie wieder besuchte, war sie Reconvaleszentin, in fünf Tagen ohne Aderlässe und Blutegel, ohne Quecksilber und Quecksilbersalben und ohne lange Doktors- und Apothekerrechnungen.

23) Das dreijährige Kind des J. K....r in Oberopfingen wurde vom Typhus (Nervenfieber) befallen. Vater und Mutter und zwei Schwestern hatte ich kurz vorher an derselben Krankheit behandelt; sie waren alle im Rekonvalescenzstadium.

Durch zu viele Geschäfte verhindert, das Kind täglich selbst zu besuchen, war ich bei dessen Behandlung auf die sehr sparsame

Nachricht angewiesen, die man mir brachte. Am 5ten Tag ließ man mir sagen, daß das Kind am Sterben sei. Ich eilte nun selbst hin und fand es in folgendem Zustand:

Blasses, eingefallenes Gesicht; tief eingesunkene, stiere, glanzlose Augen, mit tiefdunklen Rändern umgeben; Lippen, Zunge und Nasenlöcher trocken und schwarz; das Athemholen schwach, kaum bemerkbar; der Bauch stark aufgetrieben; aus dem After von Zeit zu Zeit Ausfluß einer übelriechenden, mißfarbigen Jauche. Kälte am ganzen Körper; der Puls nicht fühlbar. Das Kind lag bewegungslos auf dem Rücken und hatte seit 24 Stunden keinen Laut mehr hören lassen. Ich hielt das Kind für verloren und konnte mich aber doch nicht entfernen, ohne noch etwas für die Rettung desselben zu thun. Ich brachte ihm einige Kügelchen, befeuchtet mit der 15ten Verdünnung der Holzkohle (Carb. veg.) auf die Zunge und tröpfelte so lange Wasser auf dieselbe, bis einige schwache Bewegungen der Halsmuskeln mich vermuthen ließen, daß die Arzneigabe verschluckt sei.

Da am andern Tag keine Nachricht gebracht wurde, war mir dessen Tod unzweifelhaft. Um so größer war aber meine Freude, als Tags darauf die Nachricht kam, daß das Kind nicht nur lebe, sondern etwas besser geworden sei; sechs Stunden nach dem Einnehmen sei es „wieder zu sich gekommen". Ich überzeugte mich nun am gleichen Tage selbst von der fortschreitenden Besserung des Kindes und unter Anwendung von Sulph. Ars. und Chin. war der kleine Patient nach 14 Tagen genesen. Ob wohl die Todesmixtur, wie bei uns die Leute die Moschusarznei nennen, denselben Erfolg gehabt hätte, wie diese einzige, winzige Gabe der Holzkohle? Ich glaube es nach allen meinen frühern Erfahrungen nicht.

24) Der anderthalbjährige Knabe des H. Z. in Memmingen wurde in der Abschuppungsperiode des Scharlachs von einem bösartigen Halsleiden befallen, welches den Vater, dem einige Tage vorher ein jüngeres Kind unter allöopathischer Behandlung an der gleichen Krankheit gestorben war, bestimmte, bei der Homöopathie Hilfe zu suchen. Bei meinem Besuche fand ich folgenden Zustand.

Heftiges Fieber; große Schwäche. Auf der Zunge, an beiden innern Backenwänden, an den Mandeln und der hintern Rachenhöhle unregelmäßige größere und kleinere aschgraue speckartige Flecken, ein käsartiges, dickes Exsudat auf dunkelgerötheter Schleimhaut,

übler Geruch aus dem Munde; große Schlingbeschwerden; Gesicht aufgedunsen und bedeutende Anschwellung aller Unterkieferdrüsen; Stimme heiser, fast am Erlöschen ꝛc. Kein Zweifel, daß ich es hier mit einem schon weit ausgebildeten Rachencroup zu thun hatte, einem Leiden, das seiner Gefährlichkeit wegen mit Recht den Namen einer Angina maligna verdient.

War dieß Leiden an und für sich schon geeignet, mir Besorgniß einzuflößen, so sank meine Hoffnung auf Rettung des Kindes vollends, als ich wahr nahm, daß die Krankheit sich schon auf den Kehlkopf fortgepflanzt hatte und somit alle Erscheinungen einer häutigen Bräune vorhanden waren: Strangulations-Athem, Erstickungsanfälle, rauher Husten u. s. w.

Ich machte die Eltern auf die Gefährlichkeit dieses complicirten Leidens aufmerksam und wählte unter den mir zu Gebot stehenden Mitteln mit möglichster Berücksichtigung der Symptomenähnlichkeit Laches. und Jod; abwechslungsweis in kurzen Zwischenräumen eine Gabe. Schon nach 48 Stunden waren Zeichen der Besserung nach allen Seiten hin unverkennbar und bei dem fortgesetzten Gebrauch obiger Mittel war ich am vierten Tag im Stande, die Rettung des Kindes fast mit Sicherheit vorauszusagen. Am 8ten Tage waren die Krankheitserscheinungen der Art, daß ich Baryt. carb. (3 te Verreib.) täglich 2 — 3 Gaben indicirt fand und am 16 ten Tag war das Kind genesen.

Ich habe während meiner allöopathischen Praxis sieben ähnliche Fälle behandelt und trotz meines damaligen „rationellen" Heilverfahrens, trotz meiner Anwendung von Blutegel, Brechmittel, Quecksilber, China, Chlor, Mineralsäuren u. s. w. alle sieben durch den Tod verloren. —

25) Der Sohn des W—nn in Beningen (Einöd) litt seit 14 Tagen an sehr heftigen, ganz eigenthümlichen Schmerzen der Ober- und Unterglieder, welche sich gewöhnlich Nachmittags einstellten, die Nacht hindurch sich steigerten und am Morgen wieder etwas nachließen; die Schmerzen wanderten von einem Theil zum andern und zwar immer über's Kreuz; vom linken Arm z. B. auf den rechten Fuß u. s. w. Ein Arzt aus der Stadt behandelte ihn schon seit 14 Tagen ohne den mindesten Erfolg. Patient war durch die Schmerzen und schlaflosen Nächte sehr geschwächt und konnte das Bett nicht verlassen. Ich verordnete Pulsat. Auf die erste Gabe

schon schlief Patient die ganze Nacht ohne den geringsten Schmerz und am dritten Tag war er vollkommen genesen.

Diese wenigen Beispiele aus meiner Praxis mögen genügen, über den Werth der Homöopathie ein gerechtes Urtheil fällen zu können. Ich habe unter den Tausenden von Krankheitsfällen, die innerhalb dreier Jahren in meine Behandlung kamen, mit Absicht größtentheils Heilungsgeschichten von akuten Krankheiten angeführt, weil bei ihnen die Wirksamkeit homöopathischer Arzneimittel am meisten bezweifelt wird. Jedenfalls wird Niemand diese Heilerfolge auf Rechnung der „Diät", des „Milchzuckers", des „Glaubens des Patienten" oder des „Zufalls" setzen wollen.

Wer sich nicht belehren lassen will, dem würde es auch nichts helfen, wenn ich ein ganzes Buch voll Heilungsgeschichten schreiben würde. —

Ein verständiger Arzt, der an die Möglichkeit eines Fortschreitens und an die Nothwendigkeit eines Besserwerdens in der Heilkunde glaubt, ist gewiß auch so bescheiden und human, die Erfahrungen Anderer zu achten; jedenfalls wird er vor Allem die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes durch genaue und vielfältige Versuche eher prüfen, bevor er sich erdreistet, von Täuschung, Charlatanerie, Lüge und Betrug zu sprechen. „Verlangen wir Achtung vor unsern Erfahrungen, sagt der allöopathische Dr. Simon, jun. in Rust's Magazin für die ges. Heilkunde, so müssen wir vor Allem auch fremde achten und wenigstens nichts schnöde und verächtlich verwerfen, was wir aus eigener Erfahrung gar nicht im Geringsten kennen."

Einige Gegner machen der Homöopathie den Vorwurf, daß sie wohl in einigen Krankheitsfällen sich hilfreich erweise, aber nicht in allen. In diesem Vorwurf liegt ein Widerspruch. Ist das homöopathische Heilgesetz richtig, so muß es in allen heilbaren Krankheiten von Nutzen sein; ist es aber unrichtig, so kann es in keinem Falle helfen. Und wer möchte so kühn sein, zu behaupten, daß die Allöopathie in allen Fällen sich hilfreich erweise?

Anmerk. „Die Homöopathie wird Sie schon stecken lassen", pflegen die Gegner dem angehenden Homöopathen zu sagen. Aber gerade, weil die Allöopathie den Arzt so oft stecken läßt, wird er ja Homöopath.

Es ist noch keinem Anhänger der neuen Lehre eingefallen, zu

behaupten, daß man mit der Homöopathie Alles kuriren könne. Man hat zwar nach den bisher gemachten Erfahrungen schon alle Krankheiten geheilt, aber allen Kranken zu helfen, ist und bleibt ein Ding der Unmöglichkeit.

Das Princip: Aehnliches mit Aehnlichem zu heilen, ist ein dynamisches Heilgesetz und als solches allerdings allgemein giltig. Allein die praktische Medicin hat nicht bloß eine dynamische, sondern auch eine chemische und mechanische Seite. Einem rein dynamischen Princip Dinge zumuthen zu wollen, die nur durch chemische und mechanische Kräfte bewerkstelligt werden können, wäre ebenso sonderbar, als von einem Apfelbaum zu verlangen, daß er neben den Aepfeln auch Pomeranzen und Kirschenkuchen trage. Die Homöopathie ist nicht die ganze Heilkunst. Will man aber ihr daraus einen Vorwurf machen, und insbesondere damit beweisen, daß man mit dem homöopathischen System nicht ausreichen könne und zur Allöopathie Zuflucht nehmen müsse, so legt man offenbar in den Begriff Allöopathie Dinge, die ebenso unwesentlich dahin gehören, wie Hosen und Unterrock in den Begriff von Mann und Weib. Die Chirurgie, die Geburtshülfe, ein Theil der Augenheilkunde, die Staatsarzneikunde, die Seelenheilkunde, dieß Alles gehört nicht wesentlich in den Begriff Allöopathie und so wenig als die Moldau und die Wallachei der türkische Sultan sind, so wenig ist dieß die Allöopathie selber; es ist dieß vielmehr Gemeingut für jede medicinische Schule und jede Heilmethode und wenn die Gegner glauben, daß all die naturwissenschaftlichen, anatomischen und physiologischen Schätze und all' die Früchte eines tausendjährigen Fleißes nur für sie aufgespeichert seien, so ist dieß eitel Anmaßung. Der Homöopath braucht alle diese Kenntnisse so nothwendig als der Allöopath und macht er in denjenigen Fällen, wo er mit seinem dynamischen Princip nicht ausreicht, von der medicinischen Chemie und Mechanik Gebrauch, so handelt er deswegen nicht allöopathisch. Wenn ich z. B. ein genommenes Gift durch große Gaben seines Antidots chemisch neutralisire oder, wenn ich bei einem, der sich den Magen überladen hat, mechanisch in das Räderwerk des Organismus eingreife und ihn erbrechen lasse, so handle ich deswegen ebensowenig

nach allöopathischem Princip als wenn ich mir Abends die Stiefel ausziehe oder im Piquetspiel einen Neunziger mache.

Ich halte diese Bemerkung deswegen für nothwendig, weil man den Homöopathen sehr häufig den Vorwurf macht, daß sie inconsequent seien und öfters allöopathisch handelten. Bei einem Anfänger in der Homöopathie, der nicht gleich bei jedem einzelnen Fall das richtige Mittel zu finden weiß und doch dem Kranken auf irgend eine Weise Hilfe bringen will, kann dieß öfters vorkommen, da bekanntlich kein Gelehrter vom Himmel fällt und nicht jeder in der Lage ist, so lange der ärztlichen Praxis zu entsagen, bis er der Homöopathie vollkommen Meister ist. Ich für meinen Theil mache in einzelnen seltenen Fällen von nichthomöopathischen Mitteln Gebrauch, jedoch nur in solchen, wo ein mechanisches, chemisches oder toxisches Eingreifen nothwendig ist oder wo keine Heilung mehr möglich ist und es sich nur darum handeln kann, dem Kranken auf einige Zeit Erleichterung und Linderung seiner Leiden zu verschaffen. Wenn ich z. B. in dem letzten Stadium des Krebses Morphium gebe oder einem an Lungentuberkeln Erkrankten in den letzten Tagen seines Lebens durch Moschus das Bewußtsein seiner Leiden vergessen mache oder wenn ich bei unheilbaren sekundären Wassersuchten durch harntreibende Mittel kurze Erleichterung verschaffe, so weiß ich so gut, wie die Gegner, daß ich nicht homöopathisch handle, allein ich will damit nicht h e i l e n, sondern nur p a l i i r e n. Das ist ein großer Unterschied. Die Anwendung von mechanischen, chemischen oder toxischen Mitteln ist in jeder Heilmethode gerechtfertigt, sie geschieht weder nach homöopathischem noch nach allöopathischem Heilprincip und keine bestehende Heilmethode kann sich das Eigenthumsrecht dieser Mittel anmaßen.

Wenn ich z. B. (wie ich schon erwähnt habe) ein verschlucktes Gift durch sein Antidot unschädlich mache, so handle ich hier weder als Homöopath noch als Allöopath, sondern als Chemiker und wenn ich gegen Würmer irgend ein „Wurmgift" reiche, so thue ich dieß nicht nach diesem oder jenem Heilprincip, sondern weil es sich in der Volksmedicin als ein solches durch die Erfahrung bewährt hat.

Machen die Gegner uns einen Vorwurf daraus, das wir bei u n h e i l b a r e n Krankheiten irrationell symptomatisch verfahren, so sollen sie vor Allem bedenken, daß sie es ja bei den meisten h e i l-

baren Krankheiten so machen. In diesem Vorwurf erkennen sie ja selbst an, daß wir gewöhnlich rationell handeln.

Im Uebrigen können nach meiner individuellen Ansicht dem Arzte Fälle vorkommen, wo er von seinem gewöhnlichen Heilsystem Umgang nehmen darf, ohne sich einer Inconsequenz schuldig zu machen. Jeder Homöopath wird dort, wo ein Arzneimittel im Organismus auf dem Weg der Assimilation wirken soll, es einzig und allein dem Aehnlichkeitsprincip gemäß wählen; kann er aber andere Kräfte der Natur und zwar nicht arzneiliche zur Heilung benützen, so wäre es unklug, dieß nicht zu thun. Ich will dieß durch ein Beispiel aus meiner Praxis anschaulich machen.

Der Sohn der Lehrerswittwe F. in Amendingen wurde einige Tage nach seiner Entlassung aus dem städtischen Spital, in welchem er längere Zeit am Wechselfieber behandelt worden war, von einer äußerst schmerzhaften Milzentzündung befallen. Auf den Gebrauch von Aconit. Arnica. und Nux vom. wurde diese Krankheit innerhalb vier Tagen beseitigt. Am fünften Tag erhielt ich die Nachricht, daß Patient plötzlich von heftigen Convulsionen ergriffen worden sei. Bei meinem Besuche fand ich, daß der Kranke von dem „Veitstanz" befallen war, und zwar in einem solchen Grade, wie ich nie zu beobachten Gelegenheit hatte. Ignatia. und später Cuprum. acet. brachte innerhalb zweier Tage keine wesentliche Besserung hervor.

Nun schritt ich zur Anwendung des Lebensmagnetismus. Ich hielt meine rechte Hand ausgestreckt einige Sekunden über dem Scheitel des Patienten machte dann einen kräftigen Strich über das Gesicht bis zur Herzgrube und ließ dort die Einwirkung eine halbe Minute fortdauern. Der Erfolg erregte bei den Anwesenden das größte Erstaunen.

Der Kranke, der vor dieser Manipulation von 3 Männern kaum gebändigt werden konnte und um sich biß, ließ Arme und Beine wie lahm hängen als ich die Hand über den Kopf hielt und wurde, als ich dieselbe auf die Herzgrube legte, von einem solchen Schüttelfrost befallen, daß die Zähne klapperten. Nach der Entfernung der Hand hörte der Frost plötzlich auf und der Kranke erklärte mit freudestrahlendem Gesicht, daß ihm nun auf einmal ganz wohl sei. Nach 12 Stunden stellte sich der Anfall wieder ein. Ich magnetisirte den Kranken auf die gleiche Weise und mit dem gleichen Erfolg noch

einmal und hatte die Freude, ihn auf diese Weise schnell von einem Leiden zu befreien, das gewiß jedem andern Verfahren längere Zeit Trotz geboten hätte.

Ein anderer Vorwurf, welcher der Homöopathie gemacht wird, ist der, daß sie jedes wissenschaftliche Studium entbehrlich mache, daß sie das Grab aller medicinischen Wissenschaftlichkeit sei. Daß dieser Vorwurf auf einem groben Irrthum beruht, habe ich früher schon auseinander gesetzt und will daher nur noch folgendes bemerken.

Die Schwierigkeit, in jedem einzelnen Fall das einzig passende homöopathogenetische Mittel zu finden — das Mittel nämlich, dessen organische Gesammtheit der Erscheinungen der organischen Gesammtheit der Symptome (dem Wesen der Krankheit) aufs Genaueste entspricht — diese Schwierigkeit macht es dem Arzt zur unerläßlichen Aufgabe, dem Studium der Physiographie und der Geschichte der Krankheiten, so wie der Arzneimittel auf das Eifrigste obzuliegen, beim Krankenexamen mit größter Genauigkeit ins kleinste Detail einzugehen und überall Einsicht zu bekommen in den essentiellen oder accidentellen, primären oder sekundären, sympathischen oder antagonistischen Charakter der Symptome und in deren Verhältniß zu den prädisponirenden und Gelegenheits-Ursachen. Wie aber der homöopathische Arzt diese Aufgabe ohne hinreichende anatomische, physiologische und pathologische Kenntnisse richtig lösen kann und wie er ferner ohne dieselben am Krankenbett eine vernünftige Prognose stellen und sich selbst die erforderliche Ruhe des Gemüths und Festigkeit des Entschlusses sichern möge, das ist wahrhaftig schwer zu begreifen. Mit einem bloßen Symptome Zusammenbuchstabiren ist es nicht gethan. Ein heftiger Katzenjammer z. B. und das Stadium prodromorum eines Typhus haben in ihren Erscheinungen eine ziemlich große Aehnlichkeit; sicherlich wird es aber keinem homöopathischen Arzt einfallen, dem katzenjämmerlichen Erdenwaller die gleiche Arznei zu reichen, die er einem Typhuskranken geben würde.

Sanitätsrath Dr. Rummel sagt hinsichtlich der beschuldeten Unwissenschaftlichkeit der Homöopathie sehr treffend:

„Weit entfernt, einen Zerstörungskampf gegen die Wissenschaftlichkeit zu führen, will die Homöopathie nur die wahre Wissenschaft anerkennen und die Vermuthungen aus der Medicin bannen. Nicht die Erfahrungen der Allöopathie wollen wir läugnen, sobald sie den Prüfstein ächter Erfahrung bestehen, sondern ihre

Erklärungen und Hypothesen beleuchten; nicht den Nutzen dieser Heilart wollen wir in allen Fällen bestreiten, aber wir wollen zeigen, wo die Aerzte nicht, wie Hippokrates, die Natur beobachteten, sondern störten, wo sie die Naturheilkraft im Munde führten, und mit roher Hand ihre Regungen erdrückten; wo sie von Causalindikationen sprachen und doch noch symptomatisch kurirten; wir wollen zeigen, wie wenig Rationalität hinter hochklingenden Phrasen steckt, wie die wahre Rationalität ein Erkennen der Schranken sei, die uns hier einengen, wie zwar die Gesetze der Dinge, aber nicht ihre Ursachen erkennbar sind."

Die Gegner der Homöopathie brüsten sich bei jeder Gelegenheit mit ihrer „rationellen Medicin" und finden nicht Worte genug, um ihre Verachtung über den „Empirismus" der neuen Schule auszudrücken, allein die Sache verhält sich ein bischen anders.

Dr. Y schreibt in seinen von Trinks herausgegebenen Bekehrungsepisteln an einen allöopathischen Arzt:

„Ich bitte Dich einzig und allein, schlage das erste beste therapeutische Lehrbuch auf und suche was immer für eine Krankheit heraus. Nimm z. B. das Wechselfieber. Sage mir nun — vorausgesetzt, es habe weder einen entzündlichen, noch gastrischen, noch nervösen Charakter, sondern überhaupt eben keinen andern als den eines Wechselfiebers — sage mir klar und aufrichtig: welches sind die Bedingungen, unter denen Du hier China, dort Ipecacuanha, hier Brechnuß, dort Brechweinstein anwendest? Wann sind Wohlverleih, Bertram, Fieberklee, Wermuth, Wasserfenchel, Ratanhia, Nelkenwurzel angezeigt? Wann Cubeben, Knoblauch, schwarzer Kaffee? Warum greifst Du in diesem Fall zum Merkur, Zink oder Kupfer, in jenem zum Wismuth, Phosphor oder Arsenik und in einem andern Fall zu Camphor, Opium, Belladonna 2c. 2c.?

Bekenne, Du weißt es nicht!

Doch, was rede ich? Ich vergesse, daß Ihr Euch den Kopf eben nicht sonderlich darüber zerbrecht, wie aus einem solchen Schwarme von Mitteln das rechte herauszufinden. Dressirt nicht ein Jeder von Euch, wie man täglich sehen kann, seine Wechselfieberkranken entweder auf ein einziges Mittel oder auf einige wenige, die er der Reihe nach gebraucht? Es kommt eine Quotidiana (eintägiges Wechsel-Fieber) — eine überzärtliche, eifersüchtige, von Gram gebeugte Dame: „Schüttelfrost mit Gallerbrechen und starkem Durst;

darauf äußerliche Hitze mit innerlichem Schauder; dann Schweiß mit innerlicher Wärme, beide ohne Durst." Du verschreibst Chinin, ich Ignatia. Es kommt eine Tertiana (dreitägiges Fieber) eine blödsinnige Dirne: „Frost mit Durst, dann Hitze mit betäubter Schlafsucht und starkem Schweiße, worauf sie wie frisch und gesund erwacht.„ Du verschreibst wieder Chinin, ich Opium. Es kommt eine Quartana (viertägiges Fieber) eine ängstliche, abgezehrte Matrone: „Der Paroxismus beginnt mit Schwindel, Ohnmacht und Kopfschmerz, im Froste ungeheuere Hinfälligkeit, kein Durst; in der Apyrexie erdfahle Gesichtsfarbe, sehr viel Durst, große Schwäche, nächtliche stinkende Schweiße." Du verschreibst abermal Chinin, ich Arsen. Es kommt noch eine andere Quartana — ein eigensinniges Kind: „Frost ohne Durst, bald vorübergehend; nach einer Stunde Hitze mit starker Gesichtsröthe bei kalten Füssen, ohne Durst; dann Schweiß mit heftigem Durst, in der Apyrexie bisweilen Wechsel von Hitze und Kälte, trockenes Hüsteln, große Mattigkeit, unruhige Nächte." Jetzt triumphire! Denn jetzt werde ich Allöopath und verschreibe auch Chinin. Woher diese plötzliche Umwandlung? Keine Umwandlung, Freund! Ich gebe hier Chinin aus demselben Grunde, aus welchem ich im ersten Fall Ignatia, im zweiten Opium und im dritten Ars. gab. Ich handle überall meinem Princip getreu. Welche Gründe aber hast Du zu Deinem ewigen China-Refrain? Wie kommt es, daß, während der Symptomen-Complex der Wechselfieber bei der großen Mannigfaltigkeit der individuellen Dispositionen und der Gelegenheitsursachen so vielfach wechselt, Deine Behandlung immer und immer dieselbe bleibt? Solltest Du Dein Mittel etwa einzig und allein deßhalb in Anwendung bringen, weil es eben die Mode will und in allen Journalen steht, oder auch, weil Du es selbst erfahren, daß es in 9 oder 99 Fällen geholfen und Du daher hoffen konntest, es werde auch das zehnte Mal und hundertste Mal helfen? Das wäre ja die nackteste Empirie — und bedenke doch die Schmach, ein nackter Empiriker zu heißen! Deine Weisheit stünde mit der eines alten Weibes auf gleicher Stufe! Damit, daß Du weißt, es hilft, ists ja bei weitem noch nicht genug, um rationell zu heilen, mußt Du wissen, warum es hilft. Oder meinst Du, man könne überhaupt nicht wissen, warum dieses oder jenes Mittel ein Wechselfieber heile, weil man nach Eurem eigenen Geständniß das Wesen des Wechselfiebers noch nicht

ergründet hat. (Ich halte es zwar für eine fromme Selbsttäuschung, wenn Ihr Euch schmeichelt, das Wesen auch nur einer einzigen Krankheit zu erkennen; allein man hat Unrecht, wenn man glaubt, diese Wesenkenntniß sei für Euch nicht eine absolute Nothwendigkeit. Man wird doch nicht glauben, ein rationeller Arzt könne ein Recept gegen eine Krankheit z. B. gegen ein Wechselfieber verschreiben, deren Wesen er, eingestandener Maßen, nicht kennt? Das wäre ja ebenso lächerlich, als wenn man glaubte, ein Schuster könne passende Schuhe machen, ohne das Maß dazu zu haben, oder ein Jäger losdrücken, ohne sich vorher um das Wild umzusehen.) — Ich könnte der Krankheiten noch gar viele finden, deren Wesen Du auf das Genaueste zu kennen meinst und die Du dennoch häufig mit Mitteln bekämpfst, deren Wirksamkeit Dir bis heute ein Räthsel sind. Oder bist Du im Stande, ohne gelehrt klingende Floskelkrämerei, d. h. deutsch und verständlich, zu erklären, warum Graphit gegen Flechten, Merkur gegen Syphilis, Arsenik gegen den Krebs, Freisamkraut gegen Milchgrind u. s. w. helfen? Gerade dieselben Krankheiten kurire auch ich nicht selten mit denselben Mitteln.

Ich frage nun, wer von uns beiden ist rationell? Oder sind wir es beide? Wie unterscheidet sich dann Deine Rationalität von der meinigen? Du wendest überhaupt Mittel an, — das thue ich auch. Du wendest Mittel an, ohne einen andern als rein empirischen Grund für die Wahl des einen oder des andern zu haben — das thue ich nicht. Meine Wahl hängt immer und überall von einem und demselben wissenschaftlichen Grundsatze ab; ich kann mir von meinem medicinischen Handeln stets auf das Gewissenhafteste Rechenschaft geben. Medicus rationalis vero is est, qui eorum, quae in aegri salutem agit, rationem sibi reddere scit," sagt Hartmann. Hat er Recht, so bin ich der Rationelle, Du aber der Empiriker; denn ein rein empirischer, d. h. alter Weiber-Grund ist für einen Rationellen doch wohl so gut als gar keiner?

Wie sehr der Homöopath die ursächlichen Momente einer Krankheit berücksichtigen muß, das kann ich am besten wieder an einem Beispiel zeigen. Es leidet Jemand an gastrischen Beschwerden (Appetitlosigkeit, belegter Zunge, schlechtem Geschmack, Aufstoßen, Erbrechen u. s. w.) Der Allöopath ist mit seinem Recept fertig, ehe man den Kopf umwendet; er fragt vielleicht auch

nach der Ursache des Erkrankens, allein die Antwort hat auf sein Handeln keinen besondern Einfluß; Patient muß erbrechen oder laxiren oder er bekommt die Lieblichkeit des Rhabarbers oder eines ähnlichen Mittels zu schmecken. Der Homöopath hingegen hat vor Allem nach der Ursache dieser gastrischen Beschwerden zu forschen; findet er nun, daß sie durch Aerger, Zorn oder Kummer entstanden sind, so gibt er die Chamille oder Coloquinten; sind sie Folge von übermäßigem Genuß geistiger Getränke, so gibt er die Holzkohle oder Brechnuß; sind sie Folge einer Erhitzung Zaunrübe oder Kieselerde; sind sie Folge einer Verkältung, Belladona, Bittersüß, Kockelssamen; sind sie Folge einer Magenverderbniß, Antimon, Arnika, Pulsatille; sind sie Folge einer Nervenüberreizung (anhaltendes Nachtwachen u. dgl.) Arnika, Schwefel; sind sie Folge schwächender Säfteverluste China, Ruta, Lachesis u. s. w. Damit ist er aber noch nicht fertig; er muß außerdem bei der Wahl des Mittels noch berücksichtigen, ob diese gastrischen Beschwerden mehr durch Säure im Magen oder durch gallichte oder mehr durch schleimige Symptome sich auszeichnen. Erst nachdem dieß Alles in Erwägung gezogen worden ist, kann der Homöopath zur Wahl des Arzneimittels schreiten; er kann aber dann auch darauf rechnen, daß mit einigen Arzneigaben die Krankheit rasch und sicher beseitigt wird.

Der Allöopath braucht auf diese Einzelheiten keine Rücksicht zu nehmen. Die Behandlung des gastrischen Fiebers, des Saburral- Gall- und Schleimfiebers läuft bei ihm auf Eins hinaus — aufs Erbrechen, Purgiren und Auflösen. Daß man aber nur in den wenigsten Fällen die Peitsche der Brech- und Purgirmittel braucht, um die sogenannte Materia peccans aus Magen und Darm zu treiben und daß man in der Regel ohne diese Ausfegungsmethode auf homöopathischem Weg weit schneller und leichter zum Ziele kommt, davon kann sich jeder überzeugen, der die kleine Mühe eines Versuches nicht scheut.

Aus dem Gesagten wird deutlich geworden sein, wie genau der Homöopath auch bei den tagtäglich vorkommenden Krankheitsfällen individualisiren muß und daß zu einer richtigen Wahl eines Arzneimittels mehr gehört, als der bekannte Krankenbericht:

„Hitze hat se, sagt se, Hitze hat se", auf welchem hin Dr. Eloginus ein ellenlanges Recept schreiben konnte. —

Sehr häufig hört man die Gegner sagen: Die Homöopathie ist von Aerzten geprüft und als unwahr befunden worden."

Es ist dieser Vorwurf eben so nichtig, wie jeder andere. Wer über eine Angelegenheit ein Urtheil fällen will, muß vor Allem Sachkenntniß haben. Da der Inhalt der Homöopathie ein theoretischer und praktischer ist, so gehören zu ihrer Prüfung nicht nur genaue Kenntnisse der Theorie, sondern zugleich auch verständig und redlich angestellte praktische Versuche. Gegner, die sich am Studirtisch blos mit der Widerlegung des theoretischen Theils befassen und durch willkürliche Voraussetzungen oder Anwendung sophistischer Kunstgriffe und Anlegung von ganz fremdartigem Maaßstabe den Beweis der Unmöglichkeit der Homöopathie zu führen versuchen, sind schon deßhalb nicht urtheilsfähig, weil sie den wesentlicheren praktischen Theil außer Rechnung gelassen haben. Zudem spucken in ihren Köpfen die anorganischen, hypothetischen und subjektiven Anschauungsweisen der Allöopathie meistens so stark, daß sie für die Idee des Organischen und Objektiven, welche die ganze Homöopathie durchlebt, gar nicht empfänglich sind. Sie schauen durch ihre gefärbten allöopathischen Brillen und behaupten dann, daß die Homöopathie wie ihre Gläser gefärbt sei.

Die praktischen Versuche zeugen in der Regel von noch größerer Oberflächlichkeit, Seichtigkeit und Unredlichkeit und dieselben müssen bei einem solchen Verfahren auch nothwendig mißlingen. Denn da die Ausübung der Homöopathie ein genaues organisches Studium aller medicinischen Disciplinen und bei der Behandlung die umsichtigste organische Verwerthung dieser Kenntnisse in jedem einzelnen Krankheitsfalle erfordert, da ferner diese organische Auffassung der Medicin nur dann möglich ist, wenn man alle seine anorganischen Ansichten über Bord wirft, so sieht wohl Jeder ein, daß das nicht das Werk weniger Tage oder Wochen ist, daß es hierzu nicht genügt, irgend ein homöopathisches Buch zu lesen und dann gleich einen oder den andern Versuch zu machen. Solch ein Verfahren liefert natürlich die jämmerlichsten Resultate, die nicht die Homöopathie, sondern den Prüfer an den Pranger stellen. Alle solche Versuche tragen das Brandmal der Unreife, des Unmündigen oder Böswilligen an der Stirne, denn ein guter Homöopath wird man nicht

in wenig Monaten, auch selbst der kenntnißreichste Allöopath nicht; das ist das Werk jahrelangen, ernsten, redlichen Studiums.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie von den Aerzten hie und da Versuche mit der Homöopathie angestellt werden. Da hat der eine oder der andere Arzt irgend einen verzweifelten Fall in Behandlung, mit dem er nichts mehr anzufangen weiß; er hat etwas von der Homöopathie gehört und entschließt sich in dieser Noth einen Versuch damit zu machen. Er nimmt irgend einen homöopathischen Haus- oder Familien-Arzt, und sucht nun ohne die geringste Sachkenntniß irgend ein Mittel heraus, das nach seiner Meinung passend sein könnte. Er gibt das Mittel; es hilft nichts. „An der Homöopathie ist doch gar nichts!" sagt er. Guter Freund! Verspürst Du keine Schamröthe, wenn ein so leichtsinniges und leichtfertiges Urtheil über Deine Lippen kommt? Gesetzt auch, Du hättest nicht das falsche Mittel gegeben, Du wärest einer von den glücklichen Menschen, die gelehrt vom Himmel fallen und hättest das passende Mittel in richtiger Gabengröße und in richtigen Zwischenräumen angewandt, mit welchem Schein von Recht kannst Du auch dann über die Homöopathie ein so wegwerfendes Urtheil fällen, da Du doch durch Deine Allöopathie, die Du vorher angewandt hast, ja auch kein besseres Resultat erzielen konntest? Wenn Dir die Ehrlichkeit nicht abhanden gekommen ist und Du der Logik keine Ohrfeige geben willst, so kannst Du in diesem Fall zu keinem andern Schluß kommen als zu dem: daß die Homöopathie eben nicht besser ist, als die Allöopathie. Unehrlich und unlogisch aber ist es, wenn Du den Schluß machst: da die Homöopathie nicht hilft, wo die Allöopathie nicht geholfen hat, so ist die Homöopathie eine Charlatanerie, die Allöopathie aber eine vortreffliche Heilmethode.

Unter den Gegnern der Homöopathie zeichnen sich vor Allen die Apotheker aus. Sie haben auch in der That den triftigsten Grund dazu, denn für sie ist die Homöopathie eine Lebensfrage geworden. Kein Wunder daher, wenn Mancher von ihnen alle Minen springen und nicht nur seine Angehörigen, sondern auch alle Vettern und Basen und deren Kinder und Dienstboten Sturm laufen läßt gegen die Homöopathie. Hat doch Jedermann eine gewisse Aversion gegen eigenen Schaden und der natürlichste aller Triebe ist der Selbsterhaltungstrieb.

Ueber ein Heilsystem ein Urtheil fällen zu können, sind sie je-

denfalls nicht wissenschaftlich gebildet genug. Im Uebrigen sollen sie die Weltklugheit nicht ganz außer Acht lassen. Wer weiß, was in der Zeit liegt? Es macht sich nicht gut, wenn dieselben Herren, welche die Homöopathie eine „Charlatanerie“ nannten, durch Errichtung einer homöopathischen Apotheke „Charlatanerie-Waarenhändler“ werden; es macht sich nicht gut, wenn dieselben Herren, die die Homöopathie eine „Betrügerei“ nannten, durch Errichtung einer homöopathischen Apotheke den Profit dieser „Betrügerei“ in ihre Taschen stecken wollen.

Haben diese Herren keine Freude an der Homöopathie, so ist dieß dem Arzt und dem Publikum ganz gleichgiltig. Nach meiner Meinung geht das allgemeine Wohl dem besondern vor und die Aufgabe eines Arztes ist, wie mich dünkt, eine höhere, als blos ein guter Nährvater der Apotheker zu sein.

Der Homöopath gibt nie mehrere Arzneimittel zusammen, sondern gibt nur immer ein einziges. Die Gegner meinen, es sei unmöglich, mit einem einzigen Arzneimittel allen Indikationen bei einer Krankheit zu genügen. Es ist dieß aber eine ganz willkürliche Voraussetzung. Die einfachen Arzneimittel besitzen eine große Reichhaltigkeit der Kräfte und man bezweifelt dieß nur aus dem Grund, weil man sie niemals am gesunden menschlichen Körper geprüft hat. Diese Prüfung hat die Homöopathen belehrt, daß jedes Arzneimittel das Vermögen besitzt, eine große Menge sehr verschiedener Symptome hervorzubringen. Darin beruht nun auch ihre Fähigkeit, nicht blos gegen eine Krankheit allein, sondern gegen mehrere als specifische Mittel zu dienen. Da nun die Gabe dieser Mittel sehr klein und hochverdünnt gereicht wird, so entwickelt sie nur die der Krankheit entsprechenden Symptome, weil diese gerade die empfindlichste Seite des Organismus berühren und eine ganz besondere Disposition dazu vorfinden, welche mit der idiosyngrasischen Empfindlichkeit viel Aehnlichkeit hat. Die übrigen Symptome des Arzneimittels, welche zu dem vorhandenen Krankheitsfall nicht in homöopathischer, sondern in allöopathischer Beziehung stehen, kommen gar nicht in Wirksamkeit, weil dazu weit größere und stärkere Gaben erforderlich sind.

Ueber die Nachtheile des Zusammenmischens vieler Arzneien,

wie es bei der Allöopathie gebräuchlich ist, habe ich schon gesprochen. In neuerer Zeit sind die Receptformeln einfacher, wie früher, ein Umstand, zu dem die Homöopathie wohl viel beigetragen hat. Wie aber schon die Alten den Mischmasch der Arzneien angesehen haben, davon ein paar Beispiele.

Paracelsus schreibt in seiner derben Weise:

„Es ist eine verzweifelte Meinung, so viele Simplicia (einfache Arzneistoffe) in ein Recept zu ordnen. Ach, des armen Componirens! Es ist doch nicht anders, als daß ein Dreck den andern verderbet und schlecht machet."

Und Van Helmont (1697) schreibt:

„Da erscheinet aus allen und jeden Recepten, weil überall solche rohe Stücke zusammengeworfen und unter einander gemischt werden, daß man nur mit lauter Muthmaßungen umgehe und den Ausgang nach Vermuthungen ermesse."

Um zu zeigen, daß nicht nur die Alten so darüber dachten, will ich nur noch aus neuerer Zeit Marcus Herz anführen. Derselbe sagt: „Wir setzen mehrere Arzneimittel zusammen und rechnen auf das Gemeinschaftliche ihrer Wirkung oder werfen wohl gar aus Unwissenheit, wessen Thätigkeit in dem vorhandenen Fall die angemessenste sei, mannigfache Dinge unter einander und übergeben es gleichsam dem Zufalle, um eines von ihnen die beabsichtigte Veränderung hervorbringen zu lassen. Nie können wir eine reine Erfahrung von der alleinigen Wirksamkeit eines einzigen Stoffes aus dem Gemisch gewinnen."

Wir kommen nun zur homöopathischen Diät.

Hahnemann sagt darüber in seinem Organon:

„Bei der so nöthigen und zweckmäßigen Kleinheit der Arzneigaben im homöopathischen Verfahren ist es leicht begreiflich, daß in der Kur alles Uebrige in der Diät und Lebensordnung entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht oder doch gestört werde." Von diesem Gesichtspunkt aus muß die Diät der Homöopathen betrachtet werden. Sie soll den Kranken zu einer naturgemäßen Lebensweise zurückführen und verhindern, daß die zur Tilgung seiner Krankheit ge-

reichte Arznei nicht durch sonstige arzneiliche Reize verändert, gestört oder wohl gar vernichtet werde. Aus diesem Grund überläßt man die Menge der Nahrungsmittel dem Bedürfniß und der Neigung des Kranken; die Art der Genüsse aber ist dem Ermessen des Arztes anheim gestellt. Von einer Hungerkur kann also bei der homöopathischen Diät füglich nicht die Rede sein. Die Gegner der Homöopathie, die den Laien doch einen Grund für die homöopathischen Heilungen angeben wollen, nehmen denn auch keinen Anstand zu behaupten, daß Alles, was die neue Heilmethode Gutes geleistet habe, nur durch die Diät bewirkt worden sei. Es ist dieß wieder eines von jenen Mitteln, mit welchem sie dem Publikum Sand in die Augen streuen wollen. Es wird keinem vernünftigen Arzt einfallen, die Diät für so gering zu achten, daß er ihr allen und jeden Antheil an den Heilungen abspricht. Stellt aber der Allöopath dieselbe beim homöopathischen Heilverfahren so hoch, daß er ihr allein die schnelle und sichere Heilung der Krankheiten zuschreibt, so ist es von ihm gewissenlos und unverantwortlich gehandelt, wenn er, anstatt durch seine schädlichen und diätwidrigen Arzneimittel dem kranken Körper noch eine andere künstliche Krankheit aufzudrängen, nicht auch auf eine eben so leichte Weise, blos durch die Diät, die Gesundheit herzustellen sucht.

Anmerk. Ich bin als Allöopath von meinen Collegen öfters getadelt worden, daß ich bei meinen Kranken keine strenge Diät einhalten ließ. Ich lachte aber immer dazu. Denn es wollte mir durchaus nicht in den Kopf, daß der Genuß irgend einer unschuldigen Speise, zu der ein Verlangen da war, nachtheilig sein sollte, während ich Stunde um Stunde Dinge verschlucken ließ, die hundertmal unverdaulicher waren und dem Magen wie ein Spottgedicht vorkommen mußten auf die Diätvorschriften des rationellen Heilkünstlers. Diät! Ja wohl. Aber schlagt dann nicht mit jedem Recept, das ihr schreibt, dieser Diät in das Gesicht!

Man darf aber um sein Seelenheil unbesorgt sein, er weiß es so gut, wie der Homöopath, daß man mit einer zweckmäßigen Diät Vieles, aber nicht Alles ausrichten kann.

Die Seiltänzersprünge, welche die Gegner machen, um über das „Wie" der homöopathischen Heilungen hinwegzukommen, sind wirklich sehr ergötzlich. So hat ein Herr Küchenmeister aus Zittau in der Wiener medicin. Wochenschrift 1853 Nr. 35 lang und breit

auseinander gesetzt, daß die Homöopathen ihre Heilungen nur durch den Milchzucker (!!!), der in den Pülverchen mitgegeben wird, zu Stande bringen.

Andere behaupten, ohne zu lachen, daß der „Glaube" der Patienten an die Homöopathie die Heilung bewirke. Angenommen, daß der Glaube und die Einbildungskraft etwas leisten können, wie wollen nun aber diese Herren die homöopathischen Heilungen erklären, bei denen an keinen Glauben und Einbildung zu denken ist, ich meine bei kleinen Kindern, bei gewissen Geisteskrankheiten, bei andern Krankheiten, wo das Bewußtsein gänzlich darnieder liegt und endlich bei den Thieren? Genesen denn die kranken Thiere auch durch den Glauben an die Homöopathie? Oder sind diese in der Regel glaubensarmen Gegner auf einmal so glaubensreich geworden, daß sie selbst einen Ochsen nicht mehr ohne Glauben denken können? Aber was sagen und schreiben die Herren Gegner nicht Alles, um die Homöopathie bei dem Publikum zu verdächtigen!

Vor einiger Zeit kam eine Frau zu mir, die an Magenkrebs litt. Ich erklärte ihr, daß ich sie von ihrem Leiden nicht befreien könnte, daß ich aber den Versuch machen wollte, ihr wenigstens Linderung zu verschaffen. Ich verordnete Lycop. 30. Nach 14 Tagen sprach sie einen andern Arzt um Hilfe an. Derselbe hörte sie mit der zartesten Aufmerksamkeit an und war die Freundlichkeit selbst. Als sie ihm aber bemerkte, daß sie von mir schon einige Pülverchen genommen habe, da lagerte sich auf seinem Gesicht ein tiefer Ernst. „Es thut mir leid, sagte er, daß Sie schon Homöopathie gebraucht haben. Ich hätte wahrscheinlich helfen können, jetzt aber kann Ihnen kein Arzt mehr helfen." „„Charlatan!"" dachte ich, als ich es hörte. Aber die Frau dauerte mich, weil sie es tief schmerzte, daß sie durch die 8 homöopathischen Pülverchen um die Heilung durch die Allöopathie betrogen worden ist.

Vergleichen wir nun die beiden Heilmethoden mit einander, so ergibt sich folgender Unterschied.

Die Allöopathen sind uneins unter sich und zwar in allen Dingen, auch nicht das Mindeste ausgenommen. Nur in Einem Punkt ist eine Einigkeit sichtbar, im Hasse gegen die Homöopathie. Sie sind aber alsbald wieder uneins, wenn sie diesen Haß begründen sollen.

Die Homöopathen sind in allen wesentlichen Punkten vollkom=

men einig, sowohl unter sich als im Verwerfen alles dessen, was sie als schlecht erkannt haben.

Die Allöopathie hat keine festen, sichern Principien, keine genügenden Kenntnisse der Krankheiten und keine genügenden Kenntnisse der Arzneimittel. Alles ist Hypothese und wieder Hypothese.

Wer von den Aerzten dieß bezweifelt, der lege die Hand auf's Herz und sage, was er gewiß weiß; der nenne einen einzigen unwandelbaren Satz der alten Medicin.

Die Homöopathie hat ein festes, sicheres, auf reine unumstößliche Erfahrung gestütztes Heilprincip, in genauer Übereinstimmung mit der Praxis; sie ist das einzig theoretisch und praktisch durchgeführte Heilsystem. Sie hat einen sicherern und untrüglicheren Wegweiser zur Erkenntniß der Krankheiten und eine genaue Kenntniß der Arzneimittel. Sie hat keinerlei Hypothesen, sondern nur reine, unantastbare Beobachtungen und Erfahrungen.

Die Allöopathie generalisirt. Sie nimmt überall das hypothetisch Generelle von den Krankheiten und richtet dagegen das hypothetisch Generelle der Arzneien und zwar ohne Ausnahme bis auf die Fälle, wo sie ausgezeichnet hilfreich ist, z. B. bei Beinbrüchen.

Die Homöopathie hingegen individualisirt. Sie nimmt das ganz Besondere, rein Erfahrne, Unzweifelhafte von den Krankheiten und richtet dagegen das ebenso Besondere, rein Erfahrene, Unzweifelhafte, was sie von den Arzneimitteln weiß.

Das homöopathische Heilverfahren ist also sicherer als das allöopathische.

Anmerk. Die Homöopathie wäre auch sicherer, wenn sie diesen großen Vorzug nicht hätte; sie wäre es selbst in dem Fall, daß sie, wie die Gegner meinen, ein leeres Nichts wäre. In diesem Fall nämlich wäre sie expektativ und ihre Heilresultate wären nicht besser und nicht schlechter als sie die Expektativmethode aufzuweisen hat. Da aber nun die Anhänger dieser Methode, auf die Erfahrung am Krankenbett sich stützend, mit Bestimmtheit behaupten, daß sie mit ihrem „Nichtsthun" viel bessere Resultate erzielen, als es bisher mit der Allöopathie geschehen ist, so müßte auch das vermeintliche „Nichtsthun" der Homöopathie mit demselben Erfolge gekrönt sein. Daß es in der That oftmals besser und das Leben des Kranken weniger gefährdend ist, wenn die Naturthätigkeit durch keinen ärztlichen Eingriff gestört wird, davon gibt uns Professor **Dr.** Dietl in Wien die schlagendsten Beweise.

Derselbe sagt in der Wiener medic. Wochenschrift: daß von hun-

dert Lungenentzündungen, die von ihm mit Aderlässen oder Brechweinstein behandelt worden, 20 mit dem Tode endigten, während von hundert Lungenentzündungen, wo keine Arznei gereicht und kein Aderlaß gemacht worden war, nur 9 starben. Nehmen wir nun an, daß z. B. in Wien jährlich 1000 Lungenentzündungen vorkommen, so macht dieß in hundert Jahren, 100,000; es starben daher bis zur Erkenntniß dieser Wahrheit 20,000 Menschen an dieser Krankheit, während dem Laufe der Natur nach, wenn gar kein ärztlicher Eingriff gemacht worden wäre, nur 9000 gestorben wären; es fielen daher in Wien in 100 Jahren dieser einzigen Behandlungsmethode, in dieser einzigen Krankheit, 11,000 Menschen zum Opfer. — Daß die Homöopathie in dieser Krankheit bessere Resultate erzielt als die zuwartende Methode mit ihrem Nichtsthun, habe ich schon nachgewiesen, in Betreff der andern Krankheiten werde ich dazu später Gelegenheit finden.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß diejenigen im großen Irrthum sind, welche glauben, daß heut zu Tage die Homöopathie und die Allöopathie um die Siegespalme ringen. Die Allöopathie ist durch eine in ihrem eigenen Lager entstandene Revolution principiell gänzlich geschlagen und die eigentlichen Allöopathen sind gleichsam nur Ruinen, die aus einer früheren Zeit noch herüberragen. Die medicinische Frage unserer Zeit ist: Homöopathie oder Expektativmethode?

Die Allöopathie wendet — sie mag nach der antipathischen oder ableitenden Methode verfahren — ihre Arzneimittel in großen und wiederholten Gaben an (in großen, um den beabsichtigten Gegensatz oder die beabsichtigte Ableitung bewerkstelligen zu können, in wiederholten, um den hervorgerufenen Gegensatz andauernd zu machen); sie erzeugt im Körper eine andere, eine künstliche Krankheit, um die vorhandene natürliche zu beseitigen und macht dabei mehr oder weniger den ganzen Körper krank. Ist die Behandlung falsch, so wird immer ein großer Schaden angerichtet, ist sie aber richtig, so wird dadurch der Organismus von den Arzneistoffen verunreinigt, die Körperkraft geschwächt, die Krise oftmals gehindert, die Heilung verzögert und die Wiedergenesung erschwert und langwierig gemacht. Nicht selten bleibt nach einer eingreifenden und andauernden Cur ein Arzneisiechthum zurück, das man nie mehr los wird. Ich erinnere hiebei nur an die häufig vorkommenden Quecksilberkuren, welche die festeste Gesundheit untergraben und insbesondere an die Höllenqualen einer Merkurialgicht, an die zu Barometer präparirten lebendigen Menschenskelette.

Das Arzneisiechthum ist das hartnäckigste, oft unheilbarste Uebel. Dieß hat nun auch das physikalische Experiment bestätigt, indem es unwiderleglich nachgewiesen hat, daß der Organismus bestimmte Quantitäten von Arzneien nicht nur nicht verarbeiten könne, sondern sie nicht einmal zu eliminiren im Stande ist und sie als Ballast zurück bleiben.

Nach A. Pocy's und Chaplin's Vorgange unterwarf Dr. Meding in Paris einen seit einem Jahr an Quecksilber-Siechthum Leidenden einem Bade in 800 Littres Wasser mit 1 Kilogramm Salpetersäure. Der negative Pol einer 21 Elementen starken Brunsen'schen Batterie wurde an einer in der übrigens isolirten Badewanne eingetauchten Kupferplatte befestigt; den positiven Pol nahm der wiederum isolirte Kranke in die Hand. Nach dem fünften einstündigen Bade fand sich Subnitrat von Merkur am Boden der Wanne, welches sowohl durch Jodkali als auch Schwefelwasserstoff-Ammonium nachgewiesen wurde. Ein grau grünes Präcipitat auf der negativen Platte verwandelte sich durch Reiben mit dem Finger in ein deutliches Amalgam, welches durch Erhitzen über dem Feuer verschwand. Das Mikroscop endlich wies die eigenthümlich eingesprenkten Merkurial-Kügelchen nach, welche Form das rapid abgesetzte galvanoplastische Präcipitat auszeichnet. —

Früher wollte man von Arzneikrankheiten nichts wissen, jetzt kann man in den neuern allöopathischen Handbüchern schon von Jodcachexie, Merkurial-Gicht, Baldrian- und Eisenkrankheit, von Veratrum und Chamillen-Rheumatismus etwas lesen. (Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, in wohlmeinendster Absicht vor dem übermäßigen Gebrauch des Chamillenthees zu warnen. Eine große Anzahl von Erkrankungen der Wöchnerinnen und kleiner Kinder verdankt dem häufigen Genuß dieses Thees ihre Entstehung.)

Die Homöopathie hingegen wendet Mittel an, welche keine neue, sondern nur eine ähnliche Krankheit hervorrufen; sie gibt ferner Mittel, welche, specifisch, nur auf das erkrankte Organ oder System des Körpers ihre Wirksamkeit entfalten und in einer Gabenkleinheit, daß wiederum nur der kranke Theil, nicht aber der ganze Organismus davon afficirt werden kann. Sie hindert die Naturthätigkeit in keinerlei Weise, sie unterstützt dieselbe.

Deßwegen ist die Homöopathie nicht nur sicherer, sondern in ihren Heilungen auch schneller als die Allöopathie.

Sie ist aber nicht nur sicherer und schneller, sie ist auch angenehmer. Der Annehmlichkeit des allöopathischen Heilverfahrens wird Niemand das Wort reden, der einmal in seinem Leben krank war und die Herrlichkeiten der Apotheke geschmeckt, gerochen und empfunden oder den medicinischen Folterapparat kennen gelernt hat, als da sind Blasenpflaster, Fontanelle, Haarseile, Martersalben, Brenncylinder, Schröpfköpfe u. s. w.

Die Homöopathie erspart dem Kranken alle diese Qualen und reicht die Arzneien in einer Form, daß auch der feinste Geschmack und Geruch nichts Unangenehmes entdecken kann. Ist dieß schon ein großer Vortheil für die, welche einen unüberwindlichen Eckel gegen jede Arznei haben, so wird es zu einer unschätzbaren Wohlthat bei Kinderkrankheiten.

Wer aus Erfahrung weiß, wie schwer, ja wie unmöglich es manchmal ist, den Kindern Arznei beizubringen, der muß die Homöopathie wie in anderer, so auch in dieser Beziehung lieb gewinnen. Hätte sie auch gar keinen andern Vorzug als den, kranken Kindern auf eine leichte und angenehme Weise schnellere und sichere Hilfe bringen zu können, so wäre dieß für jeden Arzt schon Grund genug, sich mit diesem Heilverfahren vertraut zu machen.

Es ist eine Thatsache, daß es nur sehr wenig allöopathische Aerzte gibt, die sich mit einer besondern Vorliebe der Kinderpraxis hingeben, obgleich die Heilung der Kinderkrankheiten dem theilnehmenden, mitfühlenden Arzte unendliche Freuden verschafft. Die meisten Aerzte haben, selbst ohne Vertrauen auf ihre Kunst, auch alle Freude daran verloren und wohl das Meiste zu dem Vorurtheil im Volke beigetragen, „daß bei Krankheiten kleiner Kinder nichts auszurichten sei."

Entspricht irgend eine Heilmethode allen billigen Anforderungen auch bei Kinderkrankheiten, so ist es gewiß die homöopathische. Die Arzneien, die sie reicht, sind nicht nur sehr leicht, ohne alle Beschwerde, sondern auch unter allen Umständen, in jedem Falle anzuwenden. Dieser Vortheil liegt auf platter Hand. Am deutlichsten tritt er in solchen Fällen hervor, wo bei allöopathischer Behandlung aus irgend einem Grunde die passende Arznei gar nicht gegeben werden kann oder vom Kinde nicht ertragen wird. Ich erinnere z. B. an die Brechruhr. Der allöopathische Arzt mag bei dieser Krankheit oftmals verordnen, was er will, — es wird erbrochen.

Will er nun nicht nach dem Rathe eines berühmten Arztes dem armen Kinde ein Vesikator auf die Herzgrube setzen, um dann auf die wunde Stelle Opiumpulver einzustreuen, so ist er von seiner Kunst ganz und gar verlassen und, wahrscheinlich zu seinem Bedauern, genöthigt, die Hände in den Schoos zu legen, und das Kind seinem Schicksal zu überlassen. Stirbt nun ein solches Kind, kann er sich oder die Eltern mit dem armseligen Troste beruhigen, daß es höchst wahrscheinlich nicht gestorben wäre, wenn es seine Arznei hätte vertragen können, kann er sich damit beruhigen, da er weiß oder wenigstens wissen sollte, daß es noch eine andere Heilmethode gibt, mit welcher auch in solchen verzweifelten Fällen noch Hilfe möglich ist? Ich habe in der letzten epidemischen Brechruhr der Kinder über vierzig an dieser Krankheit behandelt und kein einziges verloren.

Hat vielleicht diesen Kindern die Diät geholfen, welche bekanntlich nach der Aussage unserer witzigen Gegner das Hauptmittel bei homöopathischen Heilungen ist? Oder gar vielleicht der Glaube des Kindes an die Homöopathie? Oder am Ende der Zufall? Ja, ja, derselbe Zufall, der so viele Kinder unter allöopathischer Behandlung an derselben Krankheit hat — sterben lassen.

Im Uebrigen gilt natürlich alles das, was ich früher über die Sicherheit in der Anwendung des allöopathischen Heilprincips gesagt habe, in noch höherem Grade bei Behandlung von Kinderkrankheiten. Ich will nur bemerken, daß dem allöopathischen Arzte bei Kindern die Erforschung der nächsten Ursache einer Krankheit noch schwerer wird, weil er sich nur an objektive Symptome halten kann und daß er deßhalb auch leichter und häufiger in Irrthum verfällt und daß ferner der Nachtheil, der aus einer solchen Behandlung entspringt und der Schaden, der aus der Anwendung der allöopathischen Arzneien, auch bei einer richtigen Behandlung, erwachsen kann, bei dem zarten, kindlichen Organismus eine noch ernstere Bedeutung hat als bei Erwachsenen.

Die Allöopathie hat sich allerdings große, anerkennungswerthe Verdienste um die Diagnose der Kinderkrankheiten erworben, allein mit dem Heilen ist es trotz alledem beim Alten geblieben. Und Heilen ist und bleibt doch die Hauptsache.

„Aber den Homöopathen sterben doch auch Kinder.“ Leider kann es die Homöopathie nicht dahin bringen, daß alle Menschen —

an Altersschwäche sterben. Kann ihr ein vernünftiger Mensch daraus einen Vorwurf machen, daß sie nicht allmächtig ist? Unter den heilbaren Krankheiten vermag sie wohl, wie die tägliche Erfahrung zeigt, alle Arten, aber nicht alle Grade zu heilen, denn auch sie, wie alles Zeitliche, hat ihre Grenzen. Daß es auch unheilbare Krankheiten gibt, die keiner Kunst einen heilsamen Zugang erlauben, brauche ich nicht erst zu sagen.

Von der Homöopathie verlangt man aber nicht selten das Unmögliche; man nimmt es ihr gewöhnlich sehr übel, wenn sie nicht alle Krankheiten heilt. Ja, es erhebt sich bei den Gegnern und ihrem Anhang immer ein Zetergeschrei über den Homöopathen, dem ein Kind stirbt, während sie und alle Welt es ganz natürlich und verzeihlich finden, wenn allöopathischen Aerzten 10 Kinder an der gleichen Krankheit und unter gleichen äußern Verhältnissen verloren gehen. —

Anmerk. Als im vorigen Jahr zwei Kinder nach Scharlach an einer **Febris. nervosa putrida** (Faulfieber) in meiner Behandlung starben, war eine große Freude unter meinen Gegnern. Diesen diene nun zur Notiz: daß ich im vergangenen Jahr in der Stadt 69 Kinder behandelt habe; darunter 32 an Scharlach, wovon ich 12 in sehr gefährlichen Zuständen aus allöopathischer Behandlung übernommen habe. Von diesen 69 Kindern sind mir 7 gestorben. Laut amtlichen Berichts sind aber außer diesen sieben von mir behandelten noch Ein hundert drei- und dreißig Kinder gestorben, die ich nicht behandelt habe.

„Die Kunst hat Alles aufgeboten, aber für den Tod ist kein Kraut gewachsen," heißt es dann und man sagt dieß gerade da am öftesten, wo der Arzt in seiner Rathlosigkeit, bei dem Mangel einer sichern Diagnose, alles mögliche angewandt hat. Je mehr Mixturen, Pulver und Säftleins ein solches Kind an einem Tag verschlucken mußte, je ärger es durch Senfteige, Vesikatore und Martersalben gequält wurde, je öfter der Herr Doktor an einem Tage Besuche gemacht hatte und je länger zuletzt die Apothekerrechnung geworden ist, desto mehr ist man überzeugt, daß — für den Tod kein Kraut gewachsen ist.

Findet in diesen Dingen Beruhigung, aber laßt Euch nicht von unsern Gegnern zu einem lieblosen und ungerechten Urtheil über unser Handeln hinreißen, wenn wir beim Tode eines Kindes nicht

auf lange Reihen von Arzneigläser zeigen können, denn wir tragen, wie jene Aerzte, nicht minder das Bewußtsein in uns, nach bestem Wissen und Gewissen Alles gethan zu haben, was die menschliche Kunst vermag. Würden übrigens manche Eltern ihre Pflichten besser kennen, würden nicht so viele, leichtsinnig und gewissenlos, im Erkrankungsfalle ihrer Kinder so lange warten, bis das Leiden einen hohen Grad erreicht hat und die Gefahr dringend geworden ist, es wäre die Sterblichkeit, besonders auf dem Lande, bei weitem nicht so groß als sie leider noch gegenwärtig ist. Aber die unnatürlichen Mütter, die blind sein können für die Leidensmienen ihres kranken Kindes und taub für das Gewimmer desselben, sie werden der Strafe dessen nicht entgehen, der ins Verborgene sieht!

Die Homöopathie bietet außer den schon angegebenen Vortheilen noch eine andere Wohlthat dar: nämlich die Wohlfeilheit der durch sie bewirkten Hilfe; eine Wohlthat, die in unserer geldarmen Zeit nicht zu gering angeschlagen werden darf. Am besten ersieht man dieß aus einigen Details über den Kostenpunkt.

Im Jahre 1840 hat die Unterhaltung eines Kranken für den Tag im Durchschnitt in der homöopathischen stationären Klinik zu Leipzig 3²/₃ Groschen gekostet; in demselben Jahr hat die allgemeine Charitee-Verwaltung in Berlin die Kosten für einen Kranken für den Tag im Durchschnitte auf 7¹/₂ Groschen berechnet, folglich kostet in dem allöopathischen Spital die Verpflegung eines Kranken im Durschnitte 3²/₃ mehr als in der homöopathischen Heilanstalt. Da laut Bericht der Chariteeverwaltung jährlich in dieser Anstalt gegen 10,000 Kranke verpflegt werden, so kostet diese Verpflegung, wenn man im Durchschnitte annimmt, daß ein Kranker 20 Tage im Spital verweilt 62,500 Thaler 13¹/₃ Groschen Pr. C. Eine gleiche Zahl von Kranken würde bei gleicher Dauer der Behandlung in einem homöopathischen Spitale nur 30,555 Thaler kosten. Die Charitee würde sonach, wenn in ihr homöopathisch behandelt würde, 31,945 Thaler jährlich ersparen. Nach einer ganz ähnlichen Berechnung ergiebt sich, daß bei einer Armee von 30,000 Mann, wenn bei ihren Kranken die homöopathische Behandlung angewandt wird, 150,000 Thaler erspart werden.

Aus Knolz's Darstellung der Humanitäts- und Heilanstalten in Wien vom Jahre 1840 geht hervor, daß im k. k. allgemeinen Krankenhaus im Jahre 1838 20,545 Kranke behandelt worden sind und daß sämmtliche Auslagen in diesem Jahr (das Irren- und Gebärhaus allda nicht mitgerechnet) 280,222 fl. C.-M. betrugen; daß im Spital der Elisabethinerinnen 731 Kranke behandelt wurden und daß die Spitalauslagen 12,900 fl. betrugen; daß im Institute der barmherzigen Brüder 3609 Kranke behandelt wurden und sämmtliche Kosten 37,490 fl. betrugen. Dagegen wurden im homöopathischen Spital in Wien 604 Individuen behandelt und an 4000 Ambulanten Arzneien vertheilt und sämmtliche Auslagen betrugen nur 4548 fl.

In den drei allöopathischen Spitälern in Wien sind also 1838 24,885 Kranke behandelt worden mit 330,405 fl. Auslage. Nehmen wir nun dieselbe Krankenzahl und dieselbe Dauer der Behandlung und sehen, was dieselben nach den angegebenen Auslagen des homöopathischen Spitals jährlich kosten würden, so geht daraus hervor, daß der Staat bei diesen drei benannten allöopathischen Heilanstalten allein jährlich 143,248 fl. ersparen würde, wenn in denselben homöopathisch behandelt würde.

Man ersieht daraus, welche große Ersparniß unbeschadet des Wohles seiner Mitglieder jeder Staat machen würde, wenn in allen Civil- und Militärspitälern die homöopathische Methode in Ausübung gebracht würde, gewiß ein Gegenstand der höchsten Beachtung werth in allen Gemeinden, in allen Städten und Staaten. Es versteht sich von selbst, daß wenn die Homöopathie bloß den Vorzug der Wohlfeilheit hätte, dieß kein genügender Grund zu deren allgemeinen Einführung wäre; aber aus den schon mitgetheilten Mortalitäts-Verhältnissen geht hervor, daß bei der homöopathischen Behandlung 4 — 6 und bei der allöopathischen Behandlung 10 — 13 von Hundert sterben, daß also von 100 Kranken 6—7 Individuen bei der homöopathischen Behandlung mehr gerettet werden. —

Ich habe nun in kurzen Umrissen, und, weil ich nur für Laien geschrieben habe, mit Vermeidung eines tiefern wissenschaftlichen Eingehens in die Sache das Wesentlichste der alten und neuen Heilmethode und insbesondere deren Unterschiede dargethan. Was ich

gesagt habe, weiß ich aus eigener Erfahrung und wo ich fürchten mußte, daß mein Urtheil Mißtrauen erregen könnte, habe ich Autoritäten aus dem allöopathischen Lager dasselbe bestätigen lassen.

Daß die Homöopathie trotz ihrer vielen Vorzüge noch Manches zu wünschen übrig läßt, versteht sich wohl von selbst. Sie muß als menschliche Schöpfung Gebrechen haben. Dr. Buchner sagt in seinem Sendschreiben an S. Excellenz den k. b. Kriegsminister H. v. Lüder sehr treffend:

„Wird die Homöopathie wegen ihrer Gebrechen verdammt, so müssen morgen alle Coryphäen der Medicin den Scheiterhaufen besteigen und Chomel, Rotikansky, Ringseis, Schönlein u. s. w. werden nach Gutachten braten; Leute aber, welche zwischen Homöopathie und Sympathie zu unterscheiden unvermögend sind, verdienen nicht, daß man ihretwegen ein Feuerlein anmacht; dergleichen Dramata pflegen nur in Böotien vorzukommen."

Und Hinsichtlich des Verbots in Militärspitälern sagt er: „Ist das System des Herrn von Ringseis verboten, weil es im Widerspruch mit der großen Majorität der Aerzte steht? Ist das Aderlassen in Militärspitälern abgeschafft, nachdem dessen Gemeinschäddichkeit ontologisch erwiesen ist? Es gibt in der Allöopathie selbst so viel zu kehren, daß sie, um mit von Rosas zu sprechen als Kunst und Wissenschaft vollends untergehen muß, wenn nicht baldigst und mit eiserner Hand Abhilfe geschieht. Nach den Mitteln zu urtheilen, deren sich die alte Schule ridikül genug bedient, wohnt ihr sehr viel Selbstbewußtsein inne; es sind dieselben, deren sich das Heidenthum gegen das Christenthum bediente: die Gewalt, die Verläumdung und das Urübel der Welt — Nichtwissen und Nichtswissen wollen." ——

„In Bayern hatte die Homöopathie bereits 1834 gesetzliche Anerkennung, wo weniger befriedigende Resultate vorlagen, welche nach zwanzig Jahren zu Gebirgshöhen derart massenhaft angewachsen sind, daß es jedem Unbefangenen leicht wird, ein gerechtes und vollgiltiges Urtheil über den positiven und hohen Werth der Homöopathie zu fällen und es ist zum Beweise ein weiteres praktisches Ergebniß gar nicht nothwendig; von den Gegnern der Homöopathie ex professo werden aber Euer Excellenz unter keinerlei Umständen die Worte vernehmen: „die neue Schule ist gerechtfertigt." Folgerecht den Aeußerungen der Altärzte wäre das souveränste,

einfachste und schnellste Mittel, die Homöopathie vollkommen zu ruiniren, ein Spital; da müßte ja offenbar der Werth oder Unwerth baldigst zum Vorschein kommen! Wie konnte es geschehen, daß Euer Excellenz nicht das kürzeste und rationellste Mittel in Vorschlag gebracht wurde, um die Homöopathie statt zu verbieten, auf die bezeichnete Weise gleich mit Stumpf und Stiel ausrotten zu helfen, wie ein anderes Unkraut? Warum nur so weit und nicht weiter?"

„Den Gründen hiefür genehmigen Euer Excellenz ein gnädiges Ohr zu leihen."

„Die Waffen mit denen die alte Schule kämpft, haben aufgehört neu und ehrenwerth zu sein. Numerisch bedeutend in der Minorität, hat die Homöopathie für sich das Princip, die Intelligenz, die günstigen Resultate der Praxis, Zeit und Gelderſparniß; die Allöopathie eine exceptionelle hierarchische Stellung im Staate, Principienlosigkeit, Gewohnheit und die Gewalt: vor dem Geiste kann aber materielle Macht nicht bestehen, meint Görres."

Die vorliegenden amtlichen Resultate der Spitalpraxis — es sind nämlich die Erfolge der Spitäler in Petersburg, Moskau, Babai, Paris, Bordeaux, Madrid, Tora, Nizza, London, Edinburgh, Manchester, Rio Janeiro, Philadelphia u. s. w. (über die nur Privatnachrichten cirkuliren, nicht erwähnt) — müssen auch dem Befangensten die absoluteste Gewißheit beibringen, daß ähnliche Resultate bisher durch eine andere Heil-Methode nicht erzielt werden konnten; dieß ist auch der wahre und einzige Grund, warum die alte Schule die praktische Ausübung der Homöopathie in Spitälern nicht wünscht, warum sie nicht ausruft: hic Rhodus, hic salta, weil sie bei ihrer gegenwärtigen skeptischen, also negativen Richtung nicht nur die Concurrenz der Homöopathie, sondern gar jeder Methode zu fürchten hat." — Folgende Tabelle gibt eine Uebersicht der Heilresultate homöopathischer Spitäler.

Militärspital in Wien	1828	krank	43	gestorben	1
„ „ Tulzyn		„	165	„	6
Neapel	1828	„	200	„	2
Infanteriespital in Petersburg	1829/30	„	409	„	16
Leipziger-Spital	1833	„	118	„	4
	1834	„	120	„	5

Leipziger Spital	1835		krank	103	gest.	11
	1836		"	119	"	5
Leipziger Poliklinik	1833		"	1086	"	17
	1834		"	463	"	7
	1835		"	283	"	9
	1836		"	261	"	5
	1846/47		"	742	"	6
	1847		"	777	"	7
	1848		"	973	"	6
	1849		"	1088	"	3
	1850		"	1190	"	5
Münchner Spital	1836/37		"	249	"	5
Poliklinik	1837—43		"	6000	"	59
Wien	1832—41		"	5161	"	267
"	1835—44		"	6551*	"	407
"	1840		"	953	"	63
"	1840	Ambulanten	"	4367	"	19
"	1844		"	1137	"	65
"	1845		"	985	"	74
"	1845	Ambulanten	"	6610	"	
"	1846		"	1158	"	62
"	1847		"	1164	"	80
"	1848		"	1187	"	88
Linz	1843		"	573	"	30
		Ambulanten		8110		
"	1844		"	592	"	27
"	1845		"	655	"	18
"	1846	Ambulanten		3868		
			"	700	"	28
"	1847		"	801	"	25
"	1848		"	838	"	44
Gyöngyos	1846/47		"	161	"	13
Kremsier	1845/46		"	221	"	8
"	1846		"	480	"	19
"	1847		"	471	"	30
Krems	1849		"	520	"	7

*) Darunter: 742 Cholerakranke, 819 Typhus, 300 Lungenentzündungen, 224 Pleuresien, 98 Lungensuchten.

Garnisonsspital Weißkirchen	1848	krank	825	gestorben	17
Nechaniz	1846/47	„	404	„	10

New-York: Dauer der Behandlung 5 Jahre.

	Homöopath. Anstalt.		Allöopath. Anstalt.	
	Fälle.	gest.	Fälle.	gest.
Erysipelas	349	3	325	75
Diarrhöe	310	3	316	68
Fieber (ohne Typhus) .	3273	41	1994	107
Pleuritis	371	5	51	8
Pocken und Variol. . .	211	6	Fehlende genügende Angaben.	
Scharlach	102	3		
Darmentzündungen . .	211	13	46	19
Fieber aller Art . . .	5399	334	4367	487
Lungenentzündung . .	710	45	309	91
Ruhr	98	7	447	120
Typhus	2126	293	2363	380
Apoplexie	21	6	35	17
Tuberkulöse Schwindsucht	502	194	247	120
	23552	1150	17282	1924

Dr. Peters ruft bei der Berichterstattung aus: Wer möchte bei solchen Daten ein so großer Narr sein, sich dem heroischen Verfahren der alten Schule zu unterwerfen?!

Paris: Hospital zu St. Margarithe.

Homöopath. Abtheilung.				Allöopath. Abtheilung.			
1849.							
Männer	870	gest.	75	Männer	689	gest.	87
Frauen	422	„	51	Frauen	398	„	82
1850.							
Männer	966	„	63	Männer	754	„	61
Frauen	711	„	75	Frauen	441	„	46
1851.							
Männer	1085	„	70	Männer	901	„	77
Frauen	609	„	65	Frauen	541	„	58

In der homöopathischen Abtheilung sind also unter 4663 Erkrankten 399, in der allöopathischen Abtheilung unter 3724 Erkrankten 411 gestorben.

Es ziffert sich somit für die alloöpathische Behandlung ein Mehr des Sterblichkeitsverhältnisses von 2½ Procent.

In dem schon erwähnten vortrefflichen Buche: Parallelen, u. s. w. stellt Dr. Caspar eine Vergleichung des homöopathischen Spitals mit dem Wiener allgemeinen Krankenhause an. Das Wiener allgemeine Krankenhaus genießt in ganz Deutschland einen zu guten Ruf, um nachweisen zu müssen, daß die dort gewonnenen Resultate diejenigen sind, welche durch eine nichthomöopathische Behandlung in der gegenwärtigen Zeit überhaupt gewonnen werden können. —

Dr. Caspar legt den Jahresbericht des allgemeinen Krankenhauses in Wien von 1852 zu Grund und zwar weil dieß Jahr epidemiefrei, also ein Normaljahr war.

Die Gesammtzahl der dort Aufgenommenen und Verpflegten betrug 21190, hievon starben 2684 und verblieben 1836, daher ein Sterblichkeitsverhältniß von 12' 6 Procent.

In die homöopathische Anstalt der barmherzigen Schwestern wurden vom Jahr 1850—52 aufgenommen 2240, hievon starben 117, verblieben 36, daher ein Sterblichkeitsverhältniß von 5' 2 Proc.

Das alloöpathische Spital der Elisabethinerinnen zu Wien bietet dieselben Verhältnisse wie das der barmherzigen Schwestern und doch ergibt sich dort ein Sterblichkeits-Verhältniß von 11' 3 Proc. also um 5' 9 Proc. mehr als hier.

Im alloöpathischen Spital der barmherzigen Brüder wurden im Jahre 1852 aufgenommen 4222, davon starben 366. Werden von den hier Aufgenommenen alle diese weggerechnet, welche an Krankheitsformen leiden, die in dem homöopathischen Spital der barmherzigen Schwestern keine Aufnahme finden, so ergeben sich 1833 Verpflegte, 311 Verstorbene, daher 10' 9 Proc. Sterbefälle. Das dort gewonnene Resultat ist also um 5 Proc. ungünstiger als das in der homöopathischen Anstalt.

Professor Dr. Buchner hat sich schon vor mehreren Jahren das Verdienst erworben, die „Resultate der Krankenbehandlung alloöpathischer und homöopathischer Schule" nach amtlichen Berichten speciell zusammenzustellen und zu veröffentlichen.

Er sagt in der Einleitung dazu ganz treffend: „Nachdem lange Zeit Worte ohne Maßgabe gewechselt, bleibt der Gegenwart nichts übrig, als sich nach Thatsachen umzusehen und da, wo die Le-

benden die Sache vornehm zurückweisen, die Todten das Wort der Entscheidung sprechen zu lassen"

Werfen wir nun auch einen Blick auf die amtlich mitgetheilten Resultate der Cholerabehandlung nach der alten und neuen Heilmethode, so muß ein Jeder, der sehen will, sich auf das Unzweifelhafteste überzeugen, daß die Homöopathie weitaus günstigere Resultate aufzuweisen hat als die Allöopathie. Nach dem aus verschiedenen Ländern und Orten erschienenen Choleraberichten ersieht man, daß von den homöopathisch behandelten Cholerakranken in den bösartigsten Epidemien ein Viertel vom Hundert starben, während von den allöopathisch behandelten Kranken immer 50—57 von Hundert dahin gerafft wurden.

Nach Geheim. Medicinalraths und Leibarztes Kurz Angabe sind die Ergebnisse der allöopathischen Behandlung der Cholera in 17 verschiedenen Städten: Von 26,527 Erkrankten — genasen 13355, starben 13,193. also 49—50 von Hundert.

Unter homöopathischer Behandlung der Cholera starben von 1557 Erkrankten 93, also 6 vom Hundert.

Die obrigkeitlichen Tabellen über die Cholerabehandlung im Tischnowitzer Bezirk über die bei den verschiedenen Heilmethoden vom 7. Nov. 1851 bis 5. Febr. 1852 gewonnenen Resultate lauten:

	Erkrankte:	Geheilte:	Gestorben:
Bei der allöopath. Heilmethode:	331	229	102
Bei der hmöopath. Heilmethode:	278	251	27
Dr. Baër in Prag.			
Bei allöopath. Behandlung:	119	72	47
Bei homöopath. Behandlung:	80	80	—

Dr. Jal in Petersburg hat nachgewiesen daß von 901,413 allöopath. behandelten Cholerakranken 462,581, also 51 von Hundert starben, und von 16,436 homöopathisch Behandelten 1448, also 8 von 100 starben. In Gieboldshausen und Krebeck starben von 546 homöopath. Behandelten 86 und von 700 allöopath. Behandelten 272.

In Brüssel starben im Jahre 1849 von 1124 allöopathisch Behandelten 688 und von 125 homöopath. Behandelten 12.

Ich verarge es Niemand, wenn er diesen Ausweisen keinen besondern Werth beilegen will, weil einestheils diese Epidemie an dem einen Ort gelinder als an dem andern auftreten und anderntheils der eine oder der andere Arzt eine weitere oder engere Ansicht über

Choleradiagnose haben kann. Ich will daher die Heilresultate mit einander vergleichen, wie sie an einem und demselben Orte, bei einer und derselben Epidemie und bei gleicher Ansicht über die Diagnose gewonnen wurden.

Im Febr. 1854 wurden in Wien in das homöopathische Spital zu Gumppendorf aufgenommen 164, hievon starben 47. In demselben Monat wurden im Wiener allgemeinen Krankenhaus aufgenommen 664, hievon starben 227, daher ein Sterblichkeitsverhältniß von 53' 6 Procent.

In demselben Jahre wurden in dem homöopathischen Spital der barmherzigen Schwestern zu Wien aufgenommen 171, hievon starben 60, daher ein Sterbeverhältniß von 35 Procent, also um 17' $6_0/^0$ weniger.

Bei der letzten Epidemie in München starben unter allöopath. Behandlung 50—51 von 100; unter homöopathischer Behandlung 30—33 von 100.

Die Cholera, der erste Prüfstein für die Homöopathie, verschaffte der neuen Lehre in allen Ländern der Welt Eingang und in Folge ihrer überraschenden Leistungen nicht allein Anerkennung, sondern auch einflußreiche mächtige Vertheidiger.

Fanatische Gegner wissen freilich auch solchen schlagenden Beweisen gegenüber sich zu helfen; sie ziehen derlei Angaben in Zweifel, ja sie schämen sich sogar nicht, geradezu Alles für Lug und Trug zu erklären. Man macht sich aber bekanntlich nicht rein, wenn man Andere mit Koth bewirft und die Seelen des Pythagoras, die Zahlen, sind solchen Verdächtigungen und Verläumdungen gegenüber doch Zahlen und beweiskräftig nach wie vor.

Wie sehr die Gegner bemüht sind, jeden etwas auffallenden Heilerfolg der Homöopathie in den Augen des Publikums zu verkleinern, das ersieht man in neuerer Zeit am deutlichsten aus der Schrift von Dr. Eigenbrodt: Ueber die Resultate der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in der Leopoldstadt zu Wien u. s. w. Der Verfasser läßt sich S. 51 über die bekannte Heilungsgeschichte des Feldmarschalls Radetzky auf folgende Weise hören:

„So wurde z. B. die Genesung einer hochgestellten Person in der österreichischen Armee, des F. M. R. von einer Krebsgeschwulst, in Folge des Gebrauchs homöopathischer Mittel erwähnt und als ein unbestreitbarer Beweis ihrer wunderbaren Heilkräfte aufgestellt. Zufälliger Weise habe ich in Wien von wohlunter-

richteter Seite die nähern, diesen Krankheitsfall betreffenden Verhältnisse erfahren. R. hatte allerdings an einer Geschwulst in der Nähe des Auges gelitten, welche von dem homöopathischen Arzt desselben für Krebs erklärt wurde. Die von Seiner Majestät dem Kaiser gesandten Aerzte waren durch besondere Verhältnisse verhindert, eine genauere Untersuchung vorzunehmen und glaubten der gestellten Diagnose Vertrauen schenken zu dürfen. Der weitere Verlauf des Leidens hat indeß bewiesen, daß jene Annahme durchaus irrthümlich war."

Es ist wahrhaftig nicht leicht möglich, in wenigen Sätzen mehr Lügen und Bosheit zusammenzudrängen, als es hier der Fall ist. Dr. Jäger, Professor der Augenheilkunde an der Wiener-Universität, welcher auf kaiserlichen Befehl zu dem augenkranken Feldmarschall nach Mailand reiste, schrieb in der Zeitschrift „Hygea" Band 18, Theil 2, pag. 158 Folgendes:

„Es war im Jahre 1841, als ich zum ersten Male Kenntniß erhielt von dem Augenleiden des Feldmarschalls Grafen Radetzky, durch 2 gleichzeitig aus Mailand mit der Post erhaltene Schreiben; das eine vom Stabsarzt Dr. Hartung, das zweite von Professor Flarer mit genauer Beschreibung der Krankheitsform.

Dr. Flarer beschrieb die bestehende Krankheitsform sehr genau, bestimmte sie als eine krebsartige Geschwulst in den Weichgebilden der Orbita. Professor Dr. Flarer machte hiebei auf jene Veränderungen der Krankheit aufmerksam, welche er seit seinem ersten Besuche beobachtet zu haben glaubte. Ich selbst schritt hierauf zur Untersuchung des vorliegenden Krankheitsfalls und überzeugte mich durch das Vorhandensein aller für charakteristisch angenommenen Krankheitsmerkmale von dem Bestehen einer skirrhösen Metamorphose in der Augenhöhle. Eine steinharte, uneben anzufühlende, etwas schmerzhafte und überall fest mit der Orbita-Wand zusammenhängende Geschwulst füllte fast die ganze Augenhöhle aus. Der Augapfel, der übrigens noch vollkommen gesund und gut sehend, aber fast bewegungslos war, trat durch die weitklaffende Augenlidspalte nach vor und aufwärts hervor. . . . . .

„Nachdem ich in Kürze das im Concilium Verhandelte recapitulirt und alle Krankheitserscheinungen zu einem Bilde zusammengestellt hatte, erklärte ich mich, ob dem Bestehen aller, eine skirrhöse Geschwulst charakterisirenden Krankheitssymptome als einverstanden mit dem Urtheile des Herrn Dr. Hartung und des Herrn Professors Dr. Flarer über Natur, Form sowohl als fernere Verlaufsweise der Krankheit."

Hieraus geht unwiderlegbar hervor, 1) daß die Geschwulst nicht in der Nähe des Auges, sondern in der Augenhöhle selbst war; 2) daß nicht blos der homöopathische Arzt Dr. Hartung, sondern die beiden Professoren der Augenheilkunde, Dr. Jäger und Dr. Flarer das Leiden des Feldmarschalls für einen Krebs erklärt hatten; 3) daß die von dem Kaiser gesandten Aerzte nicht verhindert waren, eine Untersuchung vorzunehmen, sondern daß Professor Dr. Jäger den Kranken einmal selbst genau untersucht hatte und daß Professor Dr. Flarer dieß wenigstens zweimal gethan hatte, und daß endlich dieser Dr. Eigenbrodt — wissentlich oder unwissentlich — gelogen hat.

Erbittert über solche Schmähungen hat der greise Feldmarschall Radetzky folgendes eigenhändige Schreiben an seinen homöopath. Leibarzt, den Generalstabsarzt Dr. von Wurzian zum Behuf der Veröffentlichung gerichtet:

„Mein lieber Wurzian!"

„Da ich erfahre, daß man böswillige Zweifel in die Wirksamkeit der Homöopathie setzt, so erkläre ich hiemit, daß mein Augenleiden im Jahre 1841 einzig und allein durch die homöopathische Hilfe des nunmehr verstorbenen Stabsarztes Dr. Hartung gehoben wurde."

Verona, am 13. December 1856

Radetzky m. p.

Daß skirrhöse Geschwülste durch homöopathische Heilmittel manchmal wirklich heilbar sind, dafür steht in neuester Zeit der allöop. Professor der Chirurgie an der Wiener Hochschule, Dr. Schuh ein. In seinem Werke: „die Pseudoplasmen" erzählt er, daß er zwei an Krebs erkrankte und für rettungslos gehaltene Personen mit dem ausschließlich homöopathischen

Heilmittel Silic. (worauf er von einem Homöopathen aufmerksam gemacht wurde) geheilt habe.

Ich bin überzeugt, daß sich längst schon viel mehr Aerzte der Homöopathie zugewandt hätten, wenn sie bei Zeiten auf den großen Werth derselben aufmerksam gemacht worden wären oder Gelegenheit gehabt hätten, diese segensreiche Heilmethode praktisch kennen zu lernen. Hat man sich einmal in einem System wohnlich eingerichtet, ist man einmal alt oder hat man, wie man zu sagen pflegt, sein Schäfchen im Trocknen, so verspürt man höchst selten noch Lust in sich, von dem gewohnten und ausgetretenen Leinpfad abzuweichen und Fleiß und Mühe auf neue Studien zu wenden.

Von jüngern Aerzten sollte man freilich etwas anderes erwarten dürfen. Es gibt ohne Zweifel unter denselben genug solche, die, ermüdet von den Fehlgriffen des praktischen Lebens, angeeckelt von dem Schwanken und den Ungereimtheiten der medicinischen Schuldogmen, sich nach Hilfe sehnen, genug solche, denen Wahn und Vorurtheil nicht deshalb heilig sind, weil sie mit dem Moos der Verjährung überwachsen sind, allein sie wissen entweder nichts von der Lehre Hahnemanns, die doch allein ihre gesunkenen Hoffnungen wieder aufrichten und neue Begeisterung für ihren Beruf einflößen kann oder sie wollen nichts davon wissen, oder sie haben den ernsten Willen und den Muth nicht dazu, dieselbe praktisch durchzuführen.

Es gehört aber ein ernster Wille dazu, die nach und nach mit Fleiß und Mühe gesammelten Kenntnisse auf die Seite zu legen und einem neuen und überdieß schwierigen Studium Zeit und Mühe zu widmen und sich durch all' die Opfer, die zu bringen sind, durch all' die Einflüsterungen, welche die Gewohnheit, die Bequemlichkeit und die Sorge um Erfolg zu machen wissen, nicht irre darin machen zu lassen.

Es gehört Muth dazu, die neue Lehre all' den privilegirten, hoch und nieder gestellten Gegnern gegenüber zur praktischen Geltung zu bringen, und all' die Hindernisse zu überwinden, welche das Vorurtheil, der Unverstand und die Bosheit geschäftig in den Weg werfen.

Diesen ernsten Willen kann nur der haben, der von Liebe zu seinem Berufe beseelt, von der Wichtigkeit desselben durchdrungen,

ohne Ehrgeiz und Geldgeiz, sein höchstes Interesse darin findet, besser heilen zu können.

Diesen Muth kann nur der haben, welcher von der Wahrheit und dem hohen Werth der Homöopathie, sowie von dem Vorzug derselben, aufs vollkommenste überzeugt ist und dessen Thun und Handeln von keinem anderen Motiv geleitet wird als von dem, der leidenden Menschheit so viel als möglich nützlich zu sein.

Wer sich von einem andern Motiv leiten läßt, wird sich bald durch die Schwierigkeit des Studiums abschrecken lassen und auf halbem Weg wieder umkehren oder er wird, verletzt durch den Undank, den er erfährt, erbittert durch die Chikanen seiner Collegen und müde des Kampfes mit dem Unverstand, dem Vorurtheil und der Bosheit, es für klüger und gescheidter halten, wieder ruhig die Kuh im Stalle zu melken, die ihn bisher mit Bütter versorgt hat.

An Beispielen dieser Art fehlt es nicht. Und in der That, wer das Lachen, den verächtlichen Spott, den abstoßenden Trotz, den triumphirenden Hohn, die schmähsüchtigen Anklagen von Unwissenheit und Leichtgläubigkeit und all' das schmutzige Rüstzeug kennen gelernt hat, mit welchem die Gegner der Homöopathie gegen uns in die Schranken treten, der wird es verzeihlich finden, wenn Mancher es vorzieht, beim großen Haufen zu stehen.

Dr. Hirschel sagt in Nr. 20 seiner „Zeitschrift für homöopath. Klinik" sehr treffend:

„Man weiß, wie schwer es fällt sich von den Einflüßen der Erziehung (auf Universitäten) los zu machen, sich die Freiheit und Selbstständigkeit einer eigenen Stellung zn erwerben. Wie zaudert man, seine Vergangenheit abzustreifen, eine neue Bahn zu wandeln, seinen Genossen den Krieg zu erklären, sich auf die Seite der Geächteten zu stellen. Mit halben Zugeständnissen wendet man der einen Partei das Gesicht zu, ohne der andern den Rücken zu kehren. Da ist man anfangs Beides, erst nur in seltenen Fällen Homöopath, dann in gewissen Fällen noch Allöopath oder man ist, wie wir es jetzt erleben, auch nebenbei Rademacherianer oder ist Specifiker — nur um Gotteswillen nicht Homöopath. Aber zuletzt siegt die Wahrheit der Ueberzeugung auch über diese Scheu, welche auf die Unterdrücker einen größern Schatten wirft als auf die Unterdrückten, die Erfolge in der Praxis geben den Muth, das Vorurtheil zu verlachen, der Verfolgung die Stirne zu bieten, — und man

bringt alte Gewohnheiten, Freunde, Stellung, Alles der liebgewonnenen neuen Richtung zum Opfer."

Hofrath Dr. Mühlenbein, Herzogl. Braunschweigischer Leibarzt und Assessor des Obersanitätscollegiums, der nach dreiunddreißigjähriger allöopathischer Praxis zur Homöopathie überging, schreibt: „Als ich die Schriften für und gegen die Homöopathie durchgelesen und einige, Hahnemanns Lehren bestätigende Versuche gesehen hatte, hielt ich es für meine Pflicht, nunmehr mit meinen Collegen Rücksprache zu nehmen und sie zur allgemeinen Prüfung mit aufzufordern. Statt aber Gehör zu finden, bekam ich schnöde und absprechende Antworten; man erklärte es geradezu für ein albernes Zeug, ohnerachtet diese Herren wenig oder nichts gelesen, noch weniger am Krankenbett den geringsten Versuch gemacht hatten. Hahnemanns mathematische Benennung der Arzneigaben verrückte die Köpfe so sehr, daß sie gar nicht einmal fähig waren, über die Sache richtig nachzudenken, wie das eigentlich gemeint sei. Man gab sich alle mögliche Mühe, die Homöopathie und mich lächerlich zu machen; die Einen behaupteten, daß, wenn die Homöopathie wahr wäre, die bisherige Physiologie nicht wahr sei; der Andere wenn sie auch wahr wäre, so müßte sie doch verboten werden; der Dritte behauptete, er befinde sich bei seiner Allöopathie sehr gut, und sie brächte ihm Geld ein, und deßhalb würde er nicht davon abgehen; der Vierte wollte durch eine von meinem Kranken entwendete homöopathische Gabe, (Aconit) dadurch, daß er als gesunder Mensch, im Angesichte seiner Freunde das ganze Pulver, ohne den geringsten Erfolg zu spüren, niederschlucken könne, einen Beweis geben, daß solche Gaben nichts wirken können; bei einen andern Fall machte er den Versuch mit Schwefel, um damit wahre Krätze hervorzubringen und als dieß nicht geschah, und natürlich nicht geschehen konnte, so glaubte er die ganze Homöopathie geschlagen zu haben und bewies dadurch völlige Unwissenheit mit der Sache selbst, indeß seine unkrätzigen Patienten ihn hoch anstaunten und sein Geschwätz nachbeteten. Ein Anderer gab gegen den Keuchhusten eine Abkochung von Wurmsaamen eßlöffelweise und behauptete auf diese Weise die Krankheit zwar homöopathisch behandelt, aber nicht geheilt zu haben. Wieder ein Anderer, der in meiner Gegenwart bei einem Kranken eingestand, daß er nichts von der Homöopathie verstehe, entwendete einem meiner Kranken heimlich einige Pulver,

lief damit in den öffentlichen Klub, warf diese Pulver auf den Tisch mit den Worten: „Was ein solcher Plunder helfen könne," noch dazu in Gegenwart eines Kranken, den er 16 Jahre vergeblich an Engbrüstigkeit behandelt hatte und den ich durch Homöopathie geheilt habe. Alle möglichen Wege wurden eingeschlagen, um Kranke von mir abwendig zu machen, ja selbst fremde Familien, die hieher zogen und mich zum Arzte nehmen wollten, wurden durch allerlei saubere Künste abgerathen, sich an mich zu wenden, damit sie die Giftkur nicht zu gebrauchen Gefahr liefen u. s. w."

Dieß ist mit wenig Ausnahmen die wahre Geschichte fast aller homöopathischer Aerzte.

Wer die Schriften der Gegner mit Aufmerksamkeit liest und ihr Thun und Treiben ruhig beobachtet, dem muß es klar werden, daß es nicht den Sieg der Wahrheit, sondern den der Partei gilt. Deßhalb greifen sie mehr die Personen an als die Sache, mehr die Entdecker als die Entdeckungen, mehr die Erklärung des Naturgesetzes als das Naturgesetz selbst.

Der geistreiche Professor Dr. Virchow hat vollkommen Recht, wenn er sagt: „die naturwissenschaftliche Methode verlangt die Autopsie, schließt den blinden Glauben, die octroyrte Autorität, sowie das aufgedrungene Vertrauen aus; sie will die Prüfung!" Daher prüfet, ehe Ihr urtheilet. Mit dem Verneinen ist es nicht gethan. „Gut war allerdings, sagt Mosthoff, und nothwendig für die Wissenschaft der Geist, der stets verneint; allein der Thor, der stets verneint, ist deshalb noch kein Geist!"

Wie jede Wahrheit ihren Judas haben muß, so hat freilich auch die Homöopathie zu verschiedenen Zeiten den ihrigen gefunden. Um Geld und irdisches Gut hat man schon ganz andere Dinge verrathen als ein Heilprincip. Es ist zwischen dem alten Judas und dem modernen nur der Unterschied, daß letzterer sich nicht mehr erhängt und sich besser bezahlen läßt als mit 30 Silberlinge. Und Dr. Fickel ist ein Ehrenmann!!!

Der Kampf gegen manche unheilvolle im Volk festgewurzelte Ideen ist viel schwieriger als jener mit unsern wissenschaftlichen Gegnern. „So treibt der Poganz der alten Humoralpathologie noch allgemein seinen Spuck: es ist dieß die

im Volke lebende Vorstellung von Unreinigkeiten, schlechten Säften, von Schleim und Galle im Körper und deren nothwendigen Austreibung durch Purgir- und Erbrechungsmittel, durch blutreinigenden Thee, durch Blasenpflaster, Schröpfköpfe u. s. w.

„Es fällt schwer, dem Laien richtige Begriffe über die Quellen dieser im Körper sich befindenden Auswurfsstoffe beizubringen, ihn zu überzeugen, daß im gesunden Körper keine solchen Stoffe erzeugt werden, sondern dieselben das Produkt der krankhaft gestörten Funktion eines gerade im concreten Fall fraglichen Organes sind, — daß es, um den Körper von derartigen Stoffen wahrhaft zu befreien, vor allem darauf ankomme, das fragliche Organ durch die geeigneten specifischen Mittel in seine Normalfunktion zurückzuführen und daß der gesund gewordene Organismus Kraft genug besitze, diese Stoffe durch jene Ausscheidungsorgane auszustoßen, die für den fraglichen Fall und die fragliche Constitution die naturgemäßigsten sind; daß ein gewaltsames Vorgreifen bei der Wahl dieser Ausscheidungs-Organe auf imaginären Voraussetzungen hin dem Kranken nur zu häufig lange dauernden, oft unersetzlichen Schaden bringt. Nicht minder — um noch ein Beispiel anzuführen — ist es schwer, die Kranken von ihrer Ansicht abzubringen, daß der Blutandrang zu einem Organ (Congestion) anders zu beseitigen sei als gerade durch Aderlassen oder Blutegel und ihnen einleuchtend zu machen, daß die Ursache der Congestion so wenig im Blut zu suchen ist, als die Ursache des Wallens eines kochenden Wassers im Wasser, sondern daß diese Ursache stets entweder in einem Reizungszustand des fraglichen Organs oder in einer Funktionsstörung eines andern Organs zu suchen ist, und daß wir, ebenso gut, als wir gleichnißweise das kochend-wallende Wasser nicht dadurch in einen geringeren Temperaturgrad versetzen werden, wenn wir aus dem Gefäß eines herausnehmen, sondern wenn wir das Feuer verringern oder auslöschen, wir eine krankhafte Congestion nur dann dauerhaft aufhören machen, wenn wir die Ursache derselben im erkrankten Organ oder dem primär erkrankten verwandten Organe verringern oder aufheben."

Eine schöne Aufgabe hat hier die einer geläuterten pathologischen Anschauung huldigende neuere Medicin allöopathischer sowohl als homöopathischer Seits vor sich; denn nur durch die Belehrungen der Aerzte selbst und durch ein dieser Belehr-

ung entsprechendes segenbringendes Handeln sind wir im Stande, diese eingerosteten Vorurtheile auszurotten, deren Ausrottung sicherlich das Heer der chronischen Krankheiten verringern würde. Leider aber handelt ein großer Theil der Aerzte noch immer so, daß die Leute in diesen ihren Vorurtheilen eher bestärkt, als davon abgebracht werden. Es erleidet keinen Zweifel, daß ein großer Theil des Heeres von chronischen Krankheiten, mit welchen die Menschheit geplagt ist, nur Folge der verpfuschten und verhunzten akuten Krankheiten ist. Diese Ansicht findet ihre Bestätigung in dem aufrichtigen Bekenntnisse vieler Aerzte von Asklepiades und Corn. Agrippa an bis zu Boerhave, Stoll, Kieser und Krüger-Hansen, welche sämmtlich ungescheut die verkehrte Handlungsweise der Aerzte für die reichlichste Quelle der Krankheiten erklären.

So wie der Organismus nämlich, so hat auch die Krankheit ein Recht als Individuum zu existiren. Auch das kranke Leben hat, selbst bei der kürzesten Dauer, einen Culminations und Erlöschungsmoment und indem es überall seine Ansprüche auf Integrität geltend macht, läßt es sich durch sein Lebensstadium wohl schneller hindurch führen, vielleicht auch im Keime ersticken, allein einmal entwickelt wird es nicht ungestraft in seinem Verlauf unterbrochen. Man kann eine Krankheit durch gewaltsame Maßregeln vertuschen, aber die Wurzeln bleiben zurück und wuchern entweder in den Sympathien und Antagonismen der zuerst ergriffenen Organe und Systeme fort oder bilden sich in ihrem ursprünglichen Sitze zu hartnäckigen Leiden aus.

Dr. Hellmuth Steudel sagt darüber in seiner Schrift: die medic. Praxis, ihre Illusionen 2c. 1853: „der beste Beweis für das therapeuthische Elend ist, daß man fast keine irgend bedeutende Krankheit heilen sieht, ohne daß eine Erinnerung, ein Andenken zurück bleibt. Seit meinem Schleimfieber habe ich einen ruinirten Magen, klagt der Eine; seit meiner Lungenentzündung kann ich den Flanell nicht entbehren, der Andere; seit meinem letzten Gliederreißen bin ich ein lebendiges Wetterglas, seufzt der Dritte. Was kann aber an diesen zurückgebliebenen Resten anders Schuld sein als die Behandlung? Entweder ist der Heilungsproceß gestört worden oder es waren die angewandten Heilmittel und Methoden der Art, daß ein permanenter Nachtheil zurückblieb."

Und Dr. Krüger-Hansen, ebenfalls Allöopath, schreibt: „Wenn die Aerzte Schnepper, Lanzette, Blutsauger, Quecksilber, Salze und andere Mittel, die die wohlthätig ruhende Funktion des Darmkanals revolutioniren, zur Hand nehmen, so schreiten sie in den Augen der Laien als Meister der Kunst einher, wie ein Fürst, der durch Kartätschen die Stimme des Volkes zum Schweigen bringt. Durch die Anwendung dieser souveränen Antiphlogose wird der allemal nöthige Grad der Naturthätigkeit zu dem Ausscheidungs- und Bildungsakte so stark und so plötzlich verrückt, so erlähmt, daß mindestens Verlängerung der Krankheit, langsame Genesung, Umwandlung des Entzündungsfiebers in Nervenfieber, statt Zertheilung der Entzündung im leidenden Organ, dessen Vereiterung oder Brand, bei sich bilden wollenden Hautkrankheiten, deren Zurücktritt bereitet wird; Nachkrankheiten und Siechheiten werden bewirkt, die die Bäder und Trinkanstalten füllen und die oft beklagte Verschwächlichung des Menschengeschlechts herbei führen. Wenn wir diese Folgen nicht allemal auf jene tyrannische Behandlungsweise erfolgen sehen, so ist das durchaus kein Beweis gegen meine wahre Behauptung, denn die manchen Menschen angeborne Naturkraft ist zum öftern so stark, daß sie den ärgsten ärztlichen Mißhandlungen widersteht; wie nicht Jeder, den eine Kugel in der Schlacht trifft, davon stirbt."

Wie die Laien das ärztliche Handeln zu kritisiren pflegen, will ich an einigen Beispielen aus dem täglichen Leben darthun.

Der 10jährige Sohn des Herrn B. hat sich erkältet. Auf vorübergehenden Frost folgt anhaltende Hitze mit Kopfeingenommenheit, glänzenden Augen und rothen Wangen, viel Durst, schneller, voller Puls u. s. w.

Der allöopathische Arzt verschreibt eine kostbare Mandelemulsion mit etwas Salpeter und läßt als Zwischenmittel mehrmals eine Tasse Gerstenschleim nehmen. Nach einigen Tagen kommt Weinstein oder ein anderes kühlendes Abführsalz und da das ein hartnäckiger Fall ist und der Kleine bei gehörig arzneiversumpftem Magen über heftigen Kopfschmerz klagt, so spricht der Heilkünstler eine Woche später von einer Gehirnirritation oder wohl gar von drohender Ausbildung eines Wasserkopfs und greift zu Blutegeln und dergleichen. Nach 4 Wochen zahlt der überglückliche Papa eine erkleck-

liche Steuer in die Apotheke und drückt dem Arzte mit Thränen des Dankes im Auge eine Rolle Guldenstücke in die Hand.

„Der Sohn des Herrn B. ist durch die große Geschicklichkeit und den unermüdeten Fleiß des Dr. N. N. aus einer gefährlichen Krankheit gerettet worden," lobsingt die ganze Stadt.

Das 9jährige Töchterlein des Nachbars H. U. hat sich ebenfalls erkältet. Auf vorübergehenden Frost folgt anhaltende Hitze mit Kopfeingenommenheit, rothen Wangen, viel Durst, schneller, voller Puls u. s. w.

Der homöopathische Arzt gibt Acon. 3 in einem Gläschen Wasser und läßt alle drei Stunden 1 Kaffeelöffel voll nehmen. Zum Getränk reines Wasser. Nach sechs Stunden hat sich ein reichlicher Schweiß eingestellt. Das Kind ist bedeutend besser. Nach einer leichten Abendverschlimmerung ist es des andern Tags vollkommen wohl.

„Das war ja gar nicht der Mühe Werth, den Doktor holen zu lassen," meinte eine superkluge Frau Bas des Nachmittags am Kaffeetische.

B. ein Vierziger hat die Lungenentzündung. Der allöopath. Hausarzt erkennt augenblicklich die Krankheit und verordnet einen Aderlaß nebst einer Abkochung von Eibisch und Salpeter und Brechweinstein. Am zweiten Tag keine Besserung; wieder einen Aderlaß nebst ein Dutzend Blutegel und wieder dieselbe Arznei. Am vierten Tag verlangt er, da die entzündlichen Erscheinungen nicht aufhören, ein Concilium. Man kommt überein noch einmal das Heil mit einem Aderlaß zu versuchen. Doch wozu den weitläufigen Brei über Dinge, die man öfters sehen kann. Der gute Mann stirbt nach 8 Tagen an Eiterbildung oder Lymphexudat oder wie man sich in unserer Gegend auszudrücken beliebt, am Nervenfieber. Man zuckt die Achseln, „die Kunst hat alles aufgeboten, ihn zu retten, allein für den Tod ist kein Kraut gewachsen."

H. hat auch die Lungenentzündung. Der homöopath. Arzt gibt Aconit in einem Weinglas voll Wasser und läßt alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Nach 2 Tagen Bryonia. Am fünften Tag ist er — gestorben? O nein! genesen. „Was doch der Herr H. für eine gute Natur haben muß, meinte der Herr Vetter..... Er kommt aus einer solchen Krankheit heraus ohne Aderlaß und ohne eine Medicin zu nehmen. Dem verstorbenen Herrn B. hat man

doch dreimal zur Ader gelassen und Blutegel und Vesikator gesetzt und alle Tage hat er andere Arzneien und Pulver und Latwergen bekommen und zwei Doktoren hat er gehabt und hat doch sterben müssen."

„Glauben Sie nicht, daß Herr H. eine Lungenentzündung hatte, docirte der Heilkünstler des Herrn B. selig, wir rationellen Aerzte brauchen zur Heilung einer Lungenentzündung immer 14 Tage oder drei Wochen, also kann die Krankheit des Herrn H., die in 5 Tagen und noch dazu mit nichts *) geheilt worden ist, keine Lungenentzündung gewesen sein."

Anmerk. Es ist dieß ein höflicher Ausdruck. Gewöhnlich nennt der rationelle Allöopath, wenn er nicht bei guter Laune ist, die homöopathischen Arzneien einen „Dreck".

„Was wird der Dreck geholfen haben", sagte neulich ein Arzt, der einen Blutfluß mit den dicksten Arzneibrühen und den garstigsten Pulvern in 14 Tagen nicht stillen konnte und dann erfuhr, daß ich mit einer einzigen Arzneigabe denselben dauerhaft gestillt habe.

„Da haben Sie ganz recht, sekundirte der doktorirende Wundarzt, der „aus Gefälligkeit" die Aderlässe vorgenommen hatte; wenn es aber eine Lungenentzündung gewesen ist, so ist es für Herrn H. jedenfalls ein Glück gewesen, daß er sich im vorigen Jahr zur Ader gelassen hat."

Während das Publikum im Allgemeinen nur billige Ansprüche an die Allöopathie macht, verlangt man von der Homöopathie nicht selten Unmögliches. Der Homöopath soll um sechs Batzen an Jedem Zeichen und Wunder thun; er soll ein Hexenmeister sein. Er soll den Kranken, deren Leiden in langjähriger Desorganisation innerer Theile beruht, in einigen Tagen Hilfe bringen; er soll solchen, denen der Tod schon auf der Zunge sitzt, neues Leben einflößen; er soll denen, deren Körper durch Quecksilber, Jod, Leberthran, Teufelsdreck u. s. w. durch und durch geschwängert und vergiftet ist, mit dem Hauche seines Mundes, in 2 Wochen, gesunde und frische Säfte einblasen;*) er soll denen, welche aus Bequemlichkeit oder Eigensinn den ärztlichen Vorschriften Hohn sprechen, nachtheilige Einflüsse nicht vermeiden, schädlichen Genüssen nicht entsagen, verderbliche Gewohnheiten nicht aufgeben, im Schlafe, ohne ihr Zuthun die langjährig vermißte Gesundheit wiederherstellen.

Anmerk. Der Gebrauch des Leberthrans (Fischthran's) liefert den schlagendsten Beweis, welche Ungereimtheiten unter der Maske der sog. rationellen Wissenschaftlichkeit versteckt ist. Bekanntlich ist schon seit längerer Zeit der Leberthran das beliebteste Universalmittel der allöpath. Aerzte geworden; es gibt fast keine Kinderkrankheit mehr, kein irgend wie geartetes chronisches Leiden, das durch den Leberthran nicht in die Flucht geschlagen werden kann. Nach Sobernheim wirkt er einhüllend und demulcirend, gleichzeitig die Haut- und Nieren- und Leberfunktion bethätigend, die Transpiration, Harn- und Darm- und Gallenabscheidung fördernd, andernseits das Lümph-Drüsensystem und die resorbirenden Gefäße kräftig in Anspruch nehmend, lösend, verflüssigend, u. s. w.

Wie schön, wie herrlich, wenn es nur wahr wäre! Die neuern Forschungen haben ergeben, daß der Nutzen dieses Mittels auf nichts als auf der Theorie der Ernährung beruht; er ist nichts als ein Nahrungsmittel und weil er hie und da schlecht genährte und herabgekommene Kinder und Kranke restaurirte, wollte man damit die eingewurzeltesten Krankheiten, Rheumatismus und Gicht, Skropheln, Lungentuberkeln, alle Arten von chronischen Hautausschlägen u. s. w. heilen. Armer Kabliau! Der Ruhm deiner Leber fängt an zu erbleichen und die Menschen werden dich wieder, wie früher, nur als Stockfisch zum Sauerkraut verspeisen!

Kann der Homöopath solchen thörichten Ansprüchen nicht genügen, so heißt es dann: an der Homöopathie ist nichts!

Kranke, die seit 10 und 15 Jahren alle Aerzte und Pfuscher im Umkreise von 10 Stunden gebraucht und nirgends Hilfe gefunden haben, verlangen, daß es nach dem 6ten Pulver schon gut werde. Ich kenne Kranke, die viele Jahre lang alle renomirte und nicht renomirte Aerzte gebraucht, welche die Apotheke von hinten nach vorn und wieder von vorn nach hinten durchgemacht haben, welche nebenbei haben sehen müssen, daß von den vielen Aerzten, die sie zu Rathe gezogen, jeder eine andere Ansicht von ihrer Krankheit gehabt hat und jeder andere, oft die widersprechendsten Mittel, in Anwendung gebracht hat. Glaubt Jemand, daß solche Kranke auch nur der leiseste Zweifel an der Vortrefflichkeit der Allöopathie beschleicht? Gott bewahre! Die Allöopathie ist und bleibt dennoch das beste, das vortrefflichste, das unersetzbarste Heilverfahren.

Es gibt z. B. Leute, welche schon seit vielen Jahren am Magenkrampf leiden, Jahr aus Jahr ein den Doktor gebrauchen, mit unüberwindlicher Geduld immer die gleichen Pulver verschlucken,

ohne eine andere Hilfe als der einer vorübergehenden Besserung; glaubt aber Jemand, daß auch nur eine Spur von Mißtrauen gegen das „altehrwürdige System" der Allöopathie bemerkbar wird? Man zürnt lieber mit Gott und dem Schicksal, als daß man das Genie des Arztes oder die Vortrefflichkeit der Kunst in Zweifel zieht.

Kommen aber solche Kranke zu einem Homöopathen und haben sie einmal 8 oder 14 Tage etwas gebraucht, ohne bedeutende Besserung, wie schnell ist das Urtheil fix und fertig: an der Homöopathie ist nichts!

Um das Vertrauen ist es wirklich eine schöne Sache. Es gibt Solche genug, die sich in ihrem Vertrauen durch nichts irre machen lassen, die nicht einmal aus Schaden klug werden. Ich kenne eine Familie, die nacheinander 3 Kinder am Croup verloren hatte; am Grabe des dritten Kindes prieß der Vater die Geschicklichkeit des Hausarztes und die Behandlungsweise desselben und es ist kein Zweifel, daß, wenn sein viertes Kind vom Croup befallen wird, er es vertrauensvoll demselben Heilverfahren überantwortet.

Lasse man aber einmal einem Homöopathen ein Kind am Croup sterben, wie verdrehen sie dann die Augen, die scheinheiligen Pharisäer, wie zucken sie die Achsel und danken sie Gott, daß sie nicht sind wie dieser da! Und doch weiß Jedermann, daß bei all' ihren verschiedenen Behandlungsweisen mehr als zwei Drittheile ihrer geblutegelten Kinder an dieser Krankheit sterben.

Anmerk. In den „**Archives générales de médécine 1842 XIII Avril**" weist Boudat nach, daß im allöopathischen Kinderspital in Paris im Jahre 1840 von 25 Croupkranken 23, im Jahre 1841 von 12 Alle gestorben sind und daß in den Jahren 1834 — 40 auf 26 Fälle nur 4 Heilungen gekommen sind.

Wie überaus glänzend dagegen sind bei dieser Krankheit die Heilerfolge der Homöopathie!

Und wie oft wird der sogenannte Wolfs- oder Schafshusten (nach Guerrant Pseudocroup, nach Hufeland Croupine) eine Krankheit, die mit lauwarmen Zuckerwasser behandelt, in 14 Tagen wieder verschwindet, von manchen Aerzten für die häutige Bräune ausgegeben und mit diesem Heilerfolg ein sehr wohlfeiler Ruhm sich erworben!

„Kommen Sie doch zu meinem Knaben, sagte vor Kurzem eine Mutter zu mir, er hat schon sechsmal den Croup gehabt und jetzt hat er ihn schon wieder." Ich beeilte mich natürlich das Wunderkind zu sehen, das unter allöopathischer Behandlung sechsmal vom Croup befreit worden war und fand dann nichts als eine krampfhafte Affektion der Luftröhre in Folge einer Erkältung. Herr Dr. N. N. hatte dasselbe Leiden jedesmal für einen Croup erklärt und nach 14tägiger Behandlung für seine große Geschicklichkeit in der Behandlung des Croups sich Dank abstatten lassen. Beispiele der Art sind mir mehrere bekannt.

„Ich habe kein Vertrauen zu der Homöopathie," hört man oftmals sagen. Frägt man nach dem Grunde dieses Mißtrauens, so erfährt man keinen; frägt man aber nach der Ursache des Vertrauens zur Allöopathie, so werden die großen, glänzenden Erfolge derselben angegeben.

Der Erfolg entscheidet, sagt man. Wir wollen deßwegen bei den Erfolgen der verschiedenen Heilverfahren älterer und neuerer Zeit etwas länger verweilen.

Werfen wir zuvörderst einen Blick in die Geschichte der Medicin, so finden wir von Hippokrates bis auf unsere Zeit eine Unzahl verschiedener, auffallend von einander abweichender, ja oft schnurstracks einander entgegengesetzter Systeme und Schulen; wir finden z. B. die Dogmatiker, die Empiriker, die Methodiker, die Anhänger des Galen, des Paracelsus, des van Helmont, des Sylvius, des Sydenham, des Boerhave, des Friedr. Hoffmann, des Stahl, des Cullen, des Stoll, des Kämpf; wir finden ferner: das mechanische System, das iatrochemische und iatrophysische System, den Brownianismus, die Anhänger der Erregungstheorie, des naturphilosophischen Systems, die Schule von Brouhsais, Rassori; wir finden in neuester Zeit die naturhistorische Schule von Schönlein, die physiologische Schule, die Ekletiker, die Rademacherianer, die Hydropathen, (Priesnitzianer und Schrothianer) die Anhänger der Entgiftungstheorie von Eisenmann u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Alle diese verschiedenen Schulrichtungen und Heilmethoden rühmten und rühmen sich eines großen, glänzenden Erfolges; ja selbst die Anhänger solcher Heilmethoden,

über welche die ganze medizinische Welt schon längst zu Gericht gesessen und einstimmig das Verdammungsurtheil ausgesprochen hat, zeigten mit Stolz und Befriedigung auf ihre großen und glänzenden Heilerfolge hin.

Etwas was zu viel beweist, sagt man, beweist nichts, und wenn jede Heilmethode sich auf ihre Erfolge stützen kann, so wird es für den Laien etwas mißlich sein, nur nach dem Erfolg im Allgemeinen irgend einem Heilverfahren mit Vertrauen sich hingeben zu können.

Was wir daraus lernen können, ist dieß: daß erstens ein Heilverfahren, noch so verkehrt, noch so verderblich sein kann als es will und dennoch Heilerfolge in Anspruch nehmen kann und daß deßwegen zweitens an all den Heilerfolgen der verschiedenen Methoden, wenn wir nicht jede für die richtige und wahre halten wollen, etwas anders noch die Schuld tragen muß als die jeweilige Behandlung nach diesem und jenem Systeme der Medicin.

Das Räthsel, daß jedes Heilverfahren mit Erfolgen prangen kann, ist leicht zu lösen. Es ist die heilkräftige Natur selbst, die diese Erfolge zu Stande bringt; es ist die Natur selbst, die trotz alles Despotismus von Seite des Arztes und trotz aller Verkehrtheiten von Seite der Kunst die verlorne Gesundheit wieder herstellt. Nicht der Erfolg im Allgemeinen, sondern die Art und Weise des Erfolgs entscheidet über den Werth und Unwerth einer Heilmethode. Eine Lungenentzündung z. B. kann allöopathisch und homöopathisch mit Erfolg behandelt werden und dennoch findet zwischen den Resultaten dieser Behandlungsweisen ein großer Unterschied statt. Während der Allöopath 14 Tage, 3 Wochen und öfters noch länger braucht, um völlige Genesung zu bewerkstelligen, erreicht der Homöopath das gleiche Resultat in 5, 8 höchstens 12 Tagen und zwar ohne die schwächenden, lebenverkürzenden Blutentziehungen, ohne Anwendung nachtheiliger Mittel und mit der Gewißheit, daß er wirklich geheilt hat, nicht blos, wie es bei der Allöopathie so häufig geschieht, die akute Krankheit in eine chronische verwandelt hat. Der Laie kann die Art und Weise der Heilerfolge nicht beurtheilen; es fehlen ihm dazu die nöthigen medicinischen Kenntnisse. Wird z. B. Jemand, der am Nervenfieber krank darniederlag, nach 6 Wochen gesund, so meint er eben, es müsse dieß so sein, er preißt wohl noch die Ge=

schicklichkeit des Arztes und die Vortrefflichkeit seiner Mittel und den glänzenden Erfolg seiner Behandlung; er weiß aber nicht, daß seine Genesung bei homöopathischer Behandlung in kürzerer Zeit und auf leichtere Weise hätte herbei geführt werden können. Nur der Arzt ist im Stande, die Heilerfolge des alten und neuen Heilverfahrens richtig und unpartheiisch zu würdigen. Aber um dieß thun zu können, um die Heilerfolge dieser beiden Methoden vergleichen zu können, muß er sie am Krankenbette selbst prüfen. Es wird ihm dann nicht schwer fallen, wenn er seine bisher gemachten Erfahrungen mit den neuen zusammenstellt, über den günstigeren und ungünstigeren Erfolg der fraglichen Heilmethoden ein endgiltiges Urtheil zu gewinnen. Wer diese Prüfung scheut, wer die Mühe nicht übernehmen will, am Krankenbett selbst Vergleiche anzustellen, der soll wenigstens schweigen und über eine Sache nicht urtheilen, von der er nichts versteht. Also nicht die Erfolge überhaupt, sondern die Art und Weise des Erfolges einer Behandlungsweise ist entscheidend.

Fassen wir nun dieß letztere ins Auge, so ergibt sich für die Homöopathie, abgesehen von den Vorzügen derselben, die ich nicht mehr wiederholen will, ein so günstiges Resultat, daß man aller 5 Sinne baar und ledig sein müßte, wenn man ihr nicht bei einer unpartheiischen Prüfung den Vorrang einräumen würde. Diese Erfahrung ist es ja gerade, welche jeden Allöopathen, der praktische Versuche mit der Homöopathie anstellt, zu einem begeisterten Verehrer dieses Heilsystems macht. Könnte man damit kein besseres und günstigeres Resultat erzielen, als mit der Allöopathie, so lohnte es sich wahrlich nicht, auch nur eine Viertelstunde dem Schlafe zu entziehen und auf das Studium desselben zu verwenden.

Der Laie, wie gesagt, kann diese Prüfungen nicht selbst anstellen; er kann, wenn er nicht die Homöopathie bei eigenem Erkrankungsfall kennen lernt, sich nur auf das Wort dessen verlassen, der zu einem Urtheil befähigt und berechtigt ist. Wer aber verdient mehr Glauben, derjenige, welcher beide Methoden geprüft und kennen gelernt hat oder derjenige, welcher nur vom Hörensagen darüber spricht oder in den Tag hinein darüber schwatzt? Ich glaube, die Antwort ist nicht schwer. Oder glaubt man vielleicht, daß der liebe Gott nur den Allöopathen Verstand und Beobachtunsgabe verhielen habe? Fast sollte man es meinen, wenn man die Gegner

räsoniren hört. Haben wir denn nicht dieselbe wissenschaftliche Bildung genossen, dieselben Studien gemacht, dieselben Examina bestanden wie sie? Haben wir nicht alle längere oder kürzere Zeit als Allöopathen florirt und die Herrlichkeit derselben von Angesicht zu Angesicht gesehen? So viel Verstand und Beobachtungsgabe ist uns Gottlob! aus jener Zeit der Hypothesen und Träumereien jedenfalls noch übrig geblieben, daß wir den Schlendrian des alten Heilverfahrens mit ruhigem Gewissen und klarer Ueberzeugung verdammen können.

Könnte man ferner mit der Homöopathie nur so viel erreichen, als was die Natur allein, ohne Beihilfe des Arztes, zu erreichen vermag, so wäre die Anwendung derselben allerdings eine sehr überflüßige Sache. Allein das ist ja gerade der Triumph der Homöopathie, daß sie die Heilbestrebungen der Natur wecken, stärken und unterstützen und somit den Heilproceß befördern und beschleunigen kann. Und daß sie wirklich bessere Resultate liefert als die Expektativmethode mit ihrem Nichtsthun — das habe ich durch Zahlen hinlänglich dargethan. Am deutlichsten ging dieß bei der Behandlung der Lungenentzündung hervor, denn aus der Vergleichung der statistischen Tabellen ergab es sich, daß bei homöopathischer Behandlung dieser Krankheit von Hundert 3—6, bei rein diätetischer Behandlung ohne Arznei 7—9 starben, während bei allöopathischer Behandlung mit Blutlassen und Brechweinstein 20—25 von Hundert mit dem Tode endigten.

Im Wiener und Prager allgemeinen Krankenhaus werden bekanntlich die Kranken auch expektativ behandelt; im ersteren starben im Jahre 1850 von 423 Cholerakranken 227, also 53·6 Proc.; im letztern im Jahre 1849 von 217 Kranken 105, also, 48 Proc. Wäre die Homöopathie ein „Nichts", so müßte sie dieselben Resultate bei der Behandlung dieser Krankheit haben; es zeigte sich aber daß in demselben Jahr in der homöopathischen Heilanstalt zu Wien von 171 Erkrankten nur 60 starben, also um 17 und 13 weniger als in den angeführten Krankenhäusern.

Kann die Allöopathie einen schnellern Erfolg erzielen, so ist dieß meist nur ein scheinbarer. Wenn z. B. Jemand, der an heftigen Gichtschmerzen leidet, von seinem allöopathischen Hausarzt Blutegel und Opium erhält, so mag er vielleicht über die schnelle Linderung seiner Schmerzen erfreut sein und es dann geduldig hinnehmen, wenn er nachher

4, 6 Wochen lang krank bleibt und seine Glieder nicht rühren kann. Es wird aber keinem vernünftigen Menschen einfallen, die Wirkung des Opiums als einen Heilerfolg anzusehen. Der Homöopath kann freilich nicht solche Opiumwunder verrichten; ein solcher Gichtkranker hat vielleicht noch einige Tage Schmerzen, allein er ist jedenfalls um die Hälfte der Zeit schneller gesund.

Wenn Jemand, um noch ein anderes Beispiel anzuführen, an habitueller Leibesverstopfung leidet, so kommt der Allöopath mit seiner Aqua laxativa V. freilich schnell zum erwünschten Ziele, allein die Ursache, die diesem Leiden zu Grunde liegt, ist damit nicht gehoben und die Verstopfung wird deßwegen hintendrein so arg, ja noch ärger als zuvor. Ein solcher Patient muß sein Electuarium lenitiv. (eröffnende Latwerge) oder die Hauspillen des berühmten Bauchdoktors in Berlin immer in der Tasche bei sich tragen, wenn er es etwa der Abwechslung wegen nicht vorzieht, zur Fahne Kämpf's, klystierspritzlichen Andenkens, zu schwören.

Der Homöopath kann solche „rationelle" Wunder nicht verrichten; er braucht vielleicht einige Tage, ja einige Wochen, um die Darmfunktion dauerhaft in Ordnung zu bringen, allein der Kranke ist dann dauerhaft geheilt.

Wie es sich sonst noch mit der schnellern Hilfe der Allöopathie verhalten kann, das will ich noch an einem dritten Beispiel zeigen.

J. N. litt an nässenden Flechten der Ohren. Als ich zu Rathe gezogen wurde, erklärte ich, daß man derlei Ausschläge nicht mit äußern Mitteln unterdrücken dürfe und daß wenigstens 6 Wochen zur Heilung dieses schon lang bestehenden Leidens nöthig seien. Man unterwarf sich meiner Kur mit größter Bereitwilligkeit, allein da nach acht Tagen noch keine Heilung sichtbar war, so fand man es für besser, sich von Dr. N. N. behandeln zu lassen, „der solche äußere Schäden schnell kuriren könne."

Mein allöopathischer Nachfolger eröffnete seine Kur natürlich mit einem tüchtigen Laxans, das die Aufgabe hatte, alle bösen, unreinen Säfte im Blut durch eine Art Zauberei in den Darm hinein und durch eine andere Art Zauberei eben so geschwind wieder hinauszuschaffen. Aeußerlich ließ er die nässenden Ohren mit einer Salbe von Graphit und Zinkoxyd Morgens und Abends dick bestreichen. Einige Tage leistete die Natnr dieser Rationalität tapfern Widerstand; endlich fingen die Ohren an, trocken zu werden.

Wunder über Wunder! Wer beschreibt die Freude des Kranken, das Entzücken der Feinde der Homöopathie, wer vor Allem das stumme und doch so stolze Siegeslächeln des „rationellen" Salbenkünstlers!

In 8 Tagen waren die Ohren geheilt. Geheilt? Nun wir wollen sehen!

Vier Wochen später wurde ich abermals zu diesem Kranken gerufen. Er litt seit 14 Tagen an einer äußerst schmerzhaften Augenentzündung. Die Augenlieder geschwollen, mit einem nässenden Ausschlag bedeckt; die Augen entzündet, Geschwürchen auf der Hornhaut, Ausfluß scharfer, beißender Thränen, große Lichtscheu u. s. w. Der rationelle Salbenkünstler hatte schon alles mögliche angewandt, um dieß hartnäckige und eigensinnige Augenleiden zu beseitigen. Allerlei Augenwasser, allerlei Salben, allerlei Einträufelungen, Vesikatore im Nacken und hinter den Ohren. (Merkten Sie etwas, Herr Doktor?) Innerlich und äußerlich Queckfilber und wieder Queckfilber. Alles umsonst.

Endlich fielen dem Kranken meine Warnungen ein; er schickte wieder nach mir und wurde in nicht ganz 4 Wochen durch innere, homöopathische Mittel geheilt. Wie aber, wenn der mit Gewalt zurückgetriebene Krankheitsstoff sich nicht wieder auf einen äußern Theil geworfen hätte, wenn er sich irgend ein inneres Organ zu seinem Sitze erkoren und über Kurz oder Lang eine chronische oder akute Krankheit hervorgerufen hätte?

Auf diese Weise werden tagtäglich äußerliche Krankheiten hinein gesalbt und hineingepflastert und der unausbleibliche Grund zu chronischem Siechthum und frühem Tod gelegt. So werden Hunderte von Krankheiten vertuscht, aber nicht geheilt. Und wem fällt dabei nicht die Stelle im Schakespeares Heinrich VIII. ein?

— — — — — Weh über Euch!
Und all' die falschen Helfer!

„Ich habe kein Vertrauen zur Homöopathie." Man kann allerdings zu etwas kein Vertrauen haben, was man nicht kennt; allein kennt denn der Laie die Allöopathie? Weiß er etwas mehr davon, als daß man Mixturen, Pulver, Pillen, Latwergen, Tropfen und Thees bekommt und daß man dabei gesund werden und dabei sterben kann? Wenn der allöopathische Arzt ein Recept verschreibt, weiß es der Kranke, nach welcher Methode er behandelt wird? Ob

nach Ringseis oder Canstatt oder Schönlein oder Eisenmann oder Chomel oder Rademacher oder nach dem Muster eines englischen Coryphäen, der gerade in der Mode ist? Weiß er, ob die fragliche Methode, die bei ihm in Anwendung kommt, die richtige oder falsche ist? Weiß er, wie und warum dieses oder jenes Mittel bei seinem Erkrankungsfall hilfreich sein soll? Der Kranke weiß dieß Alles nicht; er kümmert sich auch nicht darum, sondern überläßt sich dem Arzt, dem er Vertrauen schenkt. Erhält er nur seinen althergebrachten, Signaturgeschmückten Medicinkolben, wie ihn sein Vater und Großvater erhalten hat, so ist er vollkommen zufrieden.

Was versteht er von dem allöopathischen Heilprincip! Aber eben deßwegen, weil er nichts davon versteht, kann auch füglich von einem Vertrauen zu dem Heilprincip selbst keine Rede sein. Ist der Laie gegen die Homöopathie eingenommen, so hat dieß Mißtrauen nicht seinen Grund in dem Zweifel an der Wahrheit des Princips, sondern das Mißtrauen hier, wie das Vertrauen dort, hat nur einen äußerlichen Grund — die Arzneiform. Würden wir unsere Arzneien in der gewohnten, althergebrachten Form verabreichen, hätte die Nase dabei etwas zu riechen, die Zunge etwas zu schmecken und könnte sich das Auge an dem kunstvollen Farbenmischmasch der Arzneien ergötzen, so würde man an gar nichts denken und unsere Arzneien, wenngleich nach einem ganz anderen Princip verordnet, ebenso vertrauensvoll verschlucken, wie die der Allöopathen.

„Ich habe kein Vertrauen zur Homöopathie.“ Es läßt sich immer Hundert gegen Eins wetten, daß aus Solchen, welche dieß sagen, die Weisheit ihres allöopathischen Hausarztes spricht.

„Sagen Sie mir einmal, lieber Herr Doktor, was ist denn an der Homöopathie, von der man jetzt so viel hört?“ „„Pa! Nichts ist daran! Eine Narrethei ist sie!““ Und froh, endlich einmal etwas Gescheidtes, etwas Befriedigendes, etwas Erschöpfendes über diese verteufelte Homöopathie gehört zu haben, gibt sich der Fragende zufrieden und versäumt keine Gelegenheit, diesen von tiefer Sachkenntniß zeugenden Ausspruch andern mitzutheilen, die noch nicht so glücklich waren, eine solche Autorität darüber zu hören.

Würde man aber den Friseurs ein entscheidendes Urtheil zuge-

stehen, wenn es sich um die An- oder Abschaffung der Haarbeutel handeln würde? Oder würde Jemand die Botenfuhrleute fragen, wenn er über den Werth der Eisenbahnen Aufschluß erhalten wollte?

Gewiß nicht. Die Nutzanwendung aber ist leicht zu machen. Es würde gewiß Jedermann unbillig finden, wenn ein katholischer Theologe in Glaubenssachen sich dem Urtheil eines protestantischen Oberconsistoriums unterwerfen sollte, man findet es aber in der Ordnung und hat gar kein Arg dabei, wenn von dem allöopathischen Richterstuhl ein Verdammungsurtheil der Homöopathie ausgesprochen wird.

Von den Anhängern der Allöopathie kann vernünftiger Weise Niemand verlangen, daß sie der Homöopathie hold sind oder wohl gar eine Lobrede auf dieselbe halten, sie würden dadurch das Verdammungsurtheil über sich selbst aussprechen.

„Die Homöopathie, schreibt Professor Dr. Buchner in München, ist allüberall und in einem sehr hohen Grad angreifender Natur; sie will nichts weniger als daß die grundsatzlose, altersschwache Schwester sich zu Grabe lege. Und es wäre in der That ein Selbstmord, wenn die Allöopathie, nachdem sie so lange und unumschränkt mit so geringen Mitteln und so vielem Flitter geherrscht, nunmehr einer jugendlichen Schwester Thron und Leben opfern sollte."

Es liegt in dem Triebe der Selbsterhaltung, das ihr von der Homöopathie drohende Schicksal mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln abzuhalten; sie kennt und sieht die Gefahr und aus den Mitteln die sie anwendet, aus dem Hilferuf nach dem schützenden Arm des Staates und der Polizei erhellet zur Genüge, daß ihre Sache eine verzweifelte und schon verlorne ist.

Wolfgang Menzel schrieb schon im Jahre 1830: „Es macht unserm Zeitalter Schande, daß die Homöopathie so schwer Eingang findet. — Sie mußte in jedem Falle gründlicher widerlegt und schneller gestürzt oder gründlicher gewürdigt und verbreitet werden. Erfindungen von solcher Wichtigkeit sollten in unseren aufgeklärten Zeiten nicht mehr dem Falle ausgesetzt sein, durch den Egoismus einiger alten medicinischen Chorführer der Nation gleichsam aus den Händen gespielt zu werden."

Ich schließe mit einem Briefe Hahnemanns, den er an Hufeland geschrieben; er diene zur Charakteristik desselben sowie zu einer kurzen Uebersicht dessen, was ich über die Homöopathie gesagt habe.

„Liebster Freund! Ihrer selbst und meines unhemmbaren Zugs zu ihrem vortrefflichen Herzen willen, muß ich mir das Vergnügen machen, Ihnen meine ganze Denkart und Ueberzeugung auszuschütten.

Ich bin seit 18 Jahren von dem gewöhnlichen Weg in der Heilkunde abgegangen. Es war mir ein Piaculum, so fort mit unsern Büchern bei Behandlung der Krankheiten im Finstern zu tappen, nach der und jener eingebildeten Ansicht der Krankheit Dinge zu verordnen, die ebenfalls nur nach Gutdünken ihre Stelle in der Materia medica erhielten; ich machte mir ein Gewissen daraus, unbekannte Krankheitszustände bei meinen leidenden Brüdern mit diesen unbekannten Arzneien zu behandeln, die als kräftige Substanzen, wenn sie nicht genau passen (und wie konnte sie der Arzt anpassen, da ihre eigentlichen speciellen Wirkungen noch nicht erörtert waren?) leicht das Leben in Tod verwandeln oder neue Beschwerden und chronische Uebel herbeifühen können, welche oft schwerer als die ursprüngliche Krankheit zu entfernen sind. Auf diese Art ein Mörder oder Verschlimmerer des Lebens meiner Mitmenschen zu werden, war mir der fürchterlichste Gedanke, so daß ich in den ersten Jahren meines Ehestandes die Praxis ganz aufgab und sonst keinen Menschen mehr ärztlich behandelte, um ihm nicht noch mehr zu schaden und blos — wie Sie wissen — mich mit Chemie und Schriftstellerei beschäftigte.

Aber ich bekam Kinder, mehrere Kinder, und da fielen denn nach und nach schwere Krankheiten vor, die, weil sie meine Kinder — mein Fleisch und Blut waren — quälten und in Gefahr setzten, mir es hinwiederum zu einem Gewissensscrupel machten, daß ich ihnen nicht mit einiger Zuverlässigkeit sollte Hilfe schaffen können.

Aber! wo Hilfe, gewisse, sichere Hilfe bei unserer blos auf vagen Beobachtungen, oft blos auf muthmaßlichen Meinungen beruhenden Lehren von den Kräften der Arzneimittel und bei der unzähligen Menge willkührlicher Krankheits-Ansichten in unsern Pathologien? — einem Labyrinthe, in welchem sich nur Derjenige ruhig befinden kann, der jene Versicherungen von den Heilkräften der Arzneien, weil sie in hundert Büchern stehen, für baar annimmt und die willkürlichen Definitionen der Krankheiten in der Pathologie sowie ihre vermeintliche Kur, nach hypothetischen Einfällen in unseren Therapieen ununtersucht, — für Orakel hält, — der die unter seinen Händen erfolgenden Todesfälle nicht seinem blinden Schießen

nach der Scheibe, der die bei seiner Kur verschlimmerten, verlängerten und zu chronischen Hauptübeln veränderten akuten Krankheiten und seine gewöhnlichen vergeblichen Bemühungen bei veralteten Siechthumen nicht der Ungewißheit und Nichtigkeit seiner Kunst, nein, alles, Tod und verhudelte Krankheit, blos auf Rechnung der Unheilbarkeit des Uebels, der Unfolgsamkeit der Kranken und andern Umständen zuschreibt und ein so weites und stumpfes Gewissen hat, sich mit diesen (vor dem Allwissenden nicht geltenden) obgleich männiglich täuschenden Ausreden in Schlaf zu wiegen.

Wo nun Hilfe, sichere Hilfe hernehmen? seufzte der trostlose Vater bei dem Gewimmer seiner theuern, ihm über alles theuern, kranken Kinder. Nacht und Oede um mich her — keine Aussicht zur Lüftung meines beklemmten Vaterherzens! Ich hatte die Täuschungen der gewöhnlichen Heilarten schon in einer achtjährigen Praxis unter gewissenhafter Aufmerksamkeit erfahren und wußte aus trauriger Erfahrung recht gut, was sich nach Sydenham und Fr. Hoffmann, was sich nach Boerhave und Gaubius, was sich nach Stoll, Quarin, Cullen und de Haen ertheilen lasse.

Doch vielleicht ist die ganze Natur dieser Kunst, wie große Männer schon sagten, von der Art, daß an sich keine größere Gewißheit hineingebracht werden kann.

„Schändlicher, gotteslästerlicher Gedanke!" schlug ich mir vor die Stirn. — „Wie? die Allweisheit des unendlichen Geistes, der das Universum beseelt, sollte nicht Mittel hervorbringen können, die Leiden der Menschheit zu stillen, die er entstehen ließ? — — Er, der Allvater, sollte die Krankheitsmartern seiner liebsten Geschöpfe mit Kälte ansehen und dem doch sonst Alles möglich machenden Genie der Menschen keinen Weg, keinen leichten, sichern und zuverlässigen Weg möglich gemacht haben, wie sie die Krankheiten aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen hätten und wie sie die Arzneien befragen könnten, wozu jede nütze, wofür sie wirklich und sicher und zuverlässig hilfreich sei?"

Nein, es ist ein Gott, die Güte und Weisheit selbst! Und eben so gewiß muß es, durch ihn erschaffen, einen Weg geben, auf dem sich Krankheiten mit Gewißheit heilen lassen, einen nicht in endlosen Abstraktionen und phantastischen Grübeleien versteckten Weg.

Warum ward er aber nicht in den zwei- bis dritthalbtausend Jahren, seit sich Menschen für Aerzte hielten, gefunden? Gewiß,

weil er allzu nahe lag, — weil er, wie die Kalokagathia am Scheideweg des jungen Herkules, nur ganz einfach und keines Flitterstaats gekünstelter Sophistereien und schimmernder Hypothesen weder fähig noch bedürftig war. Gut, dachte ich, wenn es dann einen sichern und zuverlässigen Heilweg geben muß, so laß mich ihn nicht weiter in den Dornenhecken onthologischer Erklärungen, in willkührlichen obgleich stattlich zu einem prunkenden Systeme ausführbaren Meinungen und Trugschlüssen, nicht in den Autoritäten hochgefeierter Wahn-Menschen, nein, laß mich ihn da suchen, wo er am nächsten liegen könnte, und wo sie alle darüber hinausgelaufen sind, weil er nicht gekünstelt und gelehrt genug schien und nicht mit Lorbeerkränzen für Sieger in Systemtalenten, in Scholastik und in hochfliegenden Abstraktionen befangen war. — — — —

Wie könntest Du nun wohl (so fing ich an meinen Weg zu finden) den Arzneien abmerken, für welche Krankheitszustände sie geschaffen sind? (Etwa durch **Experimentis per mortes** in Krankheiten selbst? O! daß dieser in unzähligen Täuschungen verwickelt und nie zu einer Gewißheit führt, das lehren die dritthalbtausend Jahre, die man ihn allein betrat!)

„Du mußt, dachte ich, die Arzneien beobachten, wie sie auf den menschlichen Körper einwirken, wenn er auf dem ruhigen Wasserspiegel seiner Gesundheit sich befindet. Die Veränderungen, welche die Arzneien im gesunden Körper anrichten, existiren doch nicht umsonst, müssen doch etwas zu bedeuten haben, wozu wären sie sonst da? Vielleicht haben diese Veränderungen viel, ungemein viel zu bedeuten. Vielleicht ist dieses die einzige Sprache, in der sich diese den Beobachter über den Zweck ihres Daseins verständlich machen können. Vielleicht sind die Empfindungen und Veränderungen, die jede Arznei im gesunden Menschenorganismus hervorbringt, die einzigen Laute, die sie — hier nicht übertäubt von schon gegenwärtigen grellen Krankheitssymptomen — distinkt dem vorurtheilsfreien Wahrnehmer aussprechen kann, über ihre eigenthümliche, reine, positive Kraft, mit der sie den Körper umstimmen, das ist: den gesunden verstimmen, wo sie heilen kann, den durch Krankheit verstimmten Organismus wieder in Gesundheit umstimmen kann. So dachte ich. Ich dachte ferner: Wie sollten wohl die Arzneien das, was sie in Krankheiten ausrichten, anders als mittelst dieser gesunde Körper umstimmenden Kraft ausrichten? Sie können auf

anders als auf diese Weise heilen. Wirken aber die Arzneisubstanzen, was sie in Krankheiten ausrichten, blos mit der, jeder derselben eigenen, gesunde Körper verändernder Kraft, so müßte doch wohl diejenige Arznei, in deren Symptomenzahl die einen gegebenen Krankheitsfall charakterisirenden Zufälle am vollständigsten erhalten sind, diese Krankheit am bestimmtesten heilen, so müßte auch wohl gerade der Krankheitszustand, den eine gewisse Arzneisubstanz zu heilen vermochte, mit den Zufällen übereinkommen, die diese Arzneisubstanz für sich selbst erregen kann im gesunden, menschlichen Körper! — so müßte sie, mit Einem Wort, blos ähnliche Krankheiten heilen können, als sie selbst hervorbringen im gesunden Menschen und blos solche krankmachende Wirkungen äußern, als sie vermögend sind, in Krankheiten zu heilen!"

„Wenn mich nicht alles trügt, — dachte ich weiter — so ist das so. Denn wie wäre es sonst möglich, daß es heftige dreitägige und jenes tägliche Fieber, was ich vor 4 oder 6 Wochen, ohne zu wissen, wie es zuging, mit ein paar Tropfen Chinatinktur ohne Nachwehen heilte, fast gerade die Reihe von Zufällen hatte, die ich gestern und heute an mir selbst wahrnehme, da ich als Gesunder 4 Quentchen gute Chinarinde, versuchshalber, allmälig eingenommen habe!"

„Ich fing nun an, die widrigen Zufälle zu sammeln, die die Beobachter hier und da von Arzneien, die in einiger Menge in den Magen gesunder Menschen gerathen waren, erlebt und so unabsichtlich in ihren Büchern verzeichnet hatten. Weil dieß aber so wenig war, so machte ich es mir zum eifrigsten Geschäfte, mehrere Arzneistoffe am gesunden Körper zu probiren, und siehe, die genau beobachteten Zufälle, die sie hervorbrachten, stimmten zur Bewunderung mit den Zufällen der Krankheitszustände überein, die sie leicht und ohne Rückfall heilen konnten.

Nun konnte ich nicht mehr umhin den Satz für unumstößlich anzunehmen, daß Krankheit nicht als ein für die Heilung ewig räthselhaftes Ding onthologisch und nach Phantasien zu ergrübeln sei, sondern daß jede Krankheit nur als eine Reihe oder Gruppe besonderer Zufälle und Empfindungen dem Heilkünstler zu erscheinen brauche, um von ihm durch eine Arzneisubstanz ausgelöscht und geheilt werden zu können, welche dieselben Krankheitssymptome im gesunden Körper hervorzubringen für sich vermögend ist.

Ich sah ein, daß blos diese Ansicht der Krankheiten — sie jedesmal nach dem Complex aller der Symptome zu nehmen, die jeder einzelne Krankheitsfall darbietet — die richtige und zur Heilung taugliche sei und daß nicht die Krankheitsformen in unsern Pathologien (jene Kunstgebilde aus Bruchstücken ungleichartiger Krankheiten zusammengesetzt) uns künftig mehr die wahre Ansicht der von der Natur am Krankenbette dargebotenen Siechthume verschieben, nicht die Therapien der vielen Systeme voll willkürlicher ersonnener Heilungsindicationen und Kurplänen fernerhin den gewissenhaften Heilkünstler mehr irre führen können und keine metaphysische und scholastische Ergrübelung der von Sterblichen nie zu ergrübelnden innern ersten Ursachen der Krankheiten (die Lieblingspuppe des Rationalismus) mehr ein chimärisches Kurverfahren zu erlügen nöthig habe.

Ich sah ein, daß der einzig heilbringende Weg ohne menschliche Zuthat, ohne gelehrten Prunk gefunden sei.

Aber er war noch nicht betreten! Ich mußte ihn allein mit eigenen Kräften, mit eigenen Hilfsmitteln gehen! Ich ging ihn getrost und mit Glück.

„Nimm die Arzneien je nach den Zufällen, die sie im gesunden Körper nach genauer wiederholter Beobachtung verursachen, und tilge mit ihnen den jedesmaligen Krankheitsfall, welcher eine Gruppe von Symptomen zeigt, die in der Reihe von Symptomen anzutreffen sind, welche die anzuwendende Arznei für sich (im gesunden Körper) erregen kann, so wirst Du die Krankheit sicher und leicht heilen."

Dieses mir aus der Natur der Dinge dictirte Gesetz befolge ich nun schon seit vielen Jahren, ohne daß ich etwas von einer der allgewöhnlichen medicinischen Verfahrungsarten zu Hilfe zu nehmen seitdem je nöthig gehabt hätte. Ich war keines Abführungsmittels für Galle oder Schleim, keines Kühltranks, keines sog. auflösenden oder zertheilenden, keines generellen Reiz- und Stärkungsmittels keines generellen Krampf- oder Schmerz- stillenden oder Schlafmachenden, keines generellen Urin- oder Schweiß treibenden, keines rothmachenden oder Blasen ziehenden Mittels, keiner Blutegel oder blutiger Schröpfköpfe, keines Fontanels seit 12 Jahren mehr benöthigt, keiner der Veranstaltungen, die die allgemeine Therapie irgend eines Systems für selbst ersonnene Heilungsindicationen vor-

schreibt. Ich heilte blos nach obigem Naturgesetze und ging in keinem Falle davon ab.

„Und der Erfolg? Wie natürlich! Die Genugthuung, die ich von diesem Verfahren habe, würde ich mit keinem der gerühmtesten Erdengüter vertauschen.

Bei diesen so vieljährigen Untersuchungen und Beobachtungen machte ich die neue wichtige Entdeckung, daß die Arzneien bei ihrer Einwirkung auf den gesunden Körper 2 einander völlig entgegen gesetzte Wirkungsarten und Symptomreihen äußern, die eine gleich oder bald nach dem Einnehmen (oder kurz nach Berührung der empfindlichen lebenden Faser irgend eines Körpertheils) und die zweite ganz entgegengesetzte bald nach Verschwindung der ersteren; — daß ferner, wenn die Arzneien auf den vorhandenen Krankheitsfall mittelst jener ersten primären Arznei-Symptomen angepasset werden, oder (mit andern Worten) wenn die zu bekämpfenden Krankheits-Symptome größtentheils unter denen anzutreffen sind, die die zu wählende Arznei in den ersten Stunden ihrer Wirkung auf den gesunden Menschen hervorzubringen pflegt (dergestalt, daß Krankheits Symptome und Arzneisymptome primärer Art eine möglichst große Aehnlichkeit mit einander haben), daß, sage ich, blos in diesem einzigen Falle dauerhafte Hilfe entstehe, indem der vorhandene Krankheitsreiz durch einen sehr ähnlichen andern — von der Arznei erzeugten — gleichsam überstimmt, verdrängt und ausgelöscht wird, in möglichst, in unglaublich kurzer Zeit. Dieß nannte ich die curative (radicale) Heilart (die am gewissesten und ohne Nachübel die Gesundheit dauerhaft hervorbringt.)

Auf der andern Seite nahm ich auch wahr — was sich jedoch nun auch leicht voraussehen ließ, — daß auf dem entgegengesetzten Wege, wenn man (nach dem gewöhnlichen Verfahren der Schule contraria contrariis curantur), der ersten (primären) Arzneiwirkung ganz entgegengesetzte Krankheitssymptome (z. B. habituelle Schlaflosigkeit oder langwierigen Durchfall mit Mohnsaft, alte Schwäche mit Wein, oder chronische Hartleibigkeit mit Laxanzen) bestreitet, nur eine palliative Hilfe, nur eine Erleichterung auf einige Stunden erfolge, weil nach diesen Stunden die Zeit des zweiten Stadiums der Arzneiwirkung eintritt, die das Gegentheil der ersten Wirkung und das Aehnliche des zu bestreitenden Krankheitszustandes, folglich ein Zusatz der Krankheit ist und zur Verschlimmerung derselben ausartet.

Wo nur irgend in der gewöhnlichen Praxis Symptome mit Arznei bestritten werden, so geschiehts nach den nun einmal eingeführten Kunstregeln immer nur auf diese palliative Art. Curatives Verfahren nach obiger Darstellung kennt die bisherige Arzneikunst nicht.

Dieser mein Fund ist aber so wichtig, daß, wenn man ihn kennte und übte, aller Welt Erfahrung aussprechen würde, daß blos nach curativer Anwendung der Arzneien (similia similibus) eine dauerhafte Hilfe, — dieß ist in langwierigen Krankheiten vorzüglich bemerkbar — durch die kleinsten Gaben erreicht werden, während die allgewöhnliche palliative Art, nach welcher jeder Arzt auf diesem Erdenrunde ohne Ausnahme (in Fällen wo er nur irgend contraria hat) die Symtome zu bestreiten pflegt, sie nur auf einige Stunden lindern kann, und das Uebel desto üppiger hervorschießen lassen muß, wenn der Arzt den Spaß nicht etwa — wie nicht selten — durch öfters wiederholte immer stärkere Gaben auf einige Tage verlängert.

Dann erschafft er aber auf der andern Seite durch so hohe Gaben des nicht curativ und homöopathisch passenden Mittels und durch die Nachwirkungen von diesen so hohen Gaben neue Krankheitszustände, die oft schwerer als das ursprüngliche Uebel zu heben sind, und sich oft genug noch mit dem endlichen Tode schließen.

Man sieht ohne mein Zuthun, daß diese verderbliche palliative Heilart auch unmöglich bei langwierigen Krankheiten ausreichen, und bei ihnen reine Gesundheit bringen könne, und so lehrt die Erfahrung, daß chronische Siechthume durch kein bisheriges arzneiliches Verfahren in kurzer Zeit gehoben und in Gesundheit verwandelt werden können, wo nicht etwa in langer Zeit eine so glückliche Veränderung durch die Selbsthilfe der Natur, durch ein zufallsweise mitunter verschriebenes curativ passendes Mittel, durch ein ebenso fortuito passendes Mineralbad oder durch andere glückliche Ereigniße noch zuweilen Gesundheit entsteht.

Außer diesem oft unersetzlichen Schaden an der Gesundheit der Menschen verschwendet auch die palliative Heilart eine unglaubliche Menge theurer Arzneien, die da in großer oft ungeheurer Menge den Kranken gereicht werden müssen, um nur einige anscheinend gute Erfolge hervorzubringen, so daß ein Jones bei London in einem Jahre dreihundert Pfund Chinarinde, und andere Aerzte jeder mehrere Pfund Mohnsaft nöthig hat. — Dieß ist gleichfalls mit dem curativ heilenden Arzte gerade der umgekehrte Fall. Da

er nur den kleinsten, aber gleichstimmigen Reiz von Arzneien nöthig hat, um einen kleinen gleichstimmigen Krankheitsreiz schnell auszulöschen, so ist sein Bedarf an guten Arzneien (auch den häufigst gebrauchten) so klein, daß ich Bedenken trug, auch nur eine ungefähre Angabe hierher zu setzen, um nicht aufzufallen, so klein, daß Europas Blokade noch lange ausgehalten werden könnte.

Auf diesem von allen andern Heilarten abweichenden, ihnen fast durchgängig ganz entgegengesetzten Wege heilt dann auch der curative Arzt mit einer Gewißheit, die in Verwunderung setzt, selbst chronische Krankheiten von ältestem Datum und zwar, wenn die Zahl der von ihm genau gekannten Mittel ein passendes darbietet, in unglaublich kurzer Zeit ohne Nachwehen.

Ist nun, wie ich wohl glauben sollte, des Arztes vorzüglichster einziger Beruf die Heilung der Krankheiten, die Befreiung der Menschenbrüder von jenen namenlosen Qualen, die den ruhigen Genuß des Lebens stören, die Existenz oft unerträglich machen, oder in Gefahr setzen, ja selbst die Thätigkeit des Geistes hemmen, wie kann er, wenn noch ein gefühlvolles Herz in ihm schlägt oder sich nur ein Fünkchen regt von dem heiligen Feuer im Busen, das den echten Menschen zum wohlthätigen Genius für die Menschheit erwärmt, entflammt, wie kann er nur noch einen Augenblick Anstand nehmen, diesen bessern, ungleich hilfreichern Heilungsweg zu wählen und den Wahn der bisherigen Arzneischulen, und wäre er dreitausendjährig, unter die Füße zu treten? Dieser lehrt ja doch nicht, wie man mit Gewissens-Befriedigung Menschen gesund machen könne, sondern nur wie man sich vor den Leuten den Anstrich von gelehrter Weisheit und tiefer Einsicht zu geben habe. Nur den Schwachherzigen sind schädlicher Wahn und Vorurtheile deßhalb heilig und unverletzlich, weil sie nun einmal in der Welt eingeführt sind — weil sie mit dem Moos der Verjährung überzogen sind. Der echte Weise hingegen zermalmt Wahn und Vorurtheil freudig unter seinem kraftvollen Tritte, um Raum für den Altar der ewigen Wahrheit zu gewinnen, die keines antiken Rostes zur Beglaubigung ihrer Echtheit, keines Reizes der Neuheit oder der Mode, keines vielbändigen, wortreichen Systems zur ängstlichen Verdeutlichung, keiner Sanction von imponirenden Autoritäten bedarf, sondern selbst mündig, mit der Stimme der Gottheit stark und tief in das Herz der Vorurtheilsfreien spricht mit unauslöschlichem Eindrucke.

Endlich einmal mußte doch Einer die Bahn brechen, und ich brach sie.

Der Weg liegt nun offen da, Jeder aufmerksame, eifrige und gewissenhafte Arzt kann ihn frei betreten.

„Widerlegt!" rufe ich meinen Zeitgenossen zu, „widerlegt diese Wahrheiten, wenn ihr könnt, durch ein noch wirksameres, sicherer und angenehmer heilendes Verfahren, als das meinige ist — und streitet nicht durch bloße Worte deren wir schon zu viel haben."

„Wenn ihr aber das meinige als das Beste in der Erfahrung bewährt findet, so bedienet euch desselben zum Heile, zur Rettung der Menschen und gebet Gott die Ehre!"

Denjenigen, welche sich über die Homöopathie eine gründliche Belehrung verschaffen wollen, empfehle ich folgende Schriften:

Hahnemann, S. Organon der Heilkunst. 5. Aufl. 1833.

Rau, G. L. Organon der specifischen Heilkunst. Leipzig 1838.

Hirschel, B. Grundriß der Homöopathie nach ihrem neuesten Standpunkt und Anleitung zum Studium und Praxis derselben. 2. Aufl. 1854.

Stens, W. Die Therapie unserer Zeit. 1854.

Jahr, G. H. G. Die Lehren und Grundsätze der gesammten theoretischen und praktischen homöopathischen Heilkunst. 1857.

Den Verehrern der Homöopathie unter den Laien ist besonders zu empfehlen:

Populäre Homöopathische Zeitung

zur

Aufklärung des Volkes über Wirksamkeit und Wesen der homöopathischen Heilkunde. Redigirt von Dr. Bolle.

Diese Zeitung erscheint monatlich $1/2$ bis 1 Bogen stark und kostet jährlich nur 36 kr.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite							
Seite 3	von	oben	Zeile 8	lies	tolerant	statt	tollerant.
„ 7	„	„	„ 6	„	geberdeten	„	gebährdeten.
„ 8	„	„	„ 31	„	Versuche damit	„	Versuche kaum.
„ 25	„	„	„ 14	„	Causalkuren	„	Lausalkuren.
„ 25	„	„	„ 16	„	Rationalität	„	Rationelität.
„ 36	„	„	„ 28	„	Hippokrates	„	Hypokrates.
„ 37	„	„	„ 35	„	plex. coeliacus	„	plex. coeliaco.
„ 41	„	„	„ 38	„	servum	„	seorum.
„ 54	„	„	„ 30	„	parle semblables	„	p. l. semblabes.

Druck von Carl Fischach in Memmingen.



